

Hermann Göring - Schule
Danzig - Oliva
Lehrerbücherei.

Angekauft.	Abtlg.	Jr.
	ZT	XVI/4

GEOGRAPHISCHER ANZEIGER



In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,
Reichssachgebiet Erdkunde, herausgegeben von

PROF. DR. HERMANN HAACK

und

PROF. DR. FRIEDRICH KNIERIEM

Reichssachbearbeiter für Erdkunde im NSLB.



Aufsätze werden mit 64.— RM für den Bogen von 16 Seiten, Kleine Mitteilungen mit 3.— RM für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von Kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrucke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluß-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse) sind an Prof. Dr. Fr. Knieriem, Frankfurt/O., Gnesener Str. 16, sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Perthes-Straße 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1942 in 12 Doppelheften.

Bezugspreis: Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang 12.— RM, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezieher ist der Preis 18.— RM.

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Perthes in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Perthes in Gotha, Postscheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

INHALT VON HEFT 17/18

s.

SCHÄFER, Dr. Otto, Kriegsverwaltungsrat im OKW., Berlin-Grunewald, Lochowdamm, Haus 8: Zur geopolitischen Lage (Schluß folgt)		305																																																																																											
Kanalbau-Pläne in Ungarn von Stud.-Rat Dr. Leo Körholz, Düsseldorf, Zietenstr. 59		311																																																																																											
LENDL, Dr. Egon, Wien X, Kolumbusplatz 6: Stadtanlagen im westlichen Ungarn (mit 2 Stadtplänen im Text)		312																																																																																											
PFALZ, Dozent Dr. habil. Richard, Studienrat, Freiberg/Sa., Chemnitzer Str. 43: Italien als Kolonialmacht (mit 4 Lageskizzen, Abb. 1 u. 2 im Text, Abb. 3 u. 4 auf Tafel 14)		322																																																																																											
MITTEILUNGEN DES REICHSSACHBEARBEITERS FÜR ERDKUNDE		335																																																																																											
Von Alaska und der geplanten Alaskastraße von Stud.-Rat Alexander Stelzmann, Krefeld-Uerdingen a. Rh., Augustastr. 8		339																																																																																											
GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 437—480: Angezeigt sind Arbeiten von:																																																																																													
<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="width: 33%;">Auer, V.</td><td style="width: 33%;">442</td><td style="width: 33%;">Havertz, H.</td><td style="width: 33%;">452</td></tr> <tr><td>Backeberg, K.</td><td>447</td><td>Herrschaft, H.</td><td>453</td></tr> <tr><td>Bauer, H.</td><td>441</td><td>Heske, F.</td><td>454</td></tr> <tr><td>Blanke, W.</td><td>462</td><td>Ihne, E.</td><td>466</td></tr> <tr><td>Blüthgen, J.</td><td>463</td><td>Johansen, H.</td><td>467</td></tr> <tr><td>Carle, W.</td><td>464</td><td>Jutikkala, E.</td><td>442</td></tr> <tr><td>Cleinow, G.</td><td>458</td><td>Karnick, R.</td><td>468</td></tr> <tr><td>Dick, E.</td><td>449</td><td>Krannhals, D.</td><td>455</td></tr> <tr><td>Gauweiler, H.</td><td>450</td><td>Krebs, G.</td><td>445</td></tr> <tr><td>Gerstlauer, K.</td><td>451</td><td>Kuhn, A.</td><td>470</td></tr> <tr><td>Hansen, G.</td><td>456</td><td>Leschner, Fr.</td><td>454</td></tr> <tr><td>Hassingier, H.</td><td>465</td><td></td><td></td></tr> </table>	Auer, V.	442	Havertz, H.	452	Backeberg, K.	447	Herrschaft, H.	453	Bauer, H.	441	Heske, F.	454	Blanke, W.	462	Ihne, E.	466	Blüthgen, J.	463	Johansen, H.	467	Carle, W.	464	Jutikkala, E.	442	Cleinow, G.	458	Karnick, R.	468	Dick, E.	449	Krannhals, D.	455	Gauweiler, H.	450	Krebs, G.	445	Gerstlauer, K.	451	Kuhn, A.	470	Hansen, G.	456	Leschner, Fr.	454	Hassingier, H.	465			<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr><td style="width: 33%;">Lucerna, R.</td><td style="width: 33%;">471</td><td style="width: 33%;">Simons-Bloser</td><td style="width: 33%;">439</td></tr> <tr><td>Müller, J.</td><td>444</td><td>Spreitzer, H.</td><td>475</td></tr> <tr><td>Nellner, W.</td><td>457</td><td>Stummer, E.</td><td>476</td></tr> <tr><td>Olzscha, R.</td><td>458</td><td>Thomas, O.</td><td>497</td></tr> <tr><td>Pfann, H.</td><td>440</td><td>Thraen, A.</td><td>477</td></tr> <tr><td>Pläßmann, J. O.</td><td>438</td><td>Tolle-Krieger, I.</td><td>443</td></tr> <tr><td>Puls, W. W.</td><td>472</td><td>Tollner, H.</td><td>478</td></tr> <tr><td>Scheu, E.</td><td>459</td><td>Torunsky, R.</td><td>454</td></tr> <tr><td>Schneider, S.</td><td>460</td><td>Wernecke</td><td>479</td></tr> <tr><td>Schultze, J. H.</td><td>473</td><td>Wolfslast, W.</td><td>461</td></tr> <tr><td>v. Schumann, H.-J.</td><td>474</td><td>Wrage, W.</td><td>480</td></tr> </table>	Lucerna, R.	471	Simons-Bloser	439	Müller, J.	444	Spreitzer, H.	475	Nellner, W.	457	Stummer, E.	476	Olzscha, R.	458	Thomas, O.	497	Pfann, H.	440	Thraen, A.	477	Pläßmann, J. O.	438	Tolle-Krieger, I.	443	Puls, W. W.	472	Tollner, H.	478	Scheu, E.	459	Torunsky, R.	454	Schneider, S.	460	Wernecke	479	Schultze, J. H.	473	Wolfslast, W.	461	v. Schumann, H.-J.	474	Wrage, W.	480
Auer, V.	442	Havertz, H.	452																																																																																										
Backeberg, K.	447	Herrschaft, H.	453																																																																																										
Bauer, H.	441	Heske, F.	454																																																																																										
Blanke, W.	462	Ihne, E.	466																																																																																										
Blüthgen, J.	463	Johansen, H.	467																																																																																										
Carle, W.	464	Jutikkala, E.	442																																																																																										
Cleinow, G.	458	Karnick, R.	468																																																																																										
Dick, E.	449	Krannhals, D.	455																																																																																										
Gauweiler, H.	450	Krebs, G.	445																																																																																										
Gerstlauer, K.	451	Kuhn, A.	470																																																																																										
Hansen, G.	456	Leschner, Fr.	454																																																																																										
Hassingier, H.	465																																																																																												
Lucerna, R.	471	Simons-Bloser	439																																																																																										
Müller, J.	444	Spreitzer, H.	475																																																																																										
Nellner, W.	457	Stummer, E.	476																																																																																										
Olzscha, R.	458	Thomas, O.	497																																																																																										
Pfann, H.	440	Thraen, A.	477																																																																																										
Pläßmann, J. O.	438	Tolle-Krieger, I.	443																																																																																										
Puls, W. W.	472	Tollner, H.	478																																																																																										
Scheu, E.	459	Torunsky, R.	454																																																																																										
Schneider, S.	460	Wernecke	479																																																																																										
Schultze, J. H.	473	Wolfslast, W.	461																																																																																										
v. Schumann, H.-J.	474	Wrage, W.	480																																																																																										

ASTRONOMISCHE MONATSECKE von Dr. Hans Klauder, Heidelberg-Königst., Sternwarte 344

SONDERBEILAGEN: Tafel 14: Abb. 3 u. 4 zu R. Pfalz: Italien als Kolonialmacht

Einzelpreis dieses Doppelheftes . . . 2.— RM
Für Mitglieder des NSLB. 1.35 RM

„Die Völker, die etwas wert waren, wert wurden, wurden dies nie unter liberalen Institutionen: die große Gefahr machte etwas aus ihnen, das Ehrfurcht verdient, die Gefahr, die unsre Hilfsmittel, unsre Tugenden, unsre Wehr und Waffen, unsern Geist erst kennen lehrt, die uns zwingt, stark zu sein.“
Friedrich Nietzsche

ZUR GEOPOLITISCHEN LAGE

von O. SCHÄFER

(Letzter Bericht 1941, H. 3/4, S. 41—43)

Blicken wir noch einmal auf den seit unserem letzten Berichte verflossenen Zeitraum zurück, so müssen wir feststellen, daß er uns Gutes und Schlechtes, Erfolge und Verluste in reichem Maße und Wechsel beschert hat, aber nichts, was unsere Stärke und Entschlossenheit zum Siege gemindert hätte.

Das Jahr 1941 begann mit schweren Angriffen der Engländer auf die italienische Stellung in Nordafrika, die bereits im November 1940 eingesetzt hatten. Am 5. Januar ging Bardia nach 25-tägiger Belagerung verloren, am 22. Januar fiel Tobruk. Derna und Benghasi, die ganze Cyrenaika kam in englische Hand. Da durch einen weiteren Vorstoß der Engländer das französische Kolonialreich und die Sicherheit des italienischen Mutterlandes bedroht gewesen wäre, entschloß sich der Führer, Italien zu Hilfe zu kommen. Bereits Anfang Januar traten die ersten deutschen Fliegerverbände im Mittelmeere auf. Ein deutsches Afrikakorps wurde aufgestellt und in aller Stille nach Libyen überführt.

Mit dem englischen Vordringen in Nordafrika verband sich eine geschickte Wühlarbeit englischer und nordamerikanischer Agenten auf dem Balkan. Außer Griechenland, das sich tapfer in Süd-albanien schlug, sollten auch Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien gegen Deutschland in den Kampf getrieben werden. Nach dem Muster des Weltkrieges hoffte man hier endlich die Front errichten zu können, von der aus man das Reichsgebiet unmittelbar angreifen konnte. Italien sollte im Zusammenwirken mit den Angriffen in Nordafrika durch einen zangenartigen Angriff, bei dem der englischen Flotte ein erheblicher Anteil zugebracht war, aus dem europäischen Block herausgebrochen werden. Aber die deutsche Diplomatie war auf der Hut und am 11. Februar verließen die Engländer Rumänien. Am 17. Februar veröffentlichten die Türkei und Bulgarien eine Freundschaftserklärung, die die Hoffnungen Englands auf ein Eindringen in die Dardanellen und den Kriegseintritt der Türkei empfindlich schwächte. Der Beitritt Bulgariens zum Dreierpakt am 1. März und der Einmarsch deutscher Verbände nach Bulgarien am 2. März brachte dann im Grunde die Entscheidung. Die verantwortungsbewußte jugoslawische Regierung zog hieraus die einzig richtige Folgerung, indem sie am 25. März ebenfalls dem Dreimächtepakt beitrug. Der Frieden des Balkans schien außer Gefahr, die Niederlage Griechenlands nur noch eine Frage der Zeit. Da gelang es dem Abgesandten Roosevelts, dem Obersten Donovan, mit Unterstützung der sowjetrussischen und englischen Vertretung im letzten Augenblick, in dem schlecht konsolidierten und innerlich gespaltenen Staatswesen einen Staatsstreich gegen die Regierung Zwetkowitsch anzuzetteln. Die Aufständischen traten auf die Seite Englands und mobilisierten das Heer gegen Deutschland.

Der Aufmarsch der verbündeten Truppen gegen Jugoslawien dauerte nur wenige Tage und enthüllte sofort die Sinnlosigkeit des jugoslawischen Vorgehens. Italienische Truppen traten in Istrien, deutsche in Kärnten und Steiermark an. Auch von Zara und Nordalbanien aus stießen die Italiener nach Bosnien und Montenegro vor und überschritten in Richtung Prisren und nördlich des Ochridasees die albanische Ostgrenze. Je eine deutsche Abteilung stieß aus Ungarn nach Südwesten und von Rumänien aus durch das Banat auf Belgrad vor. Die in Bulgarien stehenden deutschen Truppen traten im Norden in Richtung Nisch—Belgrad und Nisch—Novipazar und im Süden in Richtung Skoplje—Prisren und Veles—Florina an. Damit waren die jugoslawischen Heere be-

reits zu Beginn des Feldzuges eingekreist. Bereits nach sechs Tagen waren Agram (10. April) und Belgrad (12. April) gefallen und die Trennung Jugoslawiens von Griechenland (12. April) vollzogen. Am 17. April kapitulierte das letzte jugoslawische Heer bei Serajewo. Die Bedrohung der Achsenmächte durch das 1,2 Millionen Mann starke jugoslawische Heer war beseitigt.

Das griechische Heer stand in Südalbanien und an der sogenannten Metexaslinie in starken Stellungen, die von langer Hand vorbereitet und ausgebaut waren. In Griechenland waren an verschiedenen Stellen englische Hilfsvölker, vor allem Australier, aus den Beständen der nordafrikanischen Armee gelandet worden. Bereits am 8. April gelang es den deutschen Truppen, die Metexaslinie zu durchstoßen und am 10. April Saloniki und Xanthi zu erreichen. Infolgedessen mußte die thrakische Armee der Griechen am 11. April kapitulieren. Am 14. April wurde in zwei Kolonnen von Strumiza und Saloniki her der Aliakmon überschritten und am 19. April Larissa erreicht. Seit dem 17. April wehte die deutsche Reichskriegsflagge auf dem Olymp. Während diese beiden Abteilungen weiter gegen die englischen Truppen vorstießen und die Thermopylen bezwangen, schnitt die vom Ochridasee her einschwenkende Armee der gegen die Italiener im Kampfe stehenden Hauptmacht den Rückzug ab, in dem sie über den Metsovon-Paß auf Janina vorstieß. Am 23. April kapitulierte auch dieses griechische Heer.

In drei Heeressäulen strebten jetzt die deutschen Truppen nach Süden, Griechen und Engländer vor sich her treibend: von Janina nach Patras, das am 27. April erreicht wurde, von Lamia nach Athen, das am 27. April erobert wurde, von Volos über Euböa nach Athen. Am 26. April hatten Fallschirmjäger und Luftlandetruppen bereits Korinth besetzt und den Kanal gesichert. Wenige Tage darauf befand sich ganz Griechenland in deutscher Hand.

Die Inseln der Ägäis waren teils von Norden, Thasos und Samothrake am 15. April, Lemnos am 26. April, Mytilene am 6. Mai und Chios am 6. Mai, teils vom Dodekanes her besetzt worden. Nur Kreta blieb zunächst in englischer Hand.

Die stark besetzte und befestigte Insel bildete den nordwestlichen Eckpfeiler des seestrategischen Vierecks Kreta, Cypern, Alexandria, Tobruk und sicherte nicht nur die englische Seeherrschaft im östlichen Mittelmeer, sondern sie lähmte auch Rhodos und stellte ebenso den Schlüssel zur Ägäis wie das Sprungbrett zu neuen Unternehmungen gegen Südosteuropa dar. In deutschem Besitze schloß sie gemeinsam mit Rhodos das Ägäische Meer und Südosteuropa gegen jeden englischen Vorstoß ab, gewährte der Türkei eine breite Anlehnung an den Herrschaftsbereich der Achsenmächte und verringerte den russischen und englischen Druck durch die völlige Beherrschung der Dardanellenzufahrt. Ihre Eroberung war schon einen hohen Einsatz wert. Am 20. Mai begannen die Angriffe, die am 27. Mai zur Einnahme von Chania, am 29. Mai von Rethymnon und am 30. Mai von Iraklion führten. Am 1. Juni war die gesamte Insel in deutscher Hand. Die Verluste der Engländer betragen bei dem Unternehmen gegen 20000 Mann und eine Reihe von Kreuzern und Zerstörern, die unseren Fliegern und U-Booten zum Opfer fielen.

Das strategische Ergebnis des Balkanfeldzuges war die Sicherung der Südostflanke des Reiches und Europas, die endgültige Schließung der Adria, die Sicherung Italiens nach Südosten hin, die Schließung der Dardanellen und die Gewinnung eines Sprungbrettes zum Angriff gegen die Stellungen Englands in Ägypten. Der politische Erfolg war die Stärkung der Neutralität der Türken, was in dem Abschluß des deutsch-türkischen Freundschaftspaktes vom 18. Juni deutlich zum Ausdruck kam.

Dieser Erfolg war umso höher zu bewerten, als es zur gleichen Zeit dem Führer der deutschen Streitkräfte in Nordafrika gelungen war, das gesamte im Dezember und Januar von den Engländern eroberte Gebiet in zwölf Tagen vom 1. April bis 12. April über 1200 km hinweg zurückzugewinnen. Nur das schwer befestigte Tobruk, das von der englischen Flotte reiche Unterstützung erhielt, konnte nicht zurückerobert werden. Es blieb aber trotz zahlreicher Entsatzversuche eingeschlossen.

Die Feldzüge in der Cyrenaika vom 22. Februar bis 13. April, auf dem Balkan vom 6. April bis 2. Mai und der kretische Feldzug vom 20. Mai bis 1. Juni hatten jedoch nicht nur die Aufgabe, die Bedrohung Deutschlands und Italiens im Südosten auszuschalten und unsere Stellung in Nordafrika zu halten. Sie waren auch, vom weiteren Ablauf des Gesamtkrieges gesehen, Sicherungsfeldzüge, durch die die Voraussetzungen für den ungestörten Ablauf des Feldzuges im Osten geschaffen wurden. Das war der letzte Grund, weshalb man mit aller Macht zuschlug und diese Feldzüge so blitzartig ablaufen ließ. Gelang es, sie vor dem Beginn des Ostfeldzuges zu beenden, so waren Rücken und Flanke der antretenden Heere denkbar gut gesichert und standen große Reserven zur Verfügung. Dank der glänzenden Führung und der einsatzbereiten Tapferkeit der deutschen

Truppen, waren schon drei Wochen vor Beginn des Ostfeldzuges alle Voraussetzungen für seinen ungestörten Ablauf geschaffen.

Der Feldzug gegen Sowjetrußland war notwendig geworden, da sich fast unmittelbar nach dem Abschluß des Nichtangriffspaktes vom 27. September 1939 herausstellte, daß die Sowjets nicht gewillt waren, diesen Pakt zu halten, und ihn nur eingingen, um sich umso ungestörter für einen großangelegten Überfall auf Europa vorzubereiten. Hatten die sowjetischen Truppenmengen an der Ostgrenze am 1. September 1939 noch 44 Schützendivisionen, 20 Kavalleriedivisionen und 3 motorisierte und Panzerbrigaden betragen, so stieg ihre Zahl bis zum 28. November 1939 bereits auf 76 Schützendivisionen, 21 Kavalleriedivisionen, 17 motorisierte und Panzerbrigaden, bis zum 1. Mai 1941 aber auf 118 Schützendivisionen, 20 Kavalleriedivisionen, 40 motorisierte und Panzerbrigaden. Der Aufmarsch gegen Europa konnte als so gut wie abgeschlossen angesehen werden. Die Masse der bereitgestellten Truppen und des Materials war so groß, daß die Heere, einmal in Bewegung gekommen, kaum vor der Oder hätten aufgehalten werden können. Der Führer entschloß sich daher, dieser Bedrohung zuvorzukommen und die sowjetischen Horden in ihrem Aufmarschgebiet zu zerschlagen.

Am 22. Juni überschritten die in aller Stille aufmarschierten deutschen Verbände die Grenze, nahmen in raschem Vorstoß Litauen und Lettland bis zur Düna, vermochten jedoch nicht mehr die Hinmordung und die Verschleppung Zehntausender Litauer und Letten zu verhindern. Am Bug fiel die Festung Brest-Litowsk in deutsche Hand.

Die Panzerschlacht von Kowno am 24. bis 26. Juni öffnete den Weg nach Minsk und schuf die Voraussetzungen für die Kesselschlacht von Bialystok und Minsk vom 29. Juni bis 10. Juli, in der die zum Angriffsstoß bereitgestellten Divisionen des Feindes vernichtet wurden. 324000 Gefangene, 3332 Panzer, 1809 Geschütze wurden eingebracht. Die Zahl der vernichteten Tanks, Geschütze, Lastwagen, Feldküchen und Personenautos war so groß, daß sie von Brest-Litowsk bis Minsk in ununterbrochenen Reihen die beiden Wegseiten säumten. Die südliche russische Angriffsarmee vermochte sich dagegen noch rechtzeitig zurückzuziehen. Am 30. Juni wurde das durch entsetzliche Greuelthaten befleckte Lemberg genommen. Am 10. Juli waren Riga und Dünaburg erreicht, die Beresina überschritten, die Zahl der Gefangenen betrug über 400000, der erbeuteten oder vernichteten Panzer 7615, der Geschütze 4423, der Flugzeuge 6223.

Inzwischen dehnte sich die Front durch den Kriegseintritt Finnlands am 28. Juni und den Beginn des deutsch-rumänischen Angriffs gegen Bessarabien am 7. Juli vom Eismeer bis zum Schwarzen Meere aus. Am 10. Juli wurden an der finnischen Front die gewaltigen Befestigungen von Salla im Zusammenwirken deutscher und finnischer Truppen genommen. Am 12. Juli gelang im engen Zusammenhang mit diesen Frontausweitungen der Durchbruch der Stalinlinie an allen entscheidenden Stellen.

Die Stalinlinie war ein vom finnischen Meerbusen zur Dnjestründung ziehendes tiefes System von Feldstellungen, Panzergräben, Blockhäusern und Bunkern, das alle natürlichen Geländevorteile wie Steilränder, Hügel, Flußläufe, Sümpfe usw. ausnutzte und geschickt getarnt war, und in dessen Vorfeld alle Siedlungen, Häuser und Brunnen weithin zerstört waren, um jede Annäherung nach Möglichkeit zu erschweren.

Hatte die Vernichtung der sowjetischen Angriffsstellungen und Armeen die Vorbedingungen für die Durchbrechung der Stalinlinie geschaffen, so erwachsen aus ihr wieder die großen Kesselschlachten der nächsten Wochen.

Die erste Umfangsschlacht, die sich aus dem Durchbruch der Stalinlinie ergibt, ist die von Smolensk vom 16. Juli bis 6. August. Hier versuchen die Russen sich in wilden, mehrfach wiederholten Gegenstößen Luft zu schaffen und durchzubrechen. In wochenlangen erbitterten Kämpfen werden aber ihre Truppen eingekreist und vernichtet. 310000 Gefangene, 3205 Panzer, 3120 Geschütze und 1098 Flugzeuge erbringt die Schlacht. Fast gleichzeitig findet die Umfangsschlacht von Uman statt. Hier wird in erbittertem Ringen vom 1. August bis 8. August die südliche russische Angriffsarmee vernichtet und der Weg in die Südukraine geöffnet. 103000 Gefangene werden eingebracht, 317 Panzer, 858 Geschütze erbeutet. Am 17. August fällt Nikolajew, wo ein Schlachtschiff von 35000 t, ein Kreuzer, vier Zerstörer und zwei U-Boote auf Stapel erbeutet werden. Am 26. August wird Dnjepropetrowsk erreicht. Die Russen müssen über den Dnjepr weichen. Vom 10. August bis 20. August wird in der Schlacht bei Gomel, die mit 84000 Gefangenen, 144 Panzern und 848 Geschützen abschließt, die russische Mitte geschwächt und der Dnjeprübergang erzwungen. Die Schlachten bei Uman und Gomel schaffen wieder die Voraussetzungen für eine neue große Umfassung im Dnjeprbogen. Hierzu werden die inneren Armeen der mittleren und südlichen Heeres-

gruppe angesetzt. Seit dem 9. September überschreiten deutsche Truppen vom Südosten her den Dnjepr und vom Norden her die Djesna. Am 27. September wird die Vernichtungsschlacht von Kiew mit 665000 Gefangenen, 3718 Geschützen und 884 Panzern abgeschlossen.

Im gleichen Monat bricht auch die russische Ostseestellung zusammen, der durch die Kesselschlacht von Welikije Luki, die mit 34000 Gefangenen und 452 Geschützen endet, der letzte Zusammenhang mit der russischen Hauptmacht geraubt wird. Am 28. August fallen Reval und Baltisch-Port, am 30. August Wiborg, am 21. September wird Ösel, am 20. Oktober Dagö besetzt. Die Hauptmacht der russischen Nordarmee wird auf Leningrad zurückgeworfen und durch die Einnahme von Schlüsselburg (8. September) am Ladogasee fast völlig eingekreist.

Die Abdrängung und Einschließung der nördlichen russischen Heeresgruppe und die Zerschlagung der Dnjepr-Armeen bei Kiew schafft wieder die Voraussetzungen für den Angriff auf die westlich Moskau stehende Millionenarmee des Marschalls Timoschenko. Es gelingt den deutschen Panzerverbänden in kühnem Vorwärtsstürmen aus der Schlacht von Kiew heraus auch die Front dieser Armeen zu durchstoßen und bei Brjansk und Wjasma vom 2.—18. Oktober zwei große Kessel zu bilden, in denen 650000 Gefangene, 1200 Panzer und 5230 Geschütze bleiben. Charkow fällt am 24. Oktober. Damit befindet sich das größte russische Industriegebiet in deutscher Hand.

Die Sicherung des deutschen Südflügels für den kommenden Winter wird in der Schlacht nördlich des Asowschen Meeres vom 7.—11. Oktober mit 64000 Gefangenen und dem Durchbruch zur Krim am 29. Oktober gewonnen.

Damit endete im wesentlichen der weitgreifende Raumgewinn des russischen Feldzuges. In etwas mehr als vier Monaten war ein Gebiet von der Größe Großdeutschlands und Frankreichs zusammengenommen, der reichste, industriell entwickelteste und dichtestbevölkerte Teil der Sowjetunion besetzt worden. War am 22. Juli der große von den Machträumen der Dreiecksmächte umfaßte eurasiatische Wirtschaftsblock zusammengebrochen, so begann sich nun das neue Europa, von dem auch Osteuropa ein Teil ist, im Schutze der Wehrmacht der Achsenmächte zu formen. Bulgarien, Dänemark, Finnland, Kroatien, Rumänien und die Slowakei traten am 25. November dem Antikominternpakt bei, dem schon Spanien, Italien, Deutschland und Ungarn in Europa angehörten. Die Wiedergewinnung des Raumzusammenhanges zwischen den Dreiecksmächten war eine Frage der gemeinsamen Kriegsführung der nächsten Jahre geworden.

Ihr brachte zunächst die deutsche Wehrmacht das größte Opfer, indem sie verhältnismäßig spät im Jahre zu einer Umfassung Moskaus ausholte. Der Zweck dieses Doppelstoßes war weniger die sowjetrussische Hauptstadt zu erobern, als die Russen zu veranlassen, ihre letzten Reserven an gut ausgebildeten und ausgerüsteten Truppen aus Ostasien nach Europa zu werfen. Er wurde auch voll erreicht. Dem gefährlich eingekreisten Japan wurde dadurch der Rücken freigemacht und es konnte zu gewaltigen Schlägen gegen die angelsächsischen Mächte im Stillen Ozean, Insulindien und Hinterindien ausholen.

Da inzwischen der russische Winter mit einer seit hundert Jahren ungekannten Macht hereingebrochen war, erfolgte die Zurücknahme der vor Moskau stehenden Stoßkeile und der Aufbau einer festen Abwehrfront. Ihre gewaltige Ausdehnung und die Tatsache, daß der Feind an zahlreichen bisher durch Sümpfe, Seen und Flüsse geschützten Stellen mit dem Eintritt des Frostes überraschend vorzustoßen vermochte, verbot die Bildung einer Stellungfront wie im Weltkriege. An ihre Stelle trat eine Front befestigter Stützpunkte, von denen aus die Durchbruchversuche des Feindes erfolgreich bekämpft wurden. Dennoch in das Hinterland eingedrungene feindliche Abteilungen wurden dort eingekreist und unschädlich gemacht.

Infolge dieser genialen Idee des Führers gelang es, die um die Jahreswende an einzelnen Stellen Eintretenden Krisen zu überwinden und bis Mitte Januar die Ostfront so zu festigen, daß jede Gefahr beseitigt war. Der Führer fand dabei nicht nur die aufopfernde Unterstützung des Heeres, dessen Führung er selbst übernahm, sondern auch des gesamten deutschen Volkes, das in beispielloser Opferbereitschaft in kürzester Frist die notwendigen warmen Kleidungsstücke und Winterausrüstungen bereitstellte, um der Kälte an der Ostfront Herr zu werden.

Es darf heute ruhig ausgesprochen werden, daß auch ohne den strengen Winter die Bekämpfung des sowjetischen Gegners die zweifellos größte Leistung des deutschen Soldaten darstellte. Stur und unempfindlich gegen die von den modernen Waffen ausgehenden Eindrücke, ohne Furcht vor dem Ende eines armseligen, furchterfüllten Lebens, in anerzungenem Glauben an die Sowjetunion als das Paradies der Arbeiter und Bauern, ging der Sowjet in den Tod. Er kannte in seiner Masse nichts Besseres, als was ihm jüdische Propaganda als das Beste gepriesen hatte, und das sollte und wollte er nun verteidigen. Ohne taktische Kenntnisse, ohne rechte Ausbildung ließ er sich hinschlachten,

ebenso auf die endliche Wirkung eines zähen, stets von neuem wieder aufflackernden Widerstandes hoffend wie die Führung selbst. Aber Masse und rohe Gewalt wurden immer wieder durch Geist und Mut, Willen und kriegerische Leistung besiegt. Wie über die Kälte, so gewann der deutsche Soldat auch über die russische Masse immer wieder die Oberhand.

Außer Kälte und Menschenmassen war noch ein dritter Feind zu besiegen, die russische Weite. Je mehr man nach Rußland hineindrang, desto weitmaschiger wurde das Eisenbahn- und Straßennetz, desto schlechter ihr Zustand, desto größer die Entfernungen von der Heimat, desto schwieriger und ungewisser die Verbindung der einzelnen Frontteile untereinander. Wie für England im Atlantik und Mittelmeer, so wurde der Krieg im Osten für Deutschland in hohem Maße zum Transportkrieg. Hier griffen die Organisation Todt und die Pioniere ein, verbesserten Wege, bauten neue, nagelten die Gleise der Eisenbahn um, paßten die Achsen der sowjetischen Wagen der neuen Spurweite an, bauten Brücken und Rasthäuser, öffneten Kanäle dem Verkehr und stellten Eisstraßen her. In unermüdlicher Arbeit sicherten sie so den Nachschub und die Straßen- und Eisenbahnverbindungen, die Blutbahnen des großen Heeresorganismus.

Mit dieser Entwicklung im Osten wurden gewaltige Hoffnungen Englands zunichte. Die Bedrohung Mitteleuropas durch das sowjetrussische Heer war abgeschlagen, die wichtigsten Erzeugungsstätten Rußlands waren in deutschen Besitz gelangt, so daß Moskau immer größere Ansprüche an die angelsächsische Rüstungsindustrie stellte, die diese nicht zu erfüllen vermochte, die neue Front lag fern von Mitteleuropa und sogar der General Winter und die russische Weite, auf die London die größten Hoffnungen gesetzt hatte, waren geschlagen. Mit vollem Rechte durfte der Führer am 29. April 1942 urteilen, daß das deutsche Heer und Volk eine in der Geschichte beispiellose Leistung vollbracht hatte.

Die Enttäuschungen seiner Hoffnungen im Westen und Osten veranlaßte England, seine Anstrengungen auf den anderen Kriegsschauplätzen zu verdoppeln. Um seine Stellung im Vorderen Orient und den Druck auf die Türkei zu verstärken, fielen englische Truppen schon am 3. Mai über den Irak her, dessen nationale Regierung es ablehnte, Deutschland im Dienste Englands den Krieg zu erklären. Nach tapferem Widerstand wurde das irakische Heer, dem es vor allem an schweren Waffen fehlte, besiegt, der Irak völlig in das englische Machtsystem einbezogen. Der gleiche Vorgang wiederholte sich in dem Mandate Syrien des französischen Bundesgenossen. Am 8. Juni begann der englische Einmarsch. Die französische Besatzung mußte nach tapferem Widerstande am 15. Juli um Waffenstillstand bitten und verließ bald darauf das Land.

Die Unmöglichkeit der Öffnung der Dardanellen für die russische Versorgung und die doppelte Gefährdung der Transporte über die Murmanküste zur See und zu Lande sowie der Wunsch einer besseren Sicherung des Persischen Meerbusens und Indiens veranlaßten dann am 27. August zu dem Überfall auf den Iran. Das Ergebnis war nicht ganz nach den englischen Wünschen, da die an dem Überfall beteiligten Russen ihre Einflußzone weit nach Süden vorschoben und das Land auslünderten und sowjetisierten.

Hand in Hand mit dieser Stärkung der englischen Stellung im Vorderen Orient ging die Beseitigung des italienischen Machtpfeilers in Ostafrika, der Ausbau der mittelafrikanischen Hochstraßen, der Ausbau Ägyptens als zentrales Truppenlager für den Angriff auf Nordafrika, die Türkei und den Kaukasus und der Versuch der Wiederherstellung der Mittelmeerstraße durch den Einsatz Gibraltars, Maltas und der Flotte. Es gelang auch von dem englisch-ägyptischen Sudan her Erithrea zu erobern, Britisch-Somaliland wieder zu besetzen und die italienischen Streitkräfte in mehreren Gruppen in Addis Abeba, am Ambi Aladschi, Uolchefit und in Gondar einzukreisen und nacheinander nach langem erbittertem Widerstande zur Übergabe zu zwingen. Die hierbei eingesetzten Truppenmassen waren recht beträchtlich und fehlten den Engländern lange Zeit an anderen Stellen.

Gleichzeitig wurde von Französisch-Äquatorialafrika aus durch den Verrätergeneral de Gaulle Kamerun einschließlich der Tschad-Provinz und der Belgische Kongo den Feindmächten angeschlossen. Bedeutungslos blieb dabei, daß die „freien Franzosen“ die südlibyschen Oasen Tibesti, Mursuk, Kufra usw. besetzten. Im Gebiete de Gaulles wurde aber auch die Fluglinie von Kamerun nach dem englischen Sudan und zwei Straßenzüge quer durch den afrikanischen Kontinent gebaut. Die eine dieser Straßen führt von Duala aus nördlich nach Fort Lamy und über Abeche, El Fasher und El Obeid nach Karthum und gewinnt so Anschluß an das ägyptische Bahnnetz. Die andere verläuft südlicher über Bangui durch Ubangi-Schari zum Bahr el Gashal, wo sie durch die Nilschiffahrt fortgesetzt wird. Beide Strecken benutzen soweit möglich bereits vorhandene Straßen und Brücken und sollen für starken Autoverkehr geeignet sein. Den Treibstoff soll der

Vordere Orient liefern. Die Fluglinie ist mit amerikanischem Material errichtet und wird von amerikanischen Piloten befliegen. Sie setzt sich im Westen in der von Bathurst über Freetown, Monrovia, Takoradi, Akra, Lagos nach Duala ausgebauten Linie fort und soll nach neueren Nachrichten in Eritrea ihren östlichen Endpunkt finden, wo ein neues Zentrum der Verteidigung des Vorderen Orients errichtet werden soll. Straßen und Fluglinien sollen nicht nur die angelsächsischen Transporte in den Vorderen Orient weitgehend der Bedrohung durch deutsche und japanische U-Boote entziehen, sondern stellen auch den wichtigen Rückhalt des durch Afrika am Südrande der Sahara gezogenen oder zu ziehenden Einkreisungsgürtels Europas dar. Darum steigt auch das vereinsstaatliche und englische Interesse an den Kap-Verdischen-Inseln und Dakar beständig. Sie nähern sich dem südamerikanischen Festlande (Natal) am meisten und stellen die wichtigsten Bindeglieder zwischen dem amerikanischen und afrikanischen Flugnetz der Pan American Airways dar.

Der Versuch, Europa von den Rohstoffen Afrikas ganz abzuschneiden, den Vorderen Orient zu sichern und eine Angriffsstellung gegen Italien zu gewinnen, führte endlich zur Wiederholung des Angriffs auf Libyen, mit dem Ziel der Eroberung ganz Nordafrikas und damit auch der Inbesitznahme Französisch-Westafrikas. Nachdem eine Reihe von Versuchen zur Entsetzung Tobruks, dessen Versorgung zur See von Italienern und Deutschen nicht völlig unterbrochen werden konnte, gescheitert waren, ging man zunächst an eine systematische und gründliche Stärkung der Machtstellung in Ägypten. Zu dem Ausbau des zentralafrikanisch-sudanesischen Straßennetzes trat die Verstärkung des Atlantik-Indik-Verkehrs über das Kap und Rote Meer und der Versuch zur Wiederherstellung der von den Achsenmächten unterbrochenen Mittelmeerstraße, um bei der Versorgung Ägyptens Zeit und Schiffsraum zu sparen.

Bis zum Frühjahr 1940 hatte das Mittelmeer noch nicht zum Kampfgebiet gehört und war der englische Verkehr zum Vorderen Orient und nach Indien ungestört geblieben, als es Churchill selbst zum Kampfgebiet machte. Durch die Sperrung der italienischen Kohlenzufuhr aus Deutschland über die Rheinhäfen und die Verlegung eines bedeutenden Teiles der englischen Seestreitkräfte ins Mittelmeer zur Verstärkung der französischen Flotte, hoffte man auf Italien einen derartigen Druck auszuüben, daß es auf die Seite der Verbündeten überging. Churchill übersah dabei die ideen- und interessenmäßige Bindung der beiden Achsenmächte und erreichte zu seiner Überraschung das Gegenteil. Seit dem Kriegseintritt Italiens am 11. Juni 1940 fiel das Mittelmeer als britische Reichsstraße aus und konnte nur noch mit größter Anstrengung als militärischer Versorgungsweg zum Vorderen Orient offengehalten werden. Die Niederlage Frankreichs und der Ausfall seiner Flotte vermehrte die Gefährdung des Mittelmeerweges. Churchill versuchte ihr durch die heimtückischen Überfälle auf die französische Flotte in Oran und Alexandrien zu begegnen und hatte im November das Glück, daß seine Torpedoflugzeuge in der Bucht von Tarent einige italienische Schlachtschiffe so beschädigten, daß sie längere Zeit ausfielen. Da es Churchill inzwischen gelungen war, Griechenland in den Kampf gegen Italien zu hetzen, neigte sich das Übergewicht auf die englische Seite. Trotzdem gelang es der italienischen Marine, die Sperrstellung zwischen Sizilien und Libyen zu halten, da die Engländer Malta zunächst nicht voll auszunutzen verstanden.

Die englischen Vorbereitungen für die Balkanoffensive auf Kreta und der Stoß des Generals Wavell gegen Libyen veranlaßten dann die Oberste Heeresleitung zum Einsatz deutscher Flieger und U-Boote, die gemeinsam mit den italienischen Kameraden der englischen Kampf- und Transportflotte im Laufe des Jahres (Sudabucht, Barham, Royal Oak, Alexandrien, Gibraltar, Kanal von Sizilien, Tobruk) beträchtliche Verluste zufügten. Dennoch gelang es den Engländern in zäher Arbeit, riesige Material- und Truppenmengen in Ägypten anzuhäufen und im November eine neue Offensive gegen Libyen anzusetzen, die im Januar 1942 zum Entsatze Tobruks und der Eroberung der Cyrenaika führte. Die deutschen und italienischen Kräfte in Nordafrika gerieten in umso größere Bedrängnis, als die Engländer inzwischen gelernt hatten, Malta ganz anders als bisher für Angriffe auf die Häfen der Achsenmächte im Mittelmeer und für Störung des Verkehrs zwischen Libyen und Italien zu benutzen.

Die Erkenntnis dieser Erneuerung der Bedeutung Malτας veranlaßte dann seit Januar 1942 einen verstärkten Einsatz deutscher und italienischer Flieger und U-Boote zur Niederhaltung Maltas, zum Schutze der Geleitzüge der Achsenmächte und zur Bekämpfung des feindlichen Seeverkehrs. Die dabei erzielten Erfolge waren so groß, daß Malta als Bedrohung der Schifffahrt der Achsenmächte fast ganz ausfiel und der englische Geleitzugverkehr unmöglich wurde. Flotte und Luftwaffe legten so den Grund zu dem großen Erfolge, der vom 22. Januar bis 8. Februar vorgetragenen Offensive zur Wiedereroberung der Cyrenaika und westlichen Mamarika.

Aber nicht nur im Osten und im Mittelmeergebiet, auch im Westen auf dem Atlantik traten die Achsenmächte den Angelsachsen im Seekrieg mit Erfolg entgegen. Dabei unterstützten sich die verschiedenen Flottenteile auf das beste. Die Schnellboote überwachten die Küstengewässer und behinderten vor allem die Bewegung von Geleitzügen an der englischen Süd- und Ostküste. Die Flugzeuge kontrollierten den gesamten Nordseeraum, die Biskaya, die Gewässer westlich Englands und am Nordkap gemeinsam mit den U-Booten. Die U-Boote fuhren noch weiter hinaus. Ihre Hauptkampfgebiete waren die Gewässer an der Westküste Afrikas und der gesamte Westatlantik, von der afrikanischen Küste bis zur Eisgrenze im Norden. Sie sperrten die englischen Versorgungsstraßen nach Afrika und Indien, Süd- und Nordamerika und die russische um das Nordkap. Eine starke Ausweitung ihres Kampfgebietes brachte der Eintritt des Kriegszustandes mit den Vereinigten Staaten am 11. Dezember 1941. Nun traten die U-Boote auch in großer Zahl um Island, an der Westküste Nordamerikas und im amerikanischen Mittelmeer auf, wo vor allem die Tankerflotte der Vereinigten Staaten empfindlich getroffen wurde. Die deutschen Hilfskreuzer und Kreuzer fuhren über alle Meere und trafen die feindliche Schifffahrt auch dort, wo sie sich sicher glaubte, im Stillen und Indischen Ozean. Gelegentlich einer solchen Unternehmung vernichtete das Schlachtschiff Bismarck am 24. Mai 1941 den englischen Schlachtkreuzer Hood und der deutsche Hilfskreuzer Comoran den australischen Kreuzer Sydney am 3. Dezember 1941. So war nicht nur der Atlantik, sondern waren alle Weltmeere zum Kriegsgebiet geworden. Der Feind wurde geschlagen, wo man ihn immer traf. Bis zum Frühjahr 1941 waren über 16 Millionen Tonnen versenkt, die Versorgung Englands und seiner Verbündeten aufs schwerste beeinträchtigt. Während es den Achsenmächten gelang, alle Schwierigkeiten ihres Transportwesens zu besiegen, wuchsen die der Feinde allmählich ins Krisenhafte. Mit der erfolgreichen Entwicklung der „Atlantikschlacht“, der Sicherung der im Osten errungenen Erfolge in den schweren Winterkämpfen, der Beseitigung des englischen Übergewichtes im Mittelmeere und der Wiedereroberung der Cyrenaika waren alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche Wiederaufnahme der Kämpfe geschaffen. Sie werden im Zusammenwirken mit den Anstrengungen unserer ostasiatischen Verbündeten zur Zerschlagung des von Roosevelt geplanten Weltwalles von Dutch Harbour nach Pearl Harbour, Guam, Philippinen, Hongkong, Himalaya, Persien, Ägypten, Sudan, Dakar, Azoren, Island führen, der die Dreiecksmächte von den reichen Rohstoffländern absperren sollte. Nicht die von Roosevelt erstrebte, von den Vereinigten Staaten geführte angelsächsische Weltherrschaft, sondern die Welt der organisch gegliederten Großräume und Völkerfamilien wird aus diesem Ringen hervorgehen.

Einige kleine Früchte des großen Kampfes haben die Achsenmächte bereits geerntet. Durch den Anschluß der Südsteiermark, Südstyriens und Oberkärntens am 13. Mai 1941 ist altes deutsches Land wieder heimgekehrt und die deutsche Südostgrenze besser gesichert worden. Der Anschluß des Distriktes Lemberg am 12. August an das Generalgouvernement und des Bezirkes Bialystok an Ostpreußen hat der Reichsgrenze im Osten ebenfalls eine bessere Sicherung gebracht. So ergänzen sich ruhiger Aufbau und Ausbau im Innern und planvoller Kampf draußen, um die Völker von den Drohungen der jüdisch- plutokratischen und kommunistischen Weltfeinde für alle Zeiten zu befreien.

(Schluß folgt)

KANALBAU-PLÄNE IN UNGARN

Donau und Theiß sind Ungarns Schifffahrtsachse. Von ihnen ist die Donau die leistungsfähige Wasserstraße, die das Land mit dem Reich wie mit den Ländern am Schwarzen Meer verbindet. Die Theiß dagegen ist der eigentlich ungarische Strom, der nationale Strom, dessen Quelle und Mündung auf vaterländischem Gebiet liegen. Die Donau fließt etwa von Budapest ab südwärts und biegt dann bei der Mündung der Drau südostwärts ab. Durch einen Kanal, der von Budapest aus ostwärts in Richtung auf Szolnek an die Theiß führt, die selbst auch südwärts, parallel zur Donau zwischen Budapest und Draumündung fließt, soll jetzt das Theißgebiet, das sogenannte Große Tiefland, verkehrstechnisch an die Landeshauptstadt herangebracht werden. — Der neue Donau — Theiß — Kanal ergänzt im Norden des Landes die bereits im Süden bestehenden Kanäle der Batschka, den Franzenskanal und den Franz-Joseph-

Kanal. Wenn auch mit der eigentlichen Bauarbeit wohl erst nach dem Kriege begonnen wird, so sind die Trassierungsarbeiten doch schon im Gange, und das jahrzehntelang erörterte Kanalprojekt ist damit in sein aktuelles Stadium getreten.

Ein zweites ungarisches Kanalprojekt betrifft die Verbindung des Plattensees am Südfuß des ungarischen Mittelgebirges, des größten Sees Mitteleuropas, mit der Donau durch die Kanalisierung der aus dem See fließenden Sio, welche die Römer einst schon kanalisiert hatten. Der heute bestehende Sio-Kanal ist nicht leistungsfähig genug. Nach den vorliegenden Plänen soll nunmehr mit dem Ausbau eines neuen, 110 km langen Kanals zwischen Zsékward weit der Donau und Siéfek, dem bekannten Badeort am Plattensee, begonnen werden, der dem 1300-Tonnen-Schiff die Fahrt zwischen Plattensee und Donau ermöglicht. L. Körholz

STADTANLAGEN IM WESTLICHEN UNGARN

von EGON LENDL

Mit 2 Stadtplänen im Text

Die Stadt und ihre Erscheinungsform erweist sich in der Kulturlandschaft als ein getreues Abbild menschlicher Kulturleistung. Ebenso wie die ländliche Siedlung ist sie jeweils Ausdruck der Kulturhöhe und des Kulturkreises der Menschen, die sie gebaut. Die europäische Kulturlandschaft läßt sich daher entsprechend der einzelnen Kulturkreise unseres Kontinents in ebensoviele Formen der Stadtlandschaft gliedern. Neben den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft sind mithin die Träger der einzelnen Kulturkreise für den Ausbau und die Prägung der Städte ihres Raumes von entscheidender Bedeutung. Träger mitteleuropäischer Stadtkultur ist seit dem Aufkommen des Städtewesens in Mitteleuropa im 8. Jahrhundert das deutsche Volk. An vielen Stellen hat mediterran-römische Stadtentwicklung Einfluß auf die Gestaltung des Städtewesens genommen. Die deutsche Stadt Mitteleuropas bleibt jedoch unabhängig vom Ablauf mediterraner Stadtentwicklung und ist nur aus der kulturellen Entwicklung innerhalb des deutschen Volksraumes zu verstehen, wobei die niederdeutschen Gebiete an der Maas- und Rheinmündung eingeschlossen sind. Deutsche städtische Entwicklung ist über den engeren Volksbereich hinaus schon in der ersten Phase ihrer Erscheinungsform, der Burgstadt, um die Jahrhundertwende auch in benachbarten Gebieten aufgetreten. Besonders die Räume Europas, in denen bisher städtische Siedlung nur in primitivster Form vertreten war, erweisen sich als besonders zugänglich für deutsche Rechts- und Formgrundlagen. In Gebieten älterer, andersartiger Stadtentwicklung können wir nur selten eine Ausbreitung deutscher Stadtformen feststellen. Es kommt nur zu einzelnen Durchdringungszonen, wie z. B. im Gebiet der Friaul und des benachbarten Istriens¹⁾, wo die Durchdringungszone mit romanisch-mediterraner Stadtentwicklung, aber nur von geringer Tiefe ist. Zu einer größeren Ausbreitung deutscher Stadtkultur über fremden Volksboden kommt es im ostmitteleuropäischen Raum. Deutsche Stadtkultur und Stadtgestaltung greift hier sogar in einigen Strukturformen über die Grenze Mitteleuropas in den osteuropäischen Raum vor²⁾. Ein bevorzugtes Gebiet mitteleuropäisch-deutscher Stadtgestaltung sind die Landschaften an der mittleren Donau und zu beiden Seiten des karpatischen Gebirgskammes. Im Zusammenhang mit einer, seit dem frühen Mittelalter einsetzenden deutschen Siedlungsbewegung in diese Lebensräume ist hier auch deutsches städtisches Leben geprägt worden und hat wesentlich dazu beigetragen, die Landschaften um den Mittellauf der Donau trotz zahlreicher Vorstöße aus dem Osten dem mitteleuropäischen Kulturraum dauernd zu verknüpfen.

Innerhalb der Landschaften des südöstlichen Mitteleuropas nimmt das Land im Bogen der mittleren Donau und unteren Drau, das Gebiet des ehemaligen Pannoniens, physisch und kultur-geographisch eine besondere Stellung ein. Es ist in jeder Hinsicht Übergangsländ. Aus dem Bereich der Ostalpen, die in der Hauptmasse etwa an einer Linie von Preßburg über Ödenburg nach Agram unter die jungtertiären und diluvialen Ablagerungen der großen pannonischen Beckenlandschaften untertauchen, streichen nur noch einzelne Gebirgsgruppen und Hügelzüge gegen Osten. Sie gliedern die Landschaften im Donaubogen sowie im kroatisch-slawonischen Zwischenstromland in eine Anzahl größerer und kleinerer Becken und Senken und heben dadurch diesen Landschaftsraum deutlich ab von der weitflächigen Gleichartigkeit der großen Ebenen zwischen der Donau, der Theiß und dem westsiebenbürgischen Bergland. Ähnlich wie das westkarpatische Bergland ist auch dieser Raum in seiner vielfältigen Kleingliederung, die auch durch klimatische, pflanzengeographische und siedlungskundliche Tatsachen unterstrichen wird, mehr dem mitteleuropäischen Kernraum nähergerückt als etwa das Tiefland zwischen Donau und Theiß, welches mit Recht als ein Vorfeld des südöstlichen europäischen Steppenraumes im Gebiet der unteren Donau und der südlichen Ukraine anzusehen ist.

Das ungarische Donauland ist in seinem Erscheinungsbild bestimmt durch den Zug des südwestlichen ungarischen Mittelgebirges, der aus dem Südwesten kommend, in zahlreiche Einzelgruppen aufgelöst, von mehreren breiten Senken durchzogen, gegen Nordosten hin das Land durchzieht und sich jenseits des Gran-Waizener Donaudurchbruchs nach Nordosten hin fortsetzt. Im

¹⁾ C. Storm: Burgen und Städte im mittelalterlichen Friaul. (Bd. 5 d. Deutschen Schriften z. Landes- u. Volksforschg., hrsg. v. E. Meynen, Leipzig 1940.)

²⁾ K. Maydell: Die Ausbreitung des deutschen Rechts nach dem Osten im Mittelalter (mit 1 Schwarzweißkarte). (In: „Jomsburg“, Jg. II, Leipzig 1938, S. 506ff.)

Südosten des Donaulandes erheben sich inselbergartig einzelne Gebirgshorste, von denen das Fünfkirchner Bergland mit dem Metschekgebirge das bedeutendste ist. Alle diese Mittelgebirgszüge sind umrahmt von ausgedehnten Hügellandschaften und weiten Riedelflächen, die oftmals mit einem deutlich ausgeprägten Steilrand sich über breite Flußniederungen erheben. Nur an zwei Stellen des Donaulandes, im Raum der unteren Raab und Rabnitz des Neusiedlersees und im Dreieck zwischen Mittelgebirge, Donau und Fünfkirchner Bergland, im sogenannten Wiesenfeld (madj. Mezöföld), östlich von Stuhlweißenburg, schaltet sich eine Tiefebene ein, die in ihrem Erscheinungsbild an das benachbarte Donau—Theißtiefland erinnert. Die Stellung der Gebirgszüge und der Lauf der wichtigsten Flüsse, vor allem der der Raab, Kaposch und des Schio sowie der beiden großen Seen des Platten- und Neusiedlersees haben diesem Raum bestimmte Leitlinien des menschlichen Lebens festgelegt, die sich auch in der Kulturlandschaft als Städte- und Siedlungsreihen kundtun und stets in der Geschichte die bevorzugten Wege wirtschaftlichen und kulturellen Verkehrs darstellen. Das ungarische Donauland gehört in seinem ursprünglichen Vegetationsbild zum allergrößten Teil noch durchaus in den Bereich mitteleuropäischer Waldlandschaften, die allerdings hier im Südosten schon vorwiegend als Buchen- und Eichenwälder in Erscheinung treten³⁾. Nur in einzelnen Teilgebieten, wie etwa im Wiesenfeld oder in den Landschaften östlich des Neusiedlersees ist mit einem sehr lichten Waldsteppengebiet als ursprüngliche Vegetation zu rechnen. In den höheren Teilen der Gebirgslandschaften tritt die Buchenregion großflächiger auf, während der Nadelwald, vorwiegend Fichten, soweit er nicht künstlich in den letzten Jahrzehnten angepflanzt wurde, außer am Gebirgsrand der Ostalpen fast nirgends in Erscheinung tritt. Für unsere Betrachtung ist diese Feststellung insofern von Bedeutung, als daraus ersichtlich ist, daß das Baumaterial für die menschliche Siedlung ebenso wie im benachbarten ostmärkischen Donau- und Alpenland auch hier vorwiegend der Wald zu liefern vermag, neben den dann erst später in zweiter Linie Stein und Lehm als Baustoff treten. Für weite Teile des ungarischen Donaulandes konnten daher ohne Wechsel im Baumaterial besonders in der Frühzeit städtebaulicher Entwicklung die vom Westen her übernommenen Formen verwendet werden. Ein Vorteil, der für weite Teile des steppenhafteren Ostens nicht mehr gegeben war. In der Frühzeit des Städtebaues ist in unserer Landschaft auch in der Stadt beim Hausbau und auch bei den Befestigungsanlagen das Holz als Baustoff anzutreffen. Später tritt mit zunehmender Entwaldung der Stein- und Ziegelbau an seine Stelle. Die für große Gebiete des pannonischen Tieflandes nachweisbare Versteppung im letzten Jahrtausend, eine Folge der zu starken Entwaldung in einem auch klimatisch für den Waldwuchs nicht mehr allzu günstigen Gebiet, greift stellenweise auch auf das Donauland über⁴⁾. Dadurch wird aber stellenweise die Voraussetzung für die Anlage großer Siedlungen weitgehend umgestaltet. Auch die Rodungstätigkeit und auf weite Strecken hin durchgeführte Bodenverbesserungen wandeln vielfach das Landschaftsbild in der Umgebung der Städte und berauben sie ihrer natürlichen Schutzlage. So liegen z. B. einige Städte des ungarischen Donaulandes zur Zeit ihrer Gründung inmitten ausgedehnter Sumpfbereiche und bilden dadurch natürliche Festungen, die später bei der Melioration dieser Flächen diesen natürlichen Verteidigungsgürtel entbehren müssen (Stuhlweißenburg, Raab, Großkanischa).

Der bunte Wechsel zwischen Bergland, Hügelländern und Ebene im Donauland ergibt auch für die Auswahl spezieller Ortslagen dieselben Voraussetzungen, wie in der benachbarten Ostmark. Wir können also auch hier in der Stadtanlage jene reiche Vielfältigkeit beobachten, wie sie gerade für den deutschen Bereich Mitteleuropas so charakteristisch ist. Besonders um die Jahrtausendwende ist die Höhenlage der Siedlungen, wie sie für die germanisch-deutsche Entwicklung charakteristisch ist, auch bei den Städten des ungarischen Donaulandes festzustellen. Die unmittelbare Entwicklung der westungarischen Städte aus römischen Militärlagern oder Zivilstädten, wie sie Pleidell annehmen wollte⁵⁾, erscheint schon dadurch widerlegt, daß die ältesten Siedlungskerne der nach der Völkerwanderung neu wiederauflebenden Städte meist nicht mehr innerhalb des alten Stadtraumes, in dessen Bauschema eingepaßt, entstehen, sondern abseits davon in Höhenlage begründet werden⁶⁾. Das beste Beispiel für diese Entwicklung bietet wohl Ödenburg, dessen ältester Siedlungskern vor

³⁾ R. Söo v. Beere: Grundzüge zur Pflanzengeographie Ungarns. (In: Internationale Zeitschrift der Ungarischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 69, Budapest 1941.)

⁴⁾ R. Söo v. Beere: Die Entstehung der ungarischen Pußta. (In: Ungarische Jahrbücher, Berlin 1926, S. 258 ff.)

⁵⁾ A. Pleidell: A magyar várostörténet első fejezete (Das erste Kapitel der ungarischen Staatsgeschichte). (In: Századok, Jg. 68, Budapest 1934.)

⁶⁾ A. Klaar: Der mittelalterliche Städtebau in Österreich bis zum 13. Jahrhundert. (In: Die Bildende Kunst in Österreich. Vorromanische und romanische Zeit (600—1250), hrsg. v. Karl Ginhardt, Wien 1936.)

der Anlage der Stadt auf der Terrasse zwischen Ikwa und Spittelbach, auf der Höhe bei der St. Michaelskirche angenommen wird ⁷⁾.

Die Verteilung der Städte in der westungarischen Landschaft ist nicht gleichmäßig. Die Zahl der städtischen Siedlungen, wie wir sie heute im Raum verteilt finden, bleibt weit hinter der Stadtdichte der benachbarten ostmärkischen Landschaften zurück, und ist auch nicht mit der des nördlich gelegenen westkarpatischen Gebirgsraumes zu vergleichen. Diese Erscheinung ist erklärlich aus dem historischen Schicksal eines Teiles unseres Raumes, der eben mehr als 150 Jahre Kampfzone zwischen türkischem und abendländischem Machtbereich gewesen ist und dadurch eine sehr einschneidende Umformung seines Kulturbildes erfahren hat. Bis zum Ausgang des Mittelalters ist im ungarischen Donauland, soweit dies heute noch rekonstruierbar ist, eine ähnlich dichte Streu städtischer Siedlungen auch in unserem Gebiet vorhanden. Schon allein die alte Donaustraße von Ofen gegen Esseg berührte eine ganze Reihe bedeutender städtischer Siedlungen, wie Földvár, Tolnau, Mohatsch u. a. ⁸⁾, die nach der Türkenzeit erst wieder als kleine ländliche Märkte wiederbegründet wurden. In den dauernd unter abendländischer Herrschaft verbliebenen Teilen des ungarischen Donaulandes am Ostrand der Alpen ist die Zahl der aus dem Mittelalter stammenden städtischen Siedlungen weit größer.

Die meisten städtischen Siedlungen des ungarischen Donaulandes sind längs des alten Donauweges zu finden, der Standort einer größeren Siedlungsanlage aus der Römerzeit ist auch für spätere Jahrhunderte oftmals maßgebend, wenn auch die Ortslage im einzelnen wechselt. Längs des alten Donauweges reihen sich aneinander vom Westen gegen Osten „Ungarisch“-Altenburg, Wieselburg, Raab, Komorn, Totis, Gran, Budapest mit seinen alten Siedlungskernen Altofen, Ofen und Pest, Földvár, Tolnau, Mohatsch. Eine zweite nicht minder bedeutende Städtereihe, ebenfalls folgend einem alten römischen Straßenzug, treffen wir am Ostalpenrand von Ödenburg über Güns, Steinamanger über Körmend, Eisenburg, Groß-Kanischa gegen Agram und Pettau zu. Neben diese Alpenrandreihe tritt endlich gewissermaßen im schrägen Durchgang ebenfalls längs eines alten Römerweges, der Pettau-Petovia mit Aquincum-Altofen miteinander verband, die Städtereihe von Groß-Kanischa über das heutige Kesztehely unweit des römischen Mogentianae und über Weißbrunn-Wesprim (röm. Cibrinum), Stuhlweißburg ebenfalls nach Altofen-Aquincum. Neben diesen drei Hauptsiedlungsreihen treffen wir noch im Süden mehrere städtische Siedlungsanlagen, eine Reihe, die sich längs des Drau nach Westen hin fortsetzte. Hier liegen Fünfkirchen, Szigetwar und Siklos. Weiter läßt sich eine Anordnung städtischer Siedlungen an den Nahtzonen zweier verschiedenartiger Landschaftsräume beobachten, sind die Alpenrandorte eben Vermittlerinnen und Austauschplätze der Landesprodukte aus zwei verschiedenartigen Gebieten, dem Gebirgsland und der Ebene, so finden wir eine ähnliche Funktion auch bei den Städten am Rande des Mittelgebirges (Stuhlweißburg, Weißbrunn-Wesprim). Charakteristisch ist auch die Lage einzelner Städte an für den Verkehr bedeutsamen Pforten. Wieselburg, Ungarisch-Altenburg entstand an der Pforte des Donauweges zwischen dem Auengelände der Kleinen oder Wieselburger Donau, die ehemals als Hauptverkehrsarm der Donau galt, und dem ausgedehnten Sumpf- und Moorgelände des Waasens (madj. Hansag). Ödenburg bewacht die Pfortenlandschaft zwischen dem Südufer des Neusiedlersees und den letzten Ausläufern der Alpen, den Ödenburger Bergen. Güns deckte den Austritt des Günsbaches aus dem Gebirge und Eisenburg schützte den Übergang aus dem Raab- in das Zalatal. Stuhlweißburg liegt am Austritt der Moorer Senke zwischen Bakonyerwald und Schildgebirge im südwestlichen ungarischen Mittelgebirge, und Alt-Ofen an der Rotenburger Senke (Pilisvörösvár) zwischen Ofener Bergland und Pilischer Gebirge, während Groß-Kanischa den Übertritt aus dem Drau-Murgebiet in das Tal der Zala schützt.

Neben dieser Lagebeziehung westungarischer Städte im Raume ist aber für die Entwicklung des Ortsbildes im einzelnen die spezielle Lage der Siedlung im Gelände von entscheidender Bedeutung. Auch hier zeigt sich, abgesehen von der historischen Entwicklung ein und derselben Siedlung im Laufe der Jahrhunderte, und ihrer dadurch bedingten Verschiebung des Siedlungskernes, eine Wiederkehr von ganz bestimmten speziellen Ortslagen. Zahlreiche Siedlungen besitzen gegenüber ihrer unmittelbaren Umgebung im eigentlichen Stadtkern eine ausgesprochene Höhenlage, wie etwa Weißbrunn-Wesprim, die ältesten Teile von Güns, Ödenburg und Eisenburg, sowie vor allem der alte Kern von Ofen am Festungsberg. Vielfach ist die Stadt auch nur auf einer etwas

⁷⁾ Burgenland-Westungarn. (Artikel: im Handwörterbuch für das Grenz- u. Auslandsdeutschum, Breslau o. J.)

⁸⁾ K. Schünemann: Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa. (Bd. 1 der Südosteuropäischen Bibliothek, Breslau o. J.)

erhöhten Terrasse zur Entwicklung gekommen, wie etwa bei Gran, Fünfkirchen und Altöfen. Oftmals ist endlich die Anlage einer Stadt unmittelbar in der Nähe eines Flusses oder am Zusammenfluß mehrerer Wasseradern erfolgt, nicht selten ist sie auf einer Flußinsel entstanden, wie der Kern der Stadtanlage von Szigetvar, Raab, Stuhlweißenburg, Groß-Kanisha, Sarwar, Steinamanger, Körnend und Komorn.

Gegenüber der Lage städtischer Anlagen in der benachbarten Donau—Theißebene ist hier eine Vielfalt von örtlichen Siedlungsanlagen festzustellen.

Die stadtgeschichtliche Entwicklung im ungarischen Donauland beginnt mit der Römerzeit. Damals sind die beiden Provinzen Pannonia inferior und Pannonia superior Grenzmarken des großen Reiches und in dem bisher wohl kaum entscheidend veränderten Naturlandschaftsbild zwischen Drau und Donau setzt sich erstmalig ein Hochkulturvolk mit ganz scharf ausgeprägter Stadtkultur fest. In den Jahrhunderten um und nach der Zeitenwende erstehen nun längs der bekannten Straßen zahlreiche Militärlager und Zivilstädte als Abbilder mediterraner römischer Stadtkultur. Der Standort der Städte ist nach örtlichen militärisch-strategischen Gesichtspunkten gewählt worden und hat somit ein weites Netz von städtischen und stadthähnlichen Anlagen ins Land gebracht. Neben Ausgrabungen geben uns vor allem die Berichte über die Nutzung der römischen Ruinenfelder beim Aufbau städtischer Siedlungen in späteren Jahrhunderten Zeugnis, daß nach mediterraner Bau- und Siedlungsweise in diesen Städten der Steinbau weitgehend vertreten war. Für das heutige Erscheinungsbild der Stadtanlagen des westlichen Ungarns haben diese römischen Städte, auch wenn sie unmittelbar im Stadtbereich der heutigen Stadt gelegen hatten, keine Bedeutung. Die jahrhundertelangen Stürme der Völkerwanderungszeit haben wohl die menschliche Siedlungskontinuität an den alten Siedlungsplätzen nicht vernichtet, die Siedlungsanlage in ihrer Form aber zerstört. Aus den Jahrhunderten der Völkerwanderung, vor allem den Zeitabschnitten germanischer Reichbildung in unserem Gebiet, sind uns keine städtischen oder stadthähnlichen Siedlungen erhalten. Die ersten Nachrichten über die Bildung neuer städtischer Siedlungszentren fallen in die Zeit des ersten karolingischen Siedlungsvorstoßes in die Räume am Plattensee, dem oberen Raabgebiet und den Landschaften des Fünfkirchner Berglandes. Die zahlreichen Kirchenorte, die in jener Zeit der Salzburger Bischof in der Umgebung des Plattensees und im westlichen Teil des Donaulandes im Herrschaftsgebiet des dem Reiche untertanen Slawenfürsten Priwina begründete, tragen zum Teil schon staduartigen Charakter, wie etwa die Moosburg beim heutigen Orte Zalabar am südwestlichen Ende des Plattensees unweit des alten römischen Mogentianaes sowie auch die Nachfolgesiedlung des römischen Sopianae das *Quinque ecclesiae* (Fünfkirchen)⁹⁾. Viele dieser Orte dürften eine über den Rahmen gewöhnlicher Kirchenorte hinausragende Bedeutung besessen haben. Da wir in jener Zeit auch im deutschen Kernraum in der Entwicklung städtischen Siedlungswesens noch auf einer ersten primitiven Stufe stehen, die am besten als eine befestigte Kirchenhügelanlage bezeichnet werden kann, so ist wohl auch im Aussehen der städtischen Anlagen des ungarischen Donaulandes jener Epoche keine andersartige Ausgestaltung zu erwarten.

Der hereinbrechende Madjarensturm hat diesen beginnenden deutschen Siedlerstrom wieder fast vollständig aus dem Lande verweht. In Zalabar erinnert nur mehr das Kirchenpatrozinium des Hl. Adrian an diesen ersten deutschen Kolonisationsvorstoß unter Führung der Salzburger Erzbischöfe.

Von einem neuerlichen deutschen Siedlungsvorstoß, der natürlich auch die zu jenem Zeitpunkt gerade entwicklungsmäßig im deutschen Kernraum bekannten Stadtformen ins Land bringt, können wir eigentlich erst wieder nach dem Jahre 1000 sprechen. Es ist dies die Zeit, als unter Stephan dem Heiligen in größerer Anzahl deutsche Ritter, Priester, Kaufleute und wohl an einzelnen Stellen auch Bauerntum zum großen Aufbauwerk der Eingliederung des madjarischen Volkes in die christlich-abendländische Lebensgemeinschaft ins Land gerufen wird. In jener Zeit der ersten Arpadenherren kommt es mit dem Ausbau der aus dem fränkischen Staate übernommenen Grafschaftsverfassung und der immer stärkeren Angliederung des ungarischen Staates an die abendländische Kulturgemeinschaft zum Ausbau einzelner befestigter Gespanschaftsburgen an den Verwaltungssitzen des Landes. Es sind dies die Orte, in denen am frühesten auch wieder städtisches Leben nachgewiesen werden kann. Besonders die beiden Mittelpunkte Gran und Stuhlweißenburg als kirchlicher und weltlicher Verwaltungssitz der obersten ungarischen Reichsbehörden haben sehr früh eine besondere Ausgestaltung erfahren. Im Erscheinungsbild sind diese Siedlungen wohl kaum von gleichartigen Anlagen, wie sie zur selben Zeit im deutschen Kernraum entstehen, zu unter-

⁹⁾ Karte von E. Klebel zum Artikel Burgenland-Westungarn. (Im: Handwörterbuch f. d. Grenz- u. Auslandsdeutschum, Breslau o. J.)

scheiden. Auch hier ist die Burg oder die befestigte Kirche oder das Kloster, wie z. B. in Martinsberg, dem ersten Benediktinerkloster in Ungarn, der zentrale Mittelpunkt der ganzen Anlage. Mit der immer stärkeren Verknüpfung des sich konsolidierenden Ungarns mit dem mittelalterlichen deutschen Reiche, vor allem seit der Zeit der Kreuzzüge, kommt es zu immer stärkerer Ansiedlung mittel- und westeuropäischer Kaufleute in diesen Burgorten des Landes. Diese legen den Grund für eine spätere deutsche Stadtkultur in diesem Raume. In ihrer Erscheinungsform sind diese Orte über kleine Angersiedlungen und Straßenzellen, die nur selten über eine ausreichende Umwallung verfügten (meist nur Holzpalisaden) nicht hinausgekommen.

Von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung des Raumes an der mittleren Donau ist der Tatarensturm des beginnenden 13. Jahrhunderts gewesen. Erst nach der Abwehr dieses östlichen Völkervorstoßes beginnt die Zeit des großen Aufbaues in Ungarn, der von den Königen des Arpadenhauses und später denen aus dem Hause der Anjous geführt wird. Die Wehranlagen werden überall im Lande verstärkt, zahlreiche Burgen entstehen, aber auch städtische Siedlungsplätze legen nun auf eine wehrhafte Ausstattung mehr Gewicht und übertragen Formen deutscher Stadtummauerung auch in diese Gebiete. Zugleich erfolgt, vor allem gefördert durch den ungarischen König Bela IV. eine neuerliche ausgedehnte Zuwanderung städtischer deutscher Bevölkerungsschichten. Es entstehen nicht nur in den reichen Abbaugebieten der Erzgebirge zahlreiche Bergstädte mit rein deutscher Bevölkerung, auch in allen anderen Teilen des Landes versuchen die ungarischen Könige sich im deutschen bzw. westeuropäischen Bürgertum, das sie ins Land rufen, ein gefügiges Werkzeug im Kampf gegen die alte madjarische Adelpartei zu schaffen. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts werden nun zahlreiche früher kleine und unbedeutende Siedlungsplätze durch Angliederung ausgedehnter Stadtviertel, die schon mehr oder minder planmäßigen Charakter tragen, erweitert. Der regelmäßige Rechteckplatz mit angeschlossenem Straßenraster wird hier ebenso von den deutschen Städtebauern angewendet, wie im Mutterland.

Die mittelalterliche deutsche Stadtkultur des südöstlichen Mitteleuropas und daher auch unseres engeren Betrachtungsgebietes erfährt nun erst durch den Einbruch der Türken in den mitteleuropäischen Raum eine wesentliche Störung. Der in einem großen Bogen vom südöstlichen Alpenrand, stellenweise bis in den Raum des mittelserbischen Gebirges und an den Außensaum der Ostkarpaten reichende Verbreitungszone deutschmitteleuropäisch geprägter Stadtanlagen wird durch diesen Vorstoß aus dem Osten entscheidend eingedrückt und in weiten Gebieten das Erscheinungsbild dieser Stadt aus dem Kulturlandschaftsraum verwischt¹⁰⁾. Auch das ungarische Donauland fällt teilweise in den Raum, welcher durch die 150jährige Herrschaft der Türken eine Zerstörung deutscher Stadtkultur erfährt und lange jeder weiteren Entwicklung abendländischen städtischen Siedlungswesens entzogen war. An Stelle der vielgliedrigen Stadt mit ihren deutschen, romanischen und madjarischen Bewohnern, den zahlreichen Handwerkern und Handelsleuten mit zum Teile ausgedehnten Beziehungen, den deutschen Bergleuten in den Bergstädten des Landes, die alle in ihrer Stadtverfassung und Rechtsausstattung in lebendigster Beziehung mit deutschem städtischem Gemeinwesen standen (Wiener und Magdeburger Stadtrechtskreis innerhalb der deutschen Städte des mittleren Donauraumes), tritt nun vielfach die unregelmäßig gebaute, aus primitiven Hütten von Holz- und Erdpalisaden umwehrte türkische „Palanke“ als Ausdrucksform primitiver Siedlungszentren. An Stelle der abwandernden Deutschen treten nun neben türkischen Verwaltungsbeamten und Soldaten vielfach Serben (sogenannte Raitzen), Griechen und Juden als Stadtbewohner auf. Größere deutsch geprägte Stadtanlagen, wie z. B. Fünfkirchen und Ofen, werden in jener Zeit als Verwaltungszentren türkischer Pashas im Sinne dieser Kulturwelt umgeformt. An Stelle christlicher Kirchen treten Moscheen, hochgiebelige „gotische“ Häuser werden abgetragen. Martin Zeidlers „Neuere Beschreibung des Königreiches Ungarn“ aus dem Jahre 1664 vermittelt uns ein recht anschauliches Bild von der Umgestaltung des Stadtbildes im 17. Jahrhundert im türkischen Machtbereich. Aber auch diese Städte im Westen des Landes, die während der Türkenherrschaft über innerhalb des abendländischen Einflußbereiches bleiben, erfahren in dieser Zeit Veränderungen. Besonders die militärischen Anlagen werden im Sinne der modernen Befestigungskunst des 16. und 17. Jahrhunderts zu Festungen ausgebaut, unter denen besonders Raab, am Zusammenfluß der Donau, Rabnitz und Raab zum bedeutendsten Bollwerk zum Schutz der Stadt Wien im Osten ausgebaut wird. Auch Ödenburg erfährt in dieser Zeit eine weitgehende Verstärkung seiner städtischen Wehranlagen, und auch andere Orte, die lange Zeit als Bollwerke kaiserlicher Truppen gegen die anstürmenden Osmanen galten und wichtige Straßen zu schützen

¹⁰⁾ E. Lendl: Deutsche Stadtanlagen im südöstlichen Mitteleuropa und ihre Erforschung. (In: Deutsche Ostforschung, Bd. 2, Leipzig 1942 [im Druck].)

hatten, wie Groß-Kanischa oder Komorn, werden damals in ihrer Wehrkraft verstärkt. Besonders die breite Kampfzone, die sich vorwiegend an die Gebirgsregionen des ungarischen Mittelgebirges anlehnte und auch noch durch zahlreiche Einzelburgen verstärkt war, erinnert mit ihren zahlreichen Kirchen- und Burgruinen an die für die Entwicklung des heutigen Kulturlandschaftsbildes im ungarischen Donauland so entscheidenden Jahrhunderte.

Nach der Befreiung des mittleren Donaoraumes aus der türkischen Herrschaft und der Verlegung der abendländischen Kulturgrenze an die Donau—Sawe-Linie erfolgt von neuem ein ausgedehnter deutscher Siedlungsvorstoß, der nicht nur die ausgedehnten bäuerlichen deutschen Siedlungsgebiete in der südlichen Donau—Theiß-Ebene im Mittelgebirge und im Fünfkirchner Bergland schuf, sondern auch allenthalben neues städtisches Leben begründen half. Es entstehen nicht nur zahlreiche starke Festungsstädte in der Art neuzeitlicher Festungsanlagen an der neuen Türken-grenze im Süden des Raumes, wie Temeschburg, Peterwardein und Belgrad, sondern auch die moderne Renaissancestadt mit ihrem regelmäßigen Schachbrettschema wird an vielen Stellen des Raumes gebaut. Dies sowohl als neue Stadtteile im Anschluß an ältere Anlagen, wie in Raab, Ofen, Pest oder aber an Stelle alter zerstörter Siedlungen, wie etwa bei Mohatsch, Szekszard, Gran und Stuhlweißenburg. Auch in diesem Zeitabschnitt folgt die Formenentwicklung städtischer Siedlungen dem westlichen deutschen Beispiel. Diese Städte sind auch in jener Zeit vielfach mit deutschen Menschen selbst weit entfernt von deutschen bäuerlichen Siedlungen besiedelt worden und nicht dem städtischen Formenkreis der Dorfstadt, der sich im Donau—Theiß-Tiefeland in der Türkenzeit herausgebildet hatte, entlehnt. So erscheint auch in der Neuzeit der deutsche Einfluß auf die Entwicklung der Stadtanlagen im mittleren Donaoraum und insbesondere im ungarischen Donauland gegeben.

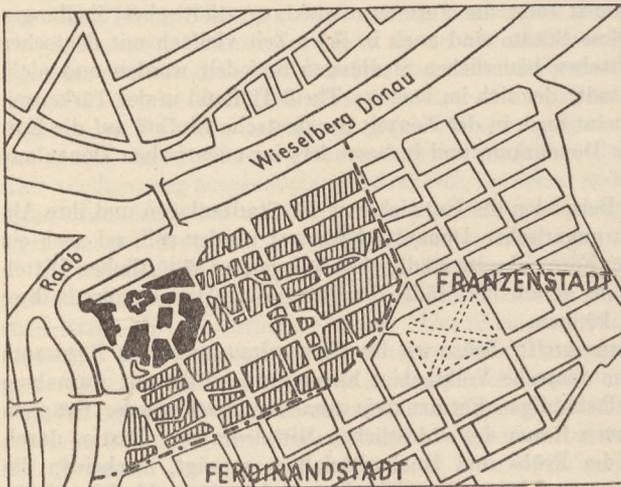
Bevor nun im einzelnen an einigen Beispielen die Entwicklung der Stadtanlagen und ihre Abhängigkeit von deutschen Vorbildern im ungarischen Donauland erörtert werden soll, sei noch ein allgemeiner Überblick über die einzelnen Formenkreise städtischer Anlagen im südöstlichen Mitteleuropa gegeben, um die eigenartige Stellung gerade der Städte des ungarischen Donaulandes in ihrer Nachbarschaft schärfer herausstellen zu können.

Der Einfluß deutscher Stadtgestaltung greift ebenso wie im Weichselraum und am Nordsaum der Karpaten weit über das geschlossene deutsche Volksgebiet hinaus und erfüllt mit Ausnahme einzelner in der Türkenzeit zu einem selbständigen Formenkreis zusammengeschlossener Gruppen im Donau—Theiß-Tiefeland fast den ganzen Raum des südöstlichen Mitteleuropas. Restlos durch deutsche Formprinzipien, vornehmlich des Früh- und Hochmittelalters geprägt, erscheinen die Städte in den Westkarpatenländern, der heutigen Slowakei. Hier ist es neben den zahlreichen frühmittelalterlichen Anlagen der angerartigen Grundrisse im späteren Mittelalter die Plananlage des schematischen Rechteck- und Quadratplatzes, der besonders unter dem Einfluß der nahen schlesischen und sudetendeutschen Vorbilder hier zur Entwicklung gelangt¹¹⁾. Der Raum, nur wenig berührt von türkischen Einfällen, hat daher in seinen Städtebildern, zumindest im innersten Kern, weitgehend seinen deutschen Charakter auch dort erhalten, wo die deutsche Bevölkerungsschicht, die ursprünglich für die Ausgestaltung der Anlage entscheidend gewesen sein mag, verdrängt wurde. Ein ähnliches Erscheinungsbild bietet auch der größte Teil der Städte des siebenbürgischen Raumes. Hier ist es besonders im Süden des Landes schon in der Frühzeit deutscher städtebaulicher Entwicklung zur Anlage zahlreicher städtischer Siedlungsplätze gekommen, die dann später auch zur Zeit der zentralen Plananlagen des Hochmittelalters einen wesentlichen Ausbau erfahren. Als bedeutende ungarische Festungen an der Innenseite der südlichen und östlichen Karpatenpässe sind sie schon seit dem 15. Jahrhundert meist stärker als deutsche Anlagen im Mutterland mit Wehranlagen versehen (z. B. Hermannstadt, Kronstadt). So weit wirklich städtischer Charakter im Mittelalter im siebenbürgischen Raum bei einer Siedlung angenommen werden kann, trägt sie auch das Aussehen einer deutschen Stadt. Gegenüber diesen im Mittelalter geprägten Stadtformen treten uns im großen Donau—Theiß-Tiefeland, dem Raum also, der durch die Türkeninvasion weitgehend sein ursprünglich kulturgeographisches und Siedlungsbild verändert hatte, andersartige Stadtanlagen entgegen. Nach der Zerstörung zahlreicher, ebenfalls nach westlichem Muster gebauter Städte des Mittelalters kommt es in der Türkenzeit zur Entwicklung der bekannten ausgedehnten Dorfstädte, wie sie auch heute noch für diese Landschaftsräume charakteristisch sind. Die unregelmäßige Anordnung der Straßenzüge und die Ausdehnung der Stadfläche unterscheidet diese Siedlungsform wesentlich von allen deutschgeprägten Anlagen und läßt ihre Entstehung als Zufluchtssiedlung für die

¹¹⁾ H. Weinelt: Deutsche mittelalterliche Stadtanlagen in der Slowakei. (In: Südostforschungen 5. Jg., H. 2/3, München 1940.)

Landbevölkerung in der Türkenzeit verständlich erscheinen. Erst in der unmittelbaren Neuzeit erfahren diese auch soziologisch weitgehend von bäuerlichen Bevölkerungsgruppen besiedelten Dorfstädte eine Umformung im Sinne einer Begründung der Straßenzüge, Aussparung größerer Plätze im Sinne moderner Schachbrettanlagen¹²⁾. Im südlichen Teil des Donau—Theiß-Tieflandes ist in der Türkenzeit die Kulturlandschaft so weitgehend zerstört worden, daß hier ein vollständiger Neubau der ländlichen und städtischen Siedlungen mit neu ins Land gewanderten Menschen, unter denen das deutsche Volkstum eine entscheidende Stellung einnahm, vorgenommen werden mußte. Die Wiener Reichsbehörden des 18. Jahrhunderts haben an der Ausgestaltung dieser Siedlungen in Stadt und Land ihren wesentlichen Anteil¹³⁾. Als Vorbild für diese Neubegründeten Stadtanlagen dienen die zur selben Zeit auch in Deutschland entwickelten schachbrettartigen Stadtanlagen, die wieder ihr Vorbild in der Renaissancestadt Italiens haben¹⁴⁾. Manche dieser Städte im südlichen Donau—Theiß-Tiefland sind zu großen Festungsanlagen ausgebaut, wie Temeschburg, Esseg, Peterwardein und Arad.

Als eine letzte Gruppe sind endlich die westungarischen Stadtanlagen anzusehen, deren Begründung, ebenso wie in anderen Teilgebieten des mittleren Donauraumes und den im Westen anschließenden Teilen des deutschen



- Das Burgviertel
- ▨ Raum der mittelalterlichen Stadt
- - - Lage der alten Festungsmauer

Abb. 1. Die Innenstadt von Raab (nach J. Hammer)

Teilen des südöstlichen Mitteleuropas oder auch des benachbarten Donau-Alpenraumes ist die kontinuierliche Entwicklung städtischer Siedlungen im ungarischen Donauland seit der Begründung städtischen Lebens vor mehr als 1000 Jahren vielfach gestört worden bzw. hat in der Auseinandersetzung zwischen abendländischen und turkotatarischen Kräften eine Umformung erfahren. Wohl treffen wir Städte, die seit dem Mittelalter ein dauerndes Wachstum zeigen und bei denen die einzelnen zeitbedingten Formprinzipien städtischen Lebens harmonisch aneinandergefügt die Anlage des heutigen Stadtbildes bestimmen, wie z. B. besonders deutlich dies im Stadtaufbau von Güns und Raab beobachtet werden kann. An eine alte Burgsiedlung, wie sie für die Frühzeit städtischer Entwicklung nicht nur im deutschen Kernraum, sondern auch hier am Außensaum des deutschen Volksgebietes charakteristisch ist, schließen sich seit dem beginnenden 13. Jahrhundert, dem Zeitalter des neuen Aufbaues nach dem Tatarensturm, vornehmlich unter dem ungarischen König Bela IV. neue Stadtviertel (Suburbien) an. Besonders im Stadtplan von Raab können wir im Anschluß an die alte Bischofsburg und ihrer unmittelbaren Umgebung deutlich die Anlage einer Siedlung mit streng regelmäßigem Straßennetz um einen zentral gelegenen

¹²⁾ R. Mayer: Die Alföldstädte. (Abh. d. Geogr. Gesellsch. Wien, Bd. XIV. Heft 1, Wien 1940.)

¹³⁾ E. Lendl: Siedlungsgeographische Probleme im donau-schwäbischen Lebensraum. (In: Deutsches Archiv für Landes- u. Volksforschung, III. Jg. Heft 3/4 Leipzig 1939.) — Derselbe: Die donauschwäbische Kulturlandschaft. (Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 1941.)

¹⁴⁾ O. Leixner: Der Stadtgrundriß und seine Entwicklung. Wien 1924.

Alpen- und Donaulandes im wesentlichen im Mittelalter erfolgt und ebenfalls die beiden Grundformen mittelalterlicher Stadtgrundrißgestaltung erkennen läßt (Burgstadt mit Dreieckanger und Plananlage mit Rechteck- oder Quadratplatz). Zum Unterschied von den nördlich anschließenden Gebieten in den Westkarpatenländern ist aber hier besonders im östlichen Teil eine weitgehende Überformung alter Siedlungsplätze im Sinne einer neuzeitlichen Stadtanlage erfolgt. An einigen Stellen ist dadurch der ganze Stadtraum davon betroffen, wie in Stuhlweißenburg, Gran, Groß-Kanischa oder es kommt nur zu neuzeitlichen Erweiterungen, wie bei Raab, ohne daß der alte mittelalterliche Grundriß verwischt wird.

Im Gegensatz zu der Entwicklung der Stadtanlagen in anderen

Viereckplatz begründeten Anlage feststellen¹⁵⁾. In derselben Zeit werden nach den großen Vorstößen der Tataren die Stadtbefestigungen nicht nur im geschlossenen deutschen Volksraum, sondern auch in Raab immer mehr auf die ganze Stadtanlage ausgedehnt. Die Burg ist nur mehr ein Eckpfeiler im ganzen Befestigungssystem einer Stadt. Vielfach setzt jetzt erst der Übergang zur Steinbauweise ein, an Stelle der früheren Holz- und Erdpalisaden tritt die Stadtmauer¹⁶⁾.

Gegen Ende des Mittelalters kommt es bei Raab zur Ausbildung von Vorstädten außerhalb des Mauerringes in Form kleiner Anger- und Straßendörfer. Das 16. Jahrhundert bringt den Ausbau dieser Stadt zu einer bedeutenden Festung mit Wehranlagen (1567), wie sie für die Festungsbauweise dieser Zeitperiode charakteristisch sind (Aufbau von Basteien, Grabensysteme im Gegensatz zu der Wehrturmanlage des Mittelalters). Schon aus den Stichen des Martin Zeiler können wir diese Form der modernen Festung erkennen¹⁷⁾.

Nach der Türkeninvasion, die auch Raab trifft, das vier Jahre unter türkischer Herrschaft gewesen ist, wird ein Teil der Vorstädte, die Palatinalstadt, neu erbaut und bevölkert. Erst im 19. Jahrhundert kommt es zu einer weiteren Ausdehnung des Stadtraumes durch die Anlage der streng nach Schachbrettmuster errichteten Franzstadt und Ferdinandstadt, die in ihren Namen an die habsburgischen Kaiser in der ersten Jahrhunderthälfte des 19. Jahrhunderts erinnern (Franzstadt 1820, Ferdinandstadt 1839). Schon aus dem ausgehenden Mittelalter stammt die „Neustadt“, die im Raum zwischen Raab und Rabnitz in der Art eines Angerdorfes um 1550 erbaut wurde. Mit dem Stadtkörper verwachsen sind noch die dörfliche Siedlung Raab-Insel (Györsziget) und Revfalu sowie außerhalb der Stadt das Weingebirgsgeleände (Szabadhegy) mit zahlreichen verstreuten Häusern. Schon seit dem Jahre 1271 wird die Stadt Raab als im Besitz deutschen Rechtes erwähnt¹⁸⁾. Wie bei allen Städten Ungarns sind auch für Raab in der mittelalterlichen Stadt deutsche Bürger nachweisbar. Im Zuge der zweiten deutschen Siedlungsbewegung der Nachtürkenzeit reicht sogar für kurze Zeit eine schwache deutsche Siedlungsbrücke vom geschlossenen deutschen Volksgebiet des Heidebodens im Raum um Ungarisch-Altenburg über Raab bis in die deutsche Siedlungslandschaft des südwestungarischen Mittelgebirges¹⁹⁾. Die deutschen Dörfer um die Stadt Raab sind jedoch relativ rasch madjarisiert worden, in der Stadt selbst bekennt sich doch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein sehr großer Hundertsatz der Bevölkerung zum Deutschtum und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schwindet das volksbewußte Deutschtum immer mehr dahin.

Eine ähnliche Entwicklung des kontinuierlichen Wachstums seit dem frühen Mittelalter bieten die Städte Güns und Ödenburg, die ebenfalls aus einer Burgsiedlung hervorgewachsen, allerdings

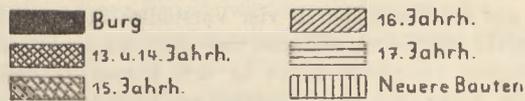
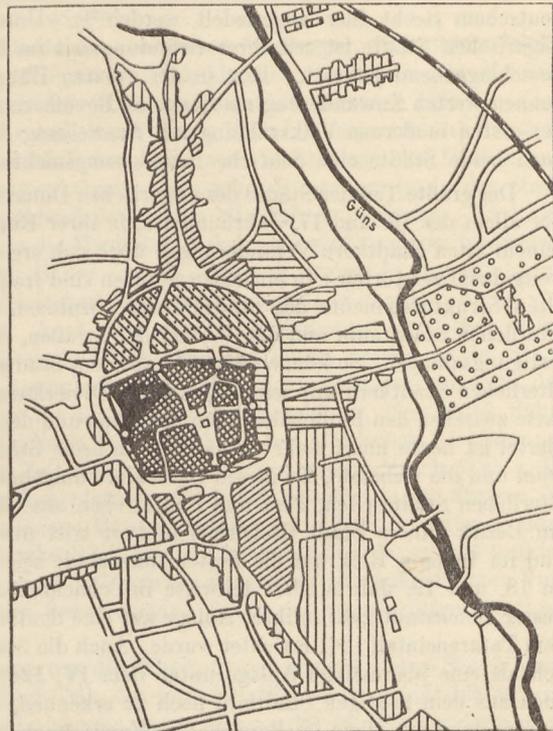


Abb. 2. Güns, siedlungsgeschichtlicher Plan
(nach D. Horvath)

¹⁵⁾ Julius Hammer: Györ, varosföldrajzi tanulmány (Raab, eine stadtgeographische Studie). Raab 1936, mit Karten u. Plänen [madj.].

¹⁶⁾ A. Klaar: Der gotische Städtebau in Österreich. A. a. O.

¹⁷⁾ Martin Zeiler: Neue Beschreibung von Ungarn. A. a. O.

¹⁸⁾ R. F. Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. Bd. 2. Gotha 1911.

¹⁹⁾ H. Lendl: Das gesellschaftliche Gefüge des Landvolks im deutsch-madjarischen Grenzraum östlich des Neusiedlersees. (In: Deutsches Archiv f. Landes- u. Volksforschung, 2. Jg., H. 4, Leipzig 1938, S. 807 ff.)

im Hochmittelalter keine Rechteckplatzanlage, sondern eine Stadterweiterung in Form eines Dreieckangers oder eines linsenförmigen Angers entwickeln, die aber ebenfalls eine ringförmige Gesamtanlage mit einer starken Befestigung zeigen. Auch hier erfolgt der weitere Ausbau teilweise schon unmittelbar nach den Türkenkriegen, vor allem aber im 19. Jahrhundert. Die letzte Stadterweiterung hat besonders die Stadt Ödenburg stark vergrößert, während Güns infolge der ungünstigen modernen Verkehrslage seine Bedeutung als Handelsplatz weitgehend dem nahen Steinamanger abgeben mußte. Die genetische Entwicklung der Stadt Güns zeigt uns deutlich eine Planskizze, die vereinfacht einer Arbeit über die Entwicklungsgeschichte der Stadt Güns von D. Horvath entnommen ist²⁰⁾. Auch für die Stadt Güns ist uns deutsches Stadtrecht ebenso wie für Ödenburg nachgewiesen. Ödenburg erhält es 1260 und für Güns heißt es ausdrücklich, daß 1270 Gäste nach deutschem Recht hier angesiedelt werden²¹⁾. Unter der Stadtbevölkerung dieser beiden westungarischen Städte ist seit ihrer Gründungszeit im frühen Mittelalter vor allem das Deutschtum ausschlaggebend gewesen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt es zu einer nennenswerten Zuwanderung madjarischer Bevölkerungselemente in die Stadt. Bis zum Jahre 1880, der ersten modernen Volkszählung mit Ausweisung der nationalen Bevölkerungsgruppen, besitzen noch beide Städte eine deutsche Bevölkerungsmehrheit, Ödenburg sogar noch im Jahre 1910²²⁾.

Der größte Teil der Städte des ungarischen Donaulandes ist durch die gewaltigen Umwälzungen, vor allem des 16. und 17. Jahrhunderts, in ihrer Entwicklung gestört worden und mußte auch in seinem alten Stadtkern Veränderungen über sich ergehen lassen, die das mittelalterliche Stadtbild weitgehend zerstörten. In einzelnen Städten sind freilich aus dem Stadtgrundriß teilweise noch die alten Strukturelemente des Stadtkörpers abzulesen. Sie geben uns Aufschluß über den mittelalterlichen Stadtraum und den Verlauf der Straßen, die Anordnung der Plätze und die Art der Befestigungsanlagen. So können wir z. B. aus dem Stadtplan von Steinamanger heute noch den mittelalterlichen Stadtkern mit seinem zentralen Dreieckanger herauslesen, der auf einer trockenen Terrasse zwischen den Flußniederungen der Güns und des Prentenbaches angelegt war. Das alte Burgviertel ist heute nicht mehr vorhanden, an seine Stelle tritt aber der im 18. Jahrhundert erbaute Dom und die Gebäude, die diesen Barockbau umgeben. Ebenso können wir das Gefüge der mittelalterlichen Städte Ofen, Pest und Fünfkirchen aus der heutigen Stadtanlage deutlich herauslesen. Im Bezirk Innere Stadt (Belvaros) in Pest tritt uns noch eine mittelalterliche Anlage entgegen und im Inneren Ring um die Pester Innenstadt zeichnet sich das alte Glacis gegenüber den erst im 18. und 19. Jahrhundert teilweise in Schachbrettschema angelegten Vorstädten ab²³⁾. Diese Pester Innenstadt geht in ihrer Anlage auf eine deutsche Kaufmannssiedlung zurück, die hier nach dem Tatareneinfall 1241 errichtet wurde. Auch die Stadt Ofen, die auf dem Festungsberg vornehmlich als eine planmäßige Anlage unter Bela IV. 1241 begründet wurde, ist in ihren Grundzügen auch aus dem heutigen Stadtbild noch zu erkennen, wenn auch die 150jährige Türkenherrschaft, im einzelnen vor allem im Bereiche der Vorstädte gewaltige Veränderungen hervorrief. So werden uns aus der Vortürkenzeit vier Vorstädte: St. Peter unter dem Berg, Zeiselbühel, Taschentäl und Krenfeld überliefert, während das Ofen der nachtürkischen Zeit, welches vornehmlich wieder mit deutschen Ansiedlern schon in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts neu begründet wurde, neben dem alten Stadtteil am Festungsberg aus der Wasserstadt, der sogenannten Kroatischen Vorstadt, der Landstraß, Neustift und der Raitzenstadt, dem mit griechisch-orthodoxen Serben bewohnten Viertel zwischen Festungs- und Blocksberg, bestand. Dieses Serbenviertel fällt mit seinen unregelmäßigen und gebogenen Straßenzügen durchaus aus dem Rahmen der planmäßig angelegten, im einzelnen wohl dem Gelände angepaßten Grundriß der deutschen Stadt Ofen heraus. Die mittelalterliche Stadt Altofen, die dritte große Einheit, die heute in der ungarischen Hauptstadt Budapest eingeschlossen ist, ist allerdings nach der Türkenzeit nicht wieder als städtische Siedlung entstanden, sondern erstand wieder als eine kleine ländliche Weinbauernsiedlung in der Art eines Angerdorfes an der Wiener Reichsstraße.

Sowohl Pest als Ofen und Altofen waren schon im Mittelalter städtische Siedlungen, die als große Handelsstädte in innigster Beziehung mit dem deutschen Westen standen. Ein Großteil ihrer Bewohner bestand aus Deutschen. Pest wird 1241 als eine „magna et ditissima villa Teutoni-

²⁰⁾ D. Horvath: Kőszeg fejlődéstörténetének vazlata (Skizze d. Entwicklungsgeschichte von Güns). (In: Föld es Ember, Bd. 9, Segedin 1929, S. 257.)

²¹⁾ R. Frd. Kaindl: Geschichte des Deutschtums in den Karpathenländern. a. a. O.

²²⁾ J. Schnitzer: Statistisches über das Deutschtum in Rumpfungarn. (In: Das Deutschtum in Rumpfungarn. Budapest 1928.)

²³⁾ Vor 1754 gab es keine Pester Vorstädte.

corum“ bezeichnet. Ofen war bis ins 15. Jahrhundert hinein eine rein deutsch verwaltete Siedlung, das Ofener Stadtrecht war im wesentlichen dem Wiener Stadtrecht nachgebildet, ebenso auch das Pester und Stuhlweißenburger Recht. In „etlichen Dingen oder Stücken“ folgte es aber auch dem in Ungarn sehr stark verbreiteten „Maidpurgischen Recht“ (Magdeburger Stadtrecht)²⁴). Erst mit dem Jahre 1438 tritt auch das Madjarentum in der Ofener Stadtverwaltung stärker hervor, indem nun jedes zweite Jahr der Stadtrichter ein Madjare ist. Mit dem Ansturm der Türken kommt es zu einer vollständigen Abwanderung des deutschen Elementes, an ihre Stelle treten, neben zahlreichen Türken, Serben, Griechen und Juden. Nach der Befreiung und dem Wiederaufbau der Stadt Ofen und Pest tritt wieder das deutsche Element beherrschend in Erscheinung. Ofen behält mit 52,4 vH noch im Jahre 1880 eine knappe deutsche Bevölkerungsmehrheit, während Pest schon früher eine madjarisch-deutsch gemischte Stadt wird²⁵).

Auch die Stadt Fünfkirchen gehört in die Reihe der städtischen Siedlungen, die in ihrem Stadtkern trotz zahlreicher Veränderungen, die eine 150jährige Türkenherrschaft mit sich gebracht hat, im Stadtgrundriß die Struktur der mittelalterlichen Stadt noch deutlich erkennen läßt²⁶). Eine Anlage mit einem zentral gelegenen Viereckplatz und ein auf diesen Platz hin ausgerichtetes Straßennetz in der Fünfkirchener Innenstadt läßt deutlich auch hier eine Stadtanlage des Hochmittelalters nach deutsch-mitteleuropäischer Prägung erkennen. Deutsches Bürgertum ist in der Stadt schon im 12. Jahrhundert nachweisbar und während des ganzen Mittelalters zu finden. Nach der Schlacht bei Mohatsch 1526 fällt Fünfkirchen in die Hand der Türken und wird zu einem türkischen Verwaltungsmittelpunkt ausgebaut, zahlreiche Bäder und Moscheen entstehen in der Stadt, an Stelle der abgewanderten deutschen und madjarischen Bevölkerung kommt es zur Ansiedlung von Serben und Kroaten aus den Balkanländern. Auch nach der Wiedereroberung der Stadt bleibt wie bei Ofen ein Teil dieser „Bosniaken“, wie sie in Fünfkirchen bezeichnet werden, in der Stadt zurück. Unter der neu angesiedelten Bewohnerschaft tritt neben dem Madjarentum auch das deutsche Element, wie in der ganzen Umgebung der Stadt, stark in Erscheinung. Erst im 19. Jahrhundert gewinnt das Madjarentum das entscheidende Übergewicht in der städtischen Bevölkerung. Heute noch treten die Bauten der türkischen Zeit, die in Kirchen verwandelte Moschee, so z. B. die Innenstädtische Pfarrkirche auf dem Szechenyplatz im Stadtbild hervor, das im übrigen im wesentlichen durch die Bauformen des ausgehenden Barock gestaltet ist. Eine Ausnahme bildet der alte Dom, der als eine viertürmige romanische Basilika die Türkenzeit überdauert hat und im 19. Jahrhundert restauriert wurde. Heute ist die Fünfkirchener Innenstadt mit ausgedehnten Vororten zu einem großen Siedlungskomplex, der bedeutendsten Stadt des südwestlichen Ungarn, zusammengewachsen.

Eine ähnliche Stelle wie Fünfkirchen nimmt, was die Erhaltung der ursprünglichen Stadtanlage betrifft, auch Weißbrunn ein. Auch hier sind Teile der mittelalterlichen Burgstadt bis auf die Gegenwart erhalten geblieben, die Stadt aber ist als ganzes am Beginn des 18. Jahrhunderts nach den Kuruzzenkriegen neu im Stile der Stadtanlage dieser Periode wieder aufgebaut worden.

Groß ist die Gruppe von Städten, die nach der Türkenzeit eine vollständige Neuanlage erfahren, wenn auch der Standort der Siedlungen derselbe bleibt, wie in der Vortürkenzeit. In diese Reihe gehören vor allem die kirchliche Metropole Ungarns, die alte Bischofsstadt Gran an der Donau, dann die Residenz der ersten ungarischen Könige, Stuhlweißenburg. Beide Städte sind in ihrem Erscheinungsbild von der mittelalterlichen Anlage gänzlich verschieden. Von Gran sind nur wenige Mauerreste der mittelalterlichen Stadt, die eine mehrgliedrige Anlage mit einer ausgedehnten Kaufmannssiedlung gewesen war, erhalten²⁷). Bei Stuhlweißenburg ist nur mehr eine kleine gotische Kapelle als letzter Rest der alten mittelalterlichen Krönungsstadt bis auf die Gegenwart überkommen. Der heutige Anlageplan beider Städte weicht, abgesehen von den naturbedingten Gegebenheiten des Raumes, wesentlich von der alten Stadtanlage ab. Aus einem alten Stich aus der Zeidlerischen Beschreibung Ungarns²⁸) erkennen wir, daß die mauerumwehrte Siedlung Stuhlweißenburg des Mittelalters und der frühen Neuzeit augenscheinlich auch eine Stadtplananlage mit zentralem Viereckplatz darstellte. Diese Innenstadt war von mehreren Vororten umgeben, unter denen eine aus-

²⁴) R. Fr. Kaindl: Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern. A. a. O. — Michnay u. Lichner: Das Ofener Stadtrecht. Preßburg 1845.

²⁵) K. Schünemann: Artikel Budapest im Handwörterbuch für das Grenz- u. Auslandsdeutschtum, Bd. 1. Breslau o. J.

²⁶) P. Zoltán Szabó: Fünfkirchen, die schicksalsreiche Stadt Pannoniens. (In: „Ungarn“, H. 3. Budapest u. Leipzig 1942.)

²⁷) K. Schünemann: Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa. A. a. O.

²⁸) M. Zeidler: Neue Beschreibung Ungarns. A. a. O.

drücklich als Raitzenstadt bezeichnet wird. Die im 18. Jahrhundert erbaute Neustadt von Stuhlweißenburg läßt einen ausgesprochen schematischen Grundriß erkennen, bei dem der Domplatz in den Mittelpunkt der Stadtanlage gerückt ist. Sowohl in Stuhlweißenburg als auch beim Neuaufbau von Gran, das bei seiner Rückeroberung nur aus einer mit Erdpalisaden geschützten Raitzenstadt bestand, sind Deutsche im besonderen Maße beteiligt. Bis in das 19. Jahrhundert hinein stellen sie einen ansehnlichen Hundertsatz der städtischen Bevölkerungsschichten, und heute erinnern noch viele Familiennamen angesehener Bürgerfamilien an deren deutsche Herkunft.

Neben diesen Städten, die in ihrem heutigen Erscheinungsbild sich uns als Anlagen des 18. Jahrhunderts dokumentieren, aber auf eine alte städtische Siedlung zurückgehen, sind im 19. Jahrhundert noch eine Reihe von Siedlungen im ungarischen Donauland vollständig neugegründet worden und relativ rasch über die Stellung als kleinerer Marktort in die Reihe der Städte aufgerückt. Ihre Anlage ist gewöhnlich nach einem modernen Schachbrettschema erfolgt und ohne unmittelbare Beziehung zu besonderen deutschen städtischen Formgruppen. An ihrer Anlage ist das Deutschtum nur entweder wenig oder gar nicht beteiligt.

Im Gesamtbild der Kulturlandschaft des ungarischen Donaulandes stellt die städtische Siedlung ein nicht unwesentliches Element dar. Grundriß und Aufriß der Städte unseres Raumes zeigen seit den Tagen des frühesten Mittelalters eine innige Beziehung zu städtischen Siedlungsformen der benachbarten deutschen Volks- und Kulturlandschaft. Deutsche und Madjaren haben seit mehr als 900 Jahren in diesen Zentren menschlichen Lebens miteinander gelebt, geschaffen und mitgeholfen, diesen Raum des südöstlichen Mitteleuropas mehr noch als andere Gebiete der abendländisch-mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft einzugliedern.

ITALIEN ALS KOLONIALMACHT

von RICHARD PFALZ

Mit 4 Lageskizzen, Abb. 1 u. 2 im Text, Abb. 3 u. 4 auf Tafel 14

Der Kampf Italiens um die Sicherstellung seiner Besitzungen auf afrikanischem Boden ist in ein Stadium getreten, in dem die Forderung nach dem politisch-strategischen Prestige alle anderen Gesichtspunkte zurückzudrängen scheint. Diesen Eindruck gewinnt die Heimat vor allem auch aus den Berichten über den Einsatz unseres Afrikakorps, denn der Krieg läßt selten die Muße, sich des stillen Wirkens kolonisatorischer Bemühungen aus einer Friedenszeit zu erinnern. Dadurch kann aber die Vorstellung von einer kolonisierenden Macht leicht zu sehr zu der einer ausschließlich politisch-militärisch tätigen Kolonialmacht verlagert werden. Wenn dieses Bild auch für den Augenblick zutrifft, zumal noch das Hauptgebiet italienischer Kolonisationsaufgaben, Ostafrika, größtenteils zur Zeit vom Feinde besetzt ist, so entspricht es doch nicht der Vielgestaltigkeit des eigentlichen italienischen kolonialen Programms. Es soll der Zweck der folgenden Darstellung sein, auf die eigentliche Sendung, die Italien von Beginn an in seinen Kolonien empfunden hat, hinzuweisen, und vor allem einmal die wirtschaftliche Seite im Wandel der Jahrzehnte bis zum Ausbruch des letzten Krieges etwas näher zu beleuchten¹⁾.

Als 1869 eine italienische Reederei die Bucht von Assab am Roten Meere erwarb, die der Grundstock des italienischen Kolonialreiches werden sollte, zeitigten die weitschauenden Gedanken des großen Staatsmannes Cavour die ersten Früchte. Er hatte schon für den im gleichen Jahr eröffneten Suezkanal einen grundlegenden Einfluß auf die Aufgaben des Mittelmeeres prophezeit und wollte

¹⁾ Wer sich im deutschen Schrifttum ausführlicher über die kulturellen, politischen und militärischen Maßnahmen Italiens orientieren will, sei für die Gründung des faschistischen Einflusses in Libyen hingewiesen auf das Buch von R. Pfalz: „Bei Faschisten und Senussi“. Mussolinis Kolonialpolitik in der Cyrenaika (Leipzig: Möhring 1933). Die Reisen des Verfassers sind die einzigen von deutscher Seite mit geographischen Zielen in die Cyrenaika unternommen für den Zeitraum von 1906—1938 geblieben. Im Frühjahr 1938 besuchten O. Schmieder und H. Wilhelmy die Europäersiedlungen Tripolitaniens und der Cyrenaika und berichteten darüber in dem Buche „Die faschistische Kolonisation in Nordafrika“ (Leipzig: Quelle u. Meyer 1939). Die ihrer Darstellung zugrunde gelegte italienische Literatur zitiert die ausführliche Verarbeitung italienischen Schrifttums von H. Müller (Jena): „Die Kolonialpolitik des faschistischen Italien“ (Essener Verlagsanstalt 1939), wo man im übrigen auch eine Fülle von Einzelheiten über Italienisch-Ostafrika für die Zeit bis 1938 findet. Erzählende Berichte über kulturelle und militärische Leistungen im letztgenannten Gebiet enthalten u. a. L. Diel: „Sieh unser neues Land mit offenen Augen“ (Leipzig: P. List 1940) und P. Badoglio: „Der abessinische Krieg“ (München: Beck 1937).

Italien einen Anteil an der Kontrolle der neuen Verbindung zur asiatischen Welt sichern. Die wenigsten seiner Landsleute konnten damals diese Prophezeiungen würdigen. Dagegen haben die Ereignisse des letzten Jahrzehnts bewiesen, daß das neue Italien die Schlüsselstellung am Roten Meer richtig einzuschätzen weiß, daß es um diesen Besitz aber auch am meisten beneidet wird.

Dieser wirtschaftspolitische, man könnte auch sagen „wirtschaftsstrategische“ Gesichtspunkt hat auch, bewußt oder unbewußt, bei den meisten späteren Kolonialerwerbungen Italiens eine führende Rolle gespielt. Aber es interessierten weniger die Pforten des Mittelmeeres, als das Meer selbst, in dem man gern etwas mehr Hausrecht erlangt hätte. Dazu war Erwerbung des Gegenstades notwendig; so konnte vor der empfindlichen Küste der Halbinsel ein „mare nostrum“ geschaffen werden, das in Friedenszeiten Erleichterung der eigenen Schifffahrt, in Kriegszeiten Vorverlegung der Front von der heimischen Küste auf ein ferneres Glacis bedeuten konnte. Dieses Prinzip führte Italien 1911 nach Nordafrika und bald darauf nach dem etwas ferneren Raum des Ägäischen Meeres. Daß das gewonnene Vorland wiederum Ausgangspunkt für weiter vorgehende Kulturpropaganda und wirtschaftliche Durchdringung werden konnte, war erst eine sekundäre, zunächst nicht beabsichtigte Folge.

Die Unterbringung des Bevölkerungsüberschusses galt früher als gelöst durch die Auswanderung. Nach Abrechnung der Rückwanderung verblieben vor dem Weltkriege jährlich gegen 200000 Italiener im Auslande; noch bis 1930 galt dieses Zahlenverhältnis, und zwar meist unabhängig von der absoluten Höhe der Auswanderung; denn hohen Auswanderungsziffern, wie dem Maximum von 870000 im Jahre 1913, standen stets auch entsprechend höhere Rückwanderungszahlen gegenüber. Um 400000 bewegte sich aber im allgemeinen der jährliche Geburtenüberschuß. War es also schon ein Irrtum, die Auswanderung als eine Lösung des Problems zu betrachten, so schloß sich dieses Ventil in den letzten 20 Jahren nahezu ganz. Die faschistischen Grundsätze vereinbarten sich nicht mehr mit der Abgabe italienischen Blutes an fremde Nationen; man förderte deshalb die Rückwanderung stärker als die Auswanderung, die außerdem schon durch

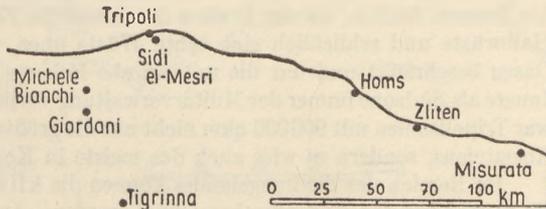


Abb. 1. Nördliches Tripolitaniens, Lageskizze

die ständig sinkenden Einwanderungsquoten der Hauptabnehmer, wie USA. oder Mitteleuropa, gedrosselt wurde. Das eigene, so gebirgsreiche Land ist aber zu dicht besiedelt, um den regelmäßigen Überschuß aufnehmen zu können. Daher die faschistische Forderung nach staatseigenem neuen Siedlungsland.

Drittens erwartet das neue Italien von Kolonien eine Förderung seiner Autarkiebestrebungen, sowohl auf dem Gebiet der Rohstoff- wie der Lebensmittelbeschaffung. Durch eigene Produktion konnte es Anfang 1940 nur seinen Bedarf an Aluminium, Schwefel, Kochsalz, Asbest, Quecksilber, Zink, Molybdän, Seide und Hanf hundertprozentig decken. Den Eisenbedarf hoffte man unter Einrechnung allen Schrotts bis zu 50 vH bestreiten zu können; viel ungünstiger noch steht es mit Kupfer und Kohle. Nach Erdöl ist zwar an vielen Stellen gebohrt worden, doch nur in Albanien mit wirklichem Erfolg. Die wichtigsten Lebensmittel, Getreide und Fleisch, können in Notzeiten unter Anspannung aller Kräfte gerade noch in ausreichender Menge produziert werden, doch nur unter einer allgemeinen Produktionsverlagerung, die kein Dauerzustand sein darf. Den Wollbedarf kann das Mutterland zu 25 vH bestreiten, Baumwolle fehlt ihm ganz. Daß ein solches Land unbefriedigt bleiben muß, solange seine Rohstoffbasis nicht erweitert ist, sollten sich alle jene Staaten klar machen, die sich über solche vermeintlichen Ambitionen entrüsten.

Untersuchen wir zunächst einmal die Frage, wieweit die genannten Forderungen Italiens durch seine verschiedenen Kolonialgebiete vor der Erwerbung Abessiniens erfüllt werden konnten.

A. Vor der Erwerbung Abessiniens

1. Tripolitaniens. Bis 1934 stellten die westliche und die östliche Hälfte Libyens verwaltungsmäßig zwei verschiedene Kolonien dar – Tripolitaniens und die Cyrenaika.

Dem Mutterland am nächsten und mit ihm in normalen Zeiten durch Schifffahrts- und Fluglinien am besten verbunden, liegt Tripolitaniens an der nordafrikanischen Küste. Sollte der Italiener der Heimat einen ersten Einblick in Italiens koloniales Schaffen erhalten, so führte man ihn mit Studien- und Touristengesellschaften in das nahe Tripolitaniens. Wollen die Kolonien ihre

Erzeugnisse vorführen, so eröffnen sie eine Ausstellung in Tripolis. Ist ein neues Pflanzungsverfahren oder ein neues Siedlungsprogramm auszuprobieren, so macht man das erste Experiment in diesem Gebiet. Um hierfür nur ein Beispiel zu nennen: Die interessantesten Pflanzungsversuche sind von dem Italiener Nodari durchgeführt worden, der sich in Brasilien mit Pflanzenzuchtmethoden ein großes Vermögen erworben hatte und dieses wie seine Erfahrungen seinem Mutterlande für die Hebung der Kolonien zur Verfügung stellte. Er ließ in Südamerika Pflanzen und Samen sammeln und ihren Anbau in der Versuchspflanzung Sidi el-Mesri bei Tripolis ausprobieren. Zu seinen bedeutendsten Erfolgen gehört z. B. die Verschiebung der Anbauzeiten bei Zuckerrübe, Kartoffeln, Tomaten u. a. vom Sommer auf den Winter, der hier die Regenzeit darstellt. Dadurch vermag Tripolitaniens den europäischen Markt im zeitigsten Frühjahr mit Kartoffeln und Gemüse zu beliefern.

So konnte auch Tripolitaniens, wenigstens in Küstennähe, unter allen Kolonien Italiens am besten erschlossen werden. Eine günstige Zusammensetzung der Bevölkerung trug dazu bei; sie ist wieder durch Vorteile der Landschaft bedingt. Die tripolitanische Küste zeigt auf große Erstreckung hin Palmengärten. Hier widmen sich die Araber und Berber der Dattelgewinnung und den Bewässerungskulturen und haben kein anderes Interesse, als friedlich ihrer Arbeit nachgehen zu können und ihren Besitz geschützt zu sehen. Das nächste Hinterland ist flache Steppe, hier und da von ausgedehnten wüstenhaften Binnendünen unterbrochen. Die Steppe erlaubt Schaf- und Kamelweide und Gerstenanbau; die Hirten sind hier seit langem größtenteils seßhaft oder wenigstens halbseßhaft. In 60–100 km Entfernung von der Küste beginnt mit einer Steilstufe der Djebel; auch er trägt am Nordrand auf besserem Boden Baumbestände als befriedigende Erwerbsquelle. Im Inneren freilich, an der Großen Syrte und im Fessan, geht dieses kultivierbare Gebiet in eine Halbwüste und schließlich eine echte Wüste über, wo sich die seßhafte Bevölkerung auf wenige Oasen beschränkt und nur die militärische Beherrschung Sicherheit verbürgt. Deshalb blieb das Innere als Südzone immer der Militärverwaltung vorbehalten. — Einschließlich Fessan und Syrteland war Tripolitaniens mit 900 000 qkm nicht nur die größte aller italienischen Kolonien vor der Erwerbung Abessinien, sondern es wies auch das meiste in Konzession gegebene kultivierbare Land auf.

Im Bereich des Siedlungslandes können die klimatischen Voraussetzungen ohne weiteres als gesund für den Europäer bezeichnet werden. An der Küste herrscht das Mittelmeerklima, das der Italiener gewohnt ist, nur durch eine auffallend hohe Luftfeuchtigkeit und Schwüle und durch plötzliche Temperatursteigerungen beim Einbrechen des Ghibli gekennzeichnet. Im trockneren Steppengebiet ist der Aufenthalt noch gesünder als an der Küste. Palermo und Tarent haben ähnliche meteorologische Durchschnittswerte.

In der Handelsbilanz Tripolitaniens hat die Ausfuhr bei weitem nicht den Wert der Einfuhr erreicht, da vor allem die militärischen Operationen und die Lebenshaltung der europäischen Zivilbevölkerung hohe Einfuhrmengen aus dem Mutterlande notwendig machten. Im Jahre der militärischen Durchdringung des Fessan, 1931, stand einer seewärtigen Einfuhr im Wert von 185 Millionen Lire eine seewärtige Ausfuhr von knapp 30 Millionen gegenüber. Auch eine Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung hat sich bilanzmäßig nur in engen Grenzen bemerkbar machen können, weil auch die Produktion im wesentlichen mediterranen Charakter trägt und nur wenig neue Waren schaffen kann, die im Mittelmeer besser bezahlt werden. Deshalb geht man bei einer Produktionssteigerung nicht auf besondere Gewinne aus, sondern will damit nur die selbständige Ernährung der Ansässigen und der Siedler sicherstellen. Der Siedlungsgedanke und der Wunsch, dem Bevölkerungsüberschuß des Mutterlandes Existenzmöglichkeiten zu schaffen, wird allen anderen Zielen vorangestellt. Der Rentabilitätsgedanke scheidet aber dabei aus.

Die höchsten Zuschüsse erforderte immer die Militärverwaltung des Inneren; obwohl die Kommandos weit verstreut und schwach besetzt sind, stellen sich doch die Ausgaben bei den weiten Anwegen und der Notwendigkeit des Nachschubs jedes Nahrungsmittels denkbar hoch. Auch die einzelnen Oasen können sich selbst nur knapp erhalten, ja sie erfordern im Gegenteil sogar noch Zuschüsse, wenn der ständig fortschreitende wirtschaftliche und gesundheitliche Verfall aufgehalten werden soll. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die Größe dieser Oasen gewöhnlich unterschätzt wird, weil sie auf den Karten kleinen Maßstabes nur als Punkte erscheinen. Gat im Fessan z. B. besitzt nicht weniger als 8000, Brak sogar 17000 Palmen; südöstlich Mursuk erblickt man vom Wege nach El-Gatrun aus eine Talsenke, in der zwar nicht gerade die Palmenbestände, aber doch die Vegetationsstreifen mit Palmen und Weide abwechselnd auf 130 km Länge zu verfolgen sind! Die großen Karawanenwege Tripolis—Mursuk—Bilma—Tschadsee, Tripolis—Gadames—Gat, Tripolis—Misda—Gat—Kano haben ihre historische Bedeutung längst eingebüßt und vermögen

sich trotz aller Bemühungen der Italiener nicht wieder zu beleben. Dagegen hat die Wüste ein dankbares Arbeitsfeld für den Wissenschaftler abgegeben, der sich anfangs den zahlreichen militärischen Erkundungen im Auto oder Flugzeug anschloß und dann in Expeditionen seiner Fachgesellschaften den Problemen der Natur und Besiedlung nachgehen und wertvolle Ergebnisse auch aus den südlichsten Randgebirgen bis zum Tibestigebirge hin erbringen konnte.

2. Cyrenaika. Von der südlichsten Stelle der Großen Syrte an nach Osten bezeichnet man den italienischen Teil Libyens als Cyrenaika. Auf dem Landwege kann man aus dem einen in den anderen Teil der Kolonie erst seit der Besetzung der Oasen am 29. Breitengrad, 1928, gelangen. Die Querverbindung, die bekannte asphaltierte Via Balbia, die von Tunesien bis zur ägyptischen Grenze reicht, muß die tiefe Einbuchtung der Syrte mitmachen und ist rund 350 km länger als die direkte Schiffverbindung von Tripolis nach Bengasi. Auch die weitere Entfernung vom Mutterlande isoliert die Cyrenaika in gewissem Sinne; es kommt hinzu, daß auch die vorgeschobene Barkahalbinsel nicht als verkehrsleitende Mole wirkt, sondern verkehrshindernde Gebirge besitzt, die mit zwei Steilstufen von der Küste aus bis auf 800 m Höhe aufsteigen. Im Innern liegen die Brunnenstellen und größeren Oasen viel weiter auseinander als etwa im Fessan. So blieb hier der Karawanenverkehr immer zurück gegenüber dem der westlichen Nachbarlandschaft.

Der bedeutendste Hafen dieser Kolonie, Bengasi, entwickelte sich trotz geringer Tiefe — deren Nachteile erst durch neuere Molenbauten aufgehoben worden sind — an der Stelle, wo die Gebirgsschranke nach Süden offen ist. Nur der Kolonisation der Griechen ist es zu verdanken, daß an der übrigen, von Natur aus ungünstigen Küste und in ihrem nächsten Hinterlande noch einige größere Siedlungen entstanden. In dem Küstenabstand, in dem Tripolitanien kultivierbare Böden aus älterem, rötlichem, verwittertem Sand aufzuweisen hat, überwiegt in der Cyrenaika wasserdurchlässiger, kaum bearbeitbarer Kalkboden von Karstnatur, nur hier und da von Mulden mit Roterdefüllung unterbrochen.

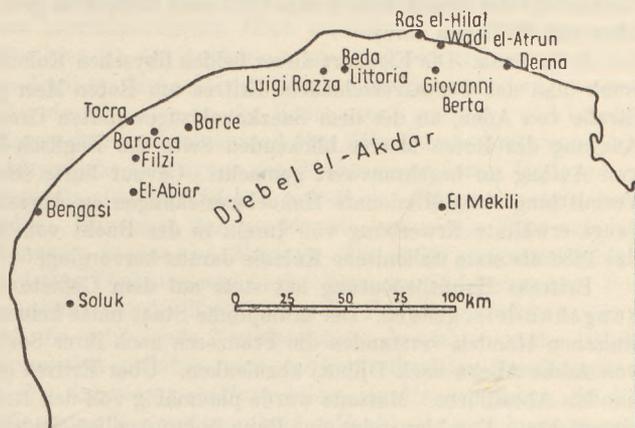


Abb. 2. Nördliche Cyrenaika, Lageskizze der im Text erwähnten Örtlichkeiten

Als um 640 von Ägypten her die ersten arabischen Banden einfielen, zogen deshalb die für den Ackerbau interessierten Stämme weiter; nur die Krieger und Nomaden verblieben in der Cyrenaika, die künftigen Rebellen, die geeigneten Jünger des Senussiordens, der schon Gerhard Rohlfs bei seiner Reise nach Kufra in Lebensgefahr brachte und dessen Bezwingung den Italienern erst 1931 mit der Gefangennahme des Häuptlings Omar el-Muktar im Djebel und der vortrefflich organisierten Besetzung der Kufra-Oasen gelang. Ein fast 300 km langer Stacheldrahtverhau, längs der ägyptischen Grenze von Bardia beginnend nach Süden gezogen, hatte dabei das Wunder gewirkt, den Schmuggel von Waffen und Lebensmitteln an die Rebellen, der von Ägypten her erfolgte, unterbinden zu helfen. Als dann die Sicherheit hergestellt war, konnten die schon gereiften Projekte sofort in Verwirklichung treten. Zuerst wurde der Straßenbau in Angriff genommen. Die Via Balbia verläßt in der Barka die Küste und steigt, in zwei Äste sich gabelnd, auf das untere Hauptplateau des Djebel, um das Rückgrat für die künftigen Siedlungen zu bilden. Diese Straßen erhielten einen Unterbau von grobem Steinschlag aus dem Kalk des benachbarten Geländes, in dem dann feiner Kalkgrus eingewalzt wurde. — Außerdem wird das Innere durch eine Straße von Bengasi aus über Adjedabia nach Süden erschlossen. In dem Verhältnis, wie die Sicherheit zunahm, wurden auf den Roterdeböden des Karstgebirges die italienischen Siedler angesetzt. Zum ersten Male kamen im Jahre 1933 174 Bauern aus Apulien, von einer staatlichen Kommission ausgesucht und in ihrer Aufbauarbeit unterstützt. Weizen, Öl- und Mandelbäume, Wein, Flachs, Rhizinus wurden als die geeignetsten Anbaupflanzen befunden.

Das Klima des Siedlungsraumes ist günstig. Die Temperaturen betragen im Jahresmittel 16—17°. Die Niederschläge sind mit 530—640 mm reichlicher als in Tripolitanien. Hier wie dort sollte der Kulturpropaganda eine Vorzugsstellung eingeräumt werden, wie z. B. die Förderung der

Ausgrabungen im berühmten Ruinenfeld von Cirene oder der Bau eines großen Theaters in Bengasi, neuzeitlicher Hotels und zahlreicher Schulen für Italiener und Eingeborene in allen wichtigen Zentren zeigt.

Südlich des Djebel el-Akdar erstreckt sich die Cyrenaika im weiteren Sinne noch mehr als 1200 km bis zum Englisch-Ägyptischen Sudan und Französisch-Äquatorialafrika. Das Arkenu- und Auenatgebirge, der beste Fixpunkt an der ägyptischen Grenze, erst 1923 von Hassanein Bey entdeckt, ist seitdem oft das Ziel wichtiger wissenschaftlicher und militärischer Expeditionen gewesen. Daß 1933 der ehemalige Luftfahrtminister Balbo zum Gouverneur von Libyen ernannt wurde, stützte am besten die damals schon bestehende Vermutung, Italien wolle diese Kolonie zum Vorposten von Flugverbindungen zunächst nach Eritrea und Somaliland, später auch zu anderen Teilen Afrikas ausbauen — ein Vorhaben, das in logischer Weise den Abessinienkrieg vorbereitete.

Als 1931 die Rebellenkämpfe noch eine gewaltige Einfuhr absorbierten, wies die Cyrenaika die ungünstigste Handelsbilanz unter allen italienischen Kolonien auf: einer seewärtigen Einfuhr von 138 Millionen Lire stand eine Ausfuhr von nur 19 Millionen gegenüber, in der das Salz der Salinen von Bengasi, Schwämme, Häute und Wolle der einheimischen Viehzucht die Hauptrolle spielten. Seit 1934 sind Tripolitanien und die Cyrenaika in der Statistik zusammengefaßt; die Einfuhr der Gesamtkolonie war 1937 noch fünfmal so groß wie die Ausfuhr (623 Millionen gegenüber 122 Millionen Lire).

3. Eritrea. Die Eigenart dieser beiden libyschen Kolonien kommt noch besser zum Ausdruck, wenn man das wesensverschiedene Eritrea am Roten Meer gegenüberstellt. Seine Lage nahe der Straße von Aden, an der dem Suezkanal zugewandten Grenze Abessinien und an der nach dem Ausgang des Roten Meeres blickenden Seite des Englisch-Ägyptischen Sudan hat diese Kolonie von Anfang an begehrenswert gemacht. Cavour hatte schon 1857, allerdings vergebens, durch Vermittlung eines Missionars Handelsbeziehungen zu Abessinien anzuknüpfen versucht. Die eingangs erwähnte Erwerbung von Inseln in der Bucht von Assab war der Vorgänger für Eritrea, das 1882 als erste italienische Kolonie daraus hervorging.

Eritreas Hauptbedeutung hat stets auf dem Gebiete des Handels, namentlich des Durchgangshandels, gelegen. Der äthiopische Staat hatte keinen Zugang zum Meere. 80 vH des abessinischen Handels verstanden die Franzosen nach ihrer Somaliküste über die 800 km lange Bahn von Addis Abeba nach Djibuti abzulenken. Über Eritrea gelangten reichlich 16 vH des Gesamt handels Abessinien. Massaua wurde planmäßig von den Italienern auf eine Hebung dieses Anteils eingerichtet. Von hier steigt eine Bahn in kunstvollen Schleifen durch 31 Tunnels auf 2347 m Höhe an, nach Asmara, dem Sitz des Gouverneurs und der meisten Europäer, weiterhin über Agordat nach Bischa geführt, während die Baumwollpflanzung Tessenei nur durch eine Kunststraße erreichbar ist. Diese Verbindung war vor dem Abessinienfeldzug eine der wenigen Kolonialbahnen, die sich selbst tragen, ohne den Etat der Kolonie zu belasten. Um äthiopische Karawanen von ihrem Wege nach englischen oder französischen Küsten abzulenken, stellte Italien in Eritrea in der Nähe der Grenze Weideplätze zur Verfügung. — Ein zweiter günstiger Hafen ist Assab an der dankalischen Küste, dessen Handel sich von 1923—1933 versechsfachte.

Ungünstigerweise liegt gerade Massaua unter dem thermischen Äquator mit 30° Jahresmittel. Selten sinkt die Temperatur im kühlestn Monat unter 19°; die Durchschnittswärme dieses Monats, 25°, erreichen nur wenige italienische Städte als Durchschnittswärme des heißesten Monats Juli. Nur Eingeborene können deshalb hier schwere körperliche Arbeiten für dauernd verrichten. Erst über 800 m Höhe entspricht das Klima italienischen Verhältnissen; bei Asmara in 2350 m Höhe z. B. ist es dem der Küste Siziliens vergleichbar. Unter 800 m aber ist das Pflanzungsgebiet gelegen. Mit Hilfe der Eingeborenenarbeit hat man z. B. in Tessenei nahe der Südgrenze erfolgreiche Versuche mit dem Anbau von Baumwolle gemacht, und zwar hat sich die Sakellaridis-Baumwolle bewährt, mit der 15000 ha bestellt wurden. Dadurch ist Tessenei das größte landwirtschaftliche Unternehmen in Eritrea geworden. Hier macht sich künstliche Bewässerung notwendig, während in größeren Höhen stellenweise üppiger Urwald allein auf natürlichem Niederschlag beruht. Dort waren dann Kaffeepflanzungen am Platze und das beste Siedlungsgelände zu suchen. Da aber fast überall schon die Eingeborenen Getreide, Gemüse, Ölsamenpflanzen anbauen und sich knapp damit ernähren können, hat die Regierung bisher die europäische Ansiedlung noch nicht zugelassen. Sie nahm den Standpunkt ein, die Anbaumethode der Eingeborenen zu verbessern und sie zum Pflanzen von Kaffee, Lein, Hülsenfrüchten und ertragreichen Sorten ihrer Nahrungsgewächse anzuhalten. Im Gegensatz zu den nordafrikanischen Besitzungen kann Eritrea dem Mutterlande Waren liefern, die es im eigenen Lande und am übrigen Mittelmeer nicht findet. Trotzdem

wird der Schwerpunkt aber nie in dieser Produktion, sondern im Durchgangshandel liegen. Der Siedlungsgedanke, der erst an dritter Stelle steht, war immerhin schon 1931 soweit gefördert, daß die Kolonie, die nur ein Achtel so groß wie Deutsch-Ostafrika ist, nur 800 Weiße weniger als unsere Kolonie zählte. Auf das gleiche Jahr 1931 bezogen, war die Besiedlung mit Europäern pro Flächen-einheit in Eritrea sechsmal so groß wie in Deutsch-Ostafrika!

4. Italienisch-Somaliland. Mußten die Verhältnisse in Eritrea kompliziert erscheinen, so sind sie in der vierten afrikanischen Kolonie Italiens, in Italienisch-Somaliland, denkbar einfach. Einfach, d. h. reibungslos, gestalteten sich vor dem Kriege die Beziehungen zum europäischen Nachbarn, da England kein Interesse an dem italienischen Gebiet hatte. Nur die 800 km lange Grenze gegen Abessinien mußte schon immer sorgfältig bewacht werden. Sie ist von Natur offen; allmählich fallen die Hänge des Hochlandes von Abessinien gegen das flache Somalien ab und erleichtern unkontrollierten oder auch aufgewiegelten abessinischen Banden den Einbruch. — Einfach sind die Landschaftsformen; überall überwiegt die Ebene, von Steppe überzogen — im Innern einer 1000 m über dem Meer liegenden Kalktafel angehörend, im Küstenvorland als Sandfläche über kristallinem Untergrund ausgebildet. Einer einfachen Gesetzmäßigkeit unterliegt auch das Klima. Es ist der jahreszeitliche Wechsel der Monsune, der alles bestimmt. Von Juni bis September weht der Südwestmonsun. Von Dezember bis März dagegen steht Somaliland unter dem Einfluß der trockenen Winde, die, vom zentralasiatischen Hoch verursacht, als Nordostmonsun auf die Küste auftreffen. In beiden Perioden ist das Ausbarken an der Küste erschwert, so daß die Küstenschiffahrt eigentlich nur von April bis Mai und von Oktober bis November ungehemmt verläuft. Die Temperaturen sind infolge der Monsune an der Küste etwas gemäßigt und ermöglichen den Aufenthalt von Italienern, liegen aber noch bedeutend über dem Durchschnitt von Süditalien. Damit entfällt auch hier jede körperliche Betätigung des Weißen in größerem Umfange — die Pflanzungen, die geplant sind, um die einseitige Viehwirtschaft der Steppe auszugleichen, müssen von Eingeborenen bestellt werden. Man legte italienischerseits besonderen Wert auf den Anbau von Baumwolle, Zuckerrohr, Bananen, Sesam und Rhizinus. Die dafür geeigneten Böden finden sich nahe dem Webi Schebeli und dem Dschuba und in der Nähe der Südwestgrenze. Soweit sie noch Gebüsch oder Wald tragen, kann nur der Eingeborene die Rodung vornehmen; dann setzt der Maschinenpflug ein, der auch die zahlreichen Termitenhäufen beseitigen muß. Ohne künstliche Bewässerung kann keine Konzession gedeihen, und nur kapitalkräftige Gesellschaften vermögen Gründungen vorzunehmen. Die Arbeiterbeschaffung bildet ein Hauptproblem, da die 200 000 verfügbaren Eingeborenen für die ersten Konzessionen bald vollauf in Anspruch genommen sein werden. Es gilt deshalb, die Kindersterblichkeit zu beseitigen, neue Stämme zur Arbeitswilligkeit und -eignung zu erziehen. Der Ertrag an Zuckerrohr war immer zuverlässiger als der an Baumwolle, die mehr Schädlingen ausgesetzt ist. Die bedeutendsten Konzessionen sind: 1. die der SAIS, nordöstlich Mogadischu bei Villagio Duca degli Abruzzi mit Zuckerrohr- und Baumwollanbau, 2. Genale nahe dem Hafen Merka, 3. kleinere Konzessionen bei Afgoi und am Dschuba. Bei Genale wollen wir noch etwas verweilen. Es ist eine Musterunternehmung, 1924 gegründet, 22 000 ha groß, an 107 Gesellschaften aufgeteilt. Ursprünglich sollte sich Genale vor allem dem Baumwollanbau widmen. Bald erwies sich aber Baumwolle nicht als rentabel, dagegen erlangte die Bananenpflanzung die Führung, so daß geradezu eine Monokultur auf Bananen entstand, besondere Bananenschiffe eingestellt wurden, daneben aber noch Mais eine wichtige Rolle als Brotgetreide für die eingeborenen Arbeiter spielt.

Der Einfluß des Wechsels der Monsune wirkt sich in interessanter Weise auf die Projekte der Verkehrswege aus. Die Ernte, der ganze Wirtschaftsgang verteilt sich und verschiebt sich unter dem Einfluß von Verzögerungen der Niederschläge. Bahnen würden somit sehr ungleich belastet sein. Deshalb wurde planmäßig an dem Ausbau des viel elastischeren Autoverkehrs gearbeitet. 10 000 km befahrbare Straßen wurden aller 250 km mit Tankstellen versehen.

Italienisch-Somaliland erweist sich in erster Linie als eine Pflanzungskolonie, die dem Mutterland manchen spezifischen Rohstoff liefern könnte. In der Handelsbilanz ist es unter allen italienischen Kolonien am besten gestellt gewesen. Als die am weitesten vom Mutterlande entfernte Kolonie blieb Somaliland aber in der allgemeinen Entwicklung am weitesten zurück — ein merkwürdiger Gegensatz zwischen dem günstigen Bild der Handelsbilanz und dem Kolonisationsniveau.

Eine politische Bedeutung kam der Kolonie bis zum Abessinienkonflikt kaum zu.

5. Die italienischen Inseln im Ägäischen Meere. Aus dem Rahmen der afrikanischen Besitzungen fällt hinsichtlich der Lage wie auch der Bedeutung jener merkwürdige Inselbesitz Italiens im Ägäischen Meere ganz heraus, der bis 1926 „Rodi e Dodecaneso“, dann „Isole Egee“

und seit 1930 „Isole Italiane dell' Egeo“ genannt worden ist. Er umfaßt außer den beiden größeren Inseln Rhodos und Karpathos 12 mittlere und etwa 40 kleinste Inseln und ist ein altes Siedlungs- und Wirtschaftsgebiet, das Italien 1912 im Zusammenhang mit dem libyschen Unternehmen als eine Art Pfandtitel für den Friedensvertrag in Beschlag nahm. Nach einem 1921 mißlungenen Versuch, von hier aus die türkische Küste zu besetzen, plant Italien von Rhodos aus seitdem nicht mehr Gebietserwerbungen durchzuführen, sondern eine friedliche wirtschaftliche und kulturelle Durchdringung des Orients und Entwicklung eines Transithandels. Sehr bald entdeckte man die strategische Bedeutung und befestigte einige Inseln für den Fall kriegerischer Auseinandersetzungen im östlichen Mittelmeer; so wurde Leros das „Spezia des Ägäischen Meeres“. Ein Blick auf die Karte zeigt die günstige Lage, die sich besonders seit der Erwerbung des Lloyd Triestino durch Italien auszuwirken begann. Freilich mußten die Häfen erst für einen neuzeitlichen Verkehr ausgebaut werden. Dieselbe Lagebeziehung erklärt auch die Eignung der Inselwelt als wirtschafts- und kulturpolitischen Vorposten. Von hier aus kann der italienische Kaufmann neue Absatzgebiete im Orient erschließen, der Ingenieur sich neue Aufträge verschaffen, kann eine intensive Kulturpropaganda die Schulen der 15000 Italiener in der Türkei fester zusammenfassen. Auch der Fremdenverkehr bildet ein Kennzeichen der Inseln. Ihre landschaftliche Schönheit, ihr mildes Klima, das sich mit Ostsizilien vergleichen läßt, die zahlreichen antiken und mittelalterlichen Erinnerungen und das bunte Volksleben ziehen die Fremden an. Besonders organisierte Schifflinien und Flugverbindungen nach Athen und Brindisi schaffen derartige Erleichterungen, daß 1935 die Zahl der fremden Gäste auf 60000 anwachsen konnte.

Dagegen ist eine Steigerung der Produktion der Inseln und eine Besiedlung durch Italiener nur in engen Grenzen möglich. Eine Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung hat mit der Unfruchtbarkeit des meist aus Kalk, zum Teil auch aus vulkanischen Gesteinen bestehenden Untergrundes zu kämpfen; nur bisher wenig ausgenutzte Wälder oder Macchien könnten in intensiveren Anbau ausgewertet werden. Damit im Zusammenhang könnten sich einige tausend Italiener ansiedeln; zuvor müssen aber komplizierte Besitzverhältnisse geklärt werden, weshalb die Regierung erst eine neue Katasteraufnahme durchführte. Daß aber ein in den letzten Jahrhunderten eingetretenes Sinken der Besiedlungsdichte rückgängig gemacht werden könnte, zeigt die Tatsache, daß z. B. Rhodos heute nur ein Drittel so dicht besiedelt ist wie im 14. Jahrhundert.

6. Konzession Tientsin. Vor dem japanisch-chinesischen Krieg besaß Italien noch in China am linken Ufer des Pei-ho eine $\frac{1}{2}$ qkm große Konzession mit 8000 Bewohnern. Außer ihrer handelspolitischen Bedeutung hatte sie keine nennenswerte Geltung.

B. Nach der Erwerbung Abessiniens

Die Möglichkeiten, welche die bisher genannten Besitzungen entfalten konnten, mußten für Italien ein Gefühl der Unbefriedigung hinterlassen, fehlte doch immer noch das Gebiet wirklich ausgiebiger Rohstofflieferung und Besiedlungsfähigkeit. Was lag näher, als den schon aus strategischen Gründen anzufordernden trennenden Keil zwischen Eritrea und Somaliland, über dem ein Nimbus von Hoffnungen über weitgehende wirtschaftliche Erschließbarkeit schwebte, zu beseitigen und Äthiopien in das Kolonialreich einzubeziehen. Der Versuch glückte; im Mai 1936, so erinnert man sich, konnte Mussolini vom Palazzo Venezia aus das Italienische Imperium ausrufen.

7. Abessinien. Allein der Hochlandcharakter räumt Abessinien eine Sonderstellung ein. Aus tropischem Tieflandklima, aus Steppen und Wüsten ragt es mit kühleren und feuchteren Höhen empor und entwickelt dadurch ein physisches und kulturelles Eigenleben. Als gehobene Scholle bricht es im Westen gegen den Sudan, im Osten in mehreren Stufen gegen die Niederung Dankaliens und des Roten Meeres ab; nur im Norden und Süden ist der Anstieg sanfter. Es ist mit 500000 qkm Fläche und vielfach über 4000 m Höhe ein Regenfänger erster Ordnung. Umso größer sind die Niederschläge und umso kürzer die Trockenzeiten, je mehr wir uns der feuchten äquatorialen Breite nähern. So hat Addis Abeba schon 1200 mm Regen; Südbessinien, das in die äquatorialen Zenitalregen reicht, weist stellenweise sogar Jahresmengen von über 2000 mm auf. Die Höhen- gegensätze bedingen mehrere Klimagürtel. „Kollà“ wird der feuchtheiße Tiefengürtel genannt, in dem sich zu dem von den Höhen kommenden Wasser eine Temperatur von 20° Jahresmittel gesellt, so daß hier die Bedingungen tropischen Waldwuchses erfüllt sind. Die Alluvialebenen in 1000–1500 m Höhe könnten, soweit sie bewässerbar sind, Baumwollanbau in breitester Front gestatten. Bei 1700–2000 m Höhe greift die Kollà in die nächste Höhenstufe über, die „Woinà Degà“, die von Natur Hochsavanne mit Baumwuchs ist und den dichtest bevölkerten Gürtel Abessiniens darstellt. Hier liegt das Kaffeegebiet, wie schon die Bewirtschaftung durch die Eingeborenen zeigt.

Der Jahresisotherme von 16° entspricht das gesündere Klima, das vor allem dem Europäer zuträglich wäre; nur ist gerade die schon dichte Eingeborenenbevölkerung der Ansiedlung größerer italienischer Volksmengen hinderlich. Über 2500 m liegt die „Degà“, mit kühlen, grasigen Hochsteppen; bei 3900 m Höhe erst ist die Grenze des Getreidebaus anzunehmen. Frost und Schnee treten fast nur in der obersten Degà und in den vegetationsarmen Gipfelregionen, der „Tschokà“, auf, so daß man dem Europäer in den unteren Teilen der Degà ohne weiteres geeignetes Gelände zuweisen könnte, zumal diese Gebiete mit der Woinà Degà zusammen die geeignetsten Landschaften des Getreideanbaus abgeben würden. Im einzelnen sind nun wieder bemerkenswerte Unterschiede in horizontaler Gliederung vorhanden — so unterscheidet sich Nordabessinien vom zentralen Gebiet durch größere Trockenheit, Südabessinien durch die offene Landschaft der weitgezogenen Berghänge, wo im Bergland von Kaffa von schwarzem Verwitterungsboden großenteils noch jungfräuliche Ackerkrume gebildet wird. Das beweist der üppig gedeihende Wald, der sofort wieder Felder überwuchert, wenn sie sich zwei Monate selbst überlassen bleiben. So kommt hier unter 1600 m ein Roden der vorhandenen Waldbestände in Betracht; der wildwachsende Kaffeestrauch kann durch bessere Qualitäten ersetzt werden. Wir verstehen, daß hier wie in anderen Teilen wirklich ausgedehntes Pflanzungs- und Siedlungsland vorliegt, das im Gegensatz zu allen anderen italienischen Kolonien eine Befriedigung der kolonialen Erwartungen in weitestem Maße bringen könnte. Schon die Eingeborenen bauen Kaffee, Baumwolle, Zuckerrohr bis 2000 m Höhe, Mais bis 2600 m an. Zwischen 1700 und 2500 m gedeihen fast alle Gemüse; Obst und Südfrüchte reifen in verschiedenen Klimazonen, so daß hier eine krisenempfindliche Monokultur nicht in Frage kommt. Das steppenhafte Nordabessinien kann für gesteigerte Viehzucht ausgenutzt werden. Das alles sind keine Utopien. Und wenn seit 1936 noch keine bedeutenden Erfolge in der europäischen Kolonisation erzielt werden konnten, so liegt es an der Kürze der Zeit, die erst zur vollen Befriedung und militärischen Sicherung gegenüber den Eingeborenen, zur Anlage der notwendigsten Verkehrswege und Wohnungen ausgenutzt werden mußte. Auf einem wirtschaftlichen Gebiet allerdings müssen die Hoffnungen viel niedriger gesetzt werden, als man ursprünglich glaubte annehmen zu können: auf dem Gebiete der Bodenschätze. Das übelste Beispiel der Spekulation mit politischen Hintergründen war der bekannte Ricketbluff; Nachprüfungen durch Bohrungen der AGIP im Gebiet von Massaua ergaben, daß dort keine Hoffnungen auf Erdöl zu setzen sind; am ehesten könnte die Provinz Harar noch Funde erwarten lassen. Es hat sich auch aus den gemeinsamen deutsch-italienischen Prospektierungen ergeben, daß der Ausstrich der alten kristallinen Gesteine am Hochgebirge zu gering ist, um bedeutende Lagerstätten nutzbarer Mineralien in Aussicht zu stellen; die jungen vulkanischen Gesteine sind aber keine rechten Erzbringer gewesen. Bis auf einige noch bescheiden zu nennende Goldvorkommen sind die übrigen Erzvorräte, über die oft laute Propaganda ausgetragen wird, als belanglos zu bezeichnen; andere Bodenschätze fehlen ebenfalls in ansehnlichen Mengen, bis auf Salze, die in Dankalien noch in größerem Umfang als bisher gewonnen werden können.

Wenn ich nun italienische Kolonisationsmaßnahmen in Äthiopien schildere, möchte ich mich auf einige bemerkenswerte Kennzeichen beschränken. Seit 1936 beziehen sich alle neuen Maßnahmen auf ganz A. O. I. (Africa Orientale Italiana), wobei natürlich das äthiopische Kerngebiet im Vordergrund der Interessen steht.

Beschäftigen wir uns z. B. etwas mit der Frage des Einsatzes italienischer Arbeitskräfte. Es ist auffällig, mit welcher Sorgfalt die Regierung vorgebeugt hat, daß in diesem Neuland Unternehmer Konjunkturprofite erlangen, die vielleicht durch egoistische Ausnutzung italienischer Arbeiter entstehen könnten. Eine Fülle von Gesetzen regelt diese Fürsorge. Sie betreffen z. B. eine gesunde Unterbringung der Arbeiter, die Sicherstellung bestimmter Lohnsätze, die Verpflegung — wobei heute wohl interessieren mag, daß jedem Mann für das Jahr 1938 pro Tag eine Ration von 800 g Brot, 300 g Frischfleisch, 160 g Kartoffeln (!) zugeschrieben wurde. Die Gesellschaften mußten in die Sterbeversicherung für Betriebsunfälle auch Todesfälle wegen Malaria aufnehmen. Es wurde eine Sparrücklage für jeden Arbeiter vorgeschrieben und vieles andere. Totalitär sind auch die Anordnungen, daß für gewisse Landschaften im ersten Kolonisationszeitraum nur die Einstellung von landwirtschaftlichen Arbeitern erlaubt wurde. Als halbstaatliche Organisation, welche die Ansiedlung von Europäern in die Hand nehmen sollte, wurde 1937 in Rom die „Ente di colonizzazione di Romagna d'Etiofia“ gegründet. Von Interesse sind aber auch die Gesetze über neu anzulegende Pflanzungen, die hauptsächlich von Eingeborenen bestellt werden; z. B. wurde in Genale (in Somaliland) festgelegt, daß jeder erwachsene Eingeborene einer Siedlerfamilie (also auch die Frauen!) $\frac{1}{2}$ ha Land erhält. Auf der Hälfte dieser Fläche hat er Pflanzen für

gewerbliche Zwecke anzubauen, deren Erträge er abliefern muß; die andere Hälfte bebaut er mit den zu seiner Ernährung nötigen Pflanzen. Im Verhältnis der ihm gehörenden Fläche hat er unentgeltlich Arbeit an der Schaffung der Straßen und Kanäle zu leisten. Die Ziele der staatlichen Wirtschaftsbelebung werden durch Prämien gesteckt, z. B. in Genale durch Prämien auf die Baumwollerzeugung.

Die größte Schwierigkeit der Eingeborenenarbeit stellt die Mißachtung der Landarbeit bei der Mehrzahl der Stämme dar. Die Bestellung des Bodens war ja bisher meist Angelegenheit der Sklaven. Hat sich aber ein Stamm auf solche Arbeiten eingerichtet, dann ist gleich die ganze Familie damit verbunden. Zur Behebung dieser Schwierigkeit, die sich bis in neueste Zeit als Arbeitermangel für die Feldbestellung auswirkte, wurde erst kürzlich (1941) der Vorschlag gemacht, Pflanzungsgemeinschaften von Eingeborenen zu gründen; hier sollen die Familien beisammen wohnen, und zwar die Angehörigen der in italienischem Militärdienst stehenden. In einer solchen Siedlung würden z. B. die Soldatenfamilien eines Bataillons vereinigt sein. Es böten sich dadurch neue Möglichkeiten, Nomaden sesshaft zu machen, Belohnung und Auszeichnung ins Gewicht fallen zu lassen, die Sauberkeit und Arbeitsleistung durch eine europäische Verwaltung zu kontrollieren. Da im Land die meisten zur Ernährung nötigen Pflanzenarten schon angebaut werden, mit Ausnahme des Zuckerrohrs, für dessen Neueinführung sich aber weite Flächen eignen, würde sich bei einiger Intensivierung und räumlichen Verbreitung der Pflanzungen eine Autarkie für A. O. I. auf dem Ernährungsgebiete erreichen lassen.

Für die äußere Verbindung der Kolonie mit dem Mutterlande wurden sofort die vorhandenen Dampferlinien mit beschleunigter Fahrt beauftragt, wie der Lloyd Triestino, der die Strecke Triest—Massaua—Djibuti in sechs Tagen bewältigen kann; vor allem wurden in kürzester Zeit Fluglinien geschaffen. Die Hauptlinie wurde die Verbindung Rom—Syrakus—Bengasi—Kairo—Wadi Halfa—Karthum—Kassala—Asmara—Dire Daua—Addis Abeba, die wöchentlich viermal in beiden Richtungen verkehrte; dazu waren im Lande die Linien Asmara—Dire Daua—Mogadischu und Asmara—Dessie—Addis Abeba vorhanden. Typisch tritt dabei die zentrale Lage von Dire Daua als Verkehrsknoten für den Flugverkehr in Erscheinung.

Das Problem, ob im inneren Verkehr die Bahn oder die Straße die Zukunft haben wird, ist viel diskutiert worden. Nüchterne Berechnungen haben ergeben, daß in Äthiopien für den Güterverkehr die Bahn den Autotransport um 50 vH der Spesen bei gleichen Anlagekosten für den Verkehrsweg unterbieten kann. Dabei sind bei der Bahn schon die Unterhaltungskosten eingerechnet, bei der Straße aber noch nicht. Soll die für eine Kolonie erwünschte Initiative selbständiger Körperschaften erreicht werden, so ist die Bahn in dem Vorteil, daß sie bereits einen selbständigen Organismus darstellt, während für den Autoverkehr erst eine Gesellschaft gegründet werden muß, deren Zuständigkeit sich über die ganze Kolonie zu erstrecken hätte.

Ich möchte die Betrachtungen über A. O. I. nicht abschließen, ohne wenigstens noch einer italienischen Großleistung zu gedenken, die den Geographen und Strategen besonders interessiert. Aus dem Abessinienfeldzug existieren Kartenaufnahmen, die auf flugphotogrammetrischem Wege während des Krieges entstanden sind. 64000 qkm sind so in wenigen Monaten aufgenommen und in vierfarbigen Karten im Maßstab 1:100000 und 50000 dargestellt worden. Was aber besondere Achtung erwecken muß, ist die Tatsache, daß ein Teil dieser Karten bereits acht Tage nach dem Fluge an die Truppen verteilt werden konnte!

8. Die Rückwirkungen des Abessinienunternehmens machten sich in allen übrigen Kolonien bemerkbar. Hatten diese Gebiete zur Zeit des Konfliktes den Atem angehalten, weil alle Kraft für den Kampf in Äthiopien gesammelt werden mußte, so lebten sie nach dem Siege von neuem auf: Eritrea und Somaliland verdichteten ihre Verkehrsverbindungen nach Addis Abeba; dazu wurde eine gewaltige Einfuhrsteigerung notwendig, so daß ganz A. O. I. 1937 eine Einfuhr von achtfacher Höhe des Ausfuhrwertes hatte — das ungünstigste Verhältnis, das eine italienische Kolonie je aufzuweisen hatte (Einfuhr: 2510 Millionen; Ausfuhr: 305 Millionen Lire).

Libyen erhielt neue Aufgaben. Trotzdem es über 1500 km von Äthiopien entfernt ist, mußte man doch an einen künftigen Flugverkehr über den Sudan denken. Man legte nun, mindestens provisorisch, neue Startplätze in Nähe der ägyptischen Grenze bis über Kufra hinaus an. Auch der strategische Wert der Ägäischen Inseln stieg. Ihr Einfluß auf die Suezstraße schuf eine völlig gewandelte Konstellation.

Das neue Programm der Schaffung eines italienischen Kleinbauerntums in Libyen hat erst nach der Erwerbung Abessiniens seine ersten Früchte getragen. Mancherlei Hindernisse lagen dafür vor: Die Frage der Kapitalbeschaffung für den Siedler oder komplizierte Besitzverhält-

nisse bei den Eingeborenen. Erst als alle unbebauten Flächen — es handelte sich um Buschland oder Schafweide, wofür Ersatz geboten werden konnte — enteignet wurden, war eine der notwendigsten Voraussetzungen für die Ansiedlung im Großen geschaffen. Den Anfang hatte Tripolitanien gemacht; nach Abschluß der Rebellenkämpfe in der Cyrenaika konnten aber dort viel größere Flächen bereitgestellt werden, so daß der Djebel el-Akdar in fünf Jahren dreimal so viel Siedlerland ergab als Tripolitanien in 18 Jahren. Nirgends kommt die italienische Kolonisationsmethode besser zum Ausdruck als in diesen landwirtschaftlichen Siedlungen in Libyen; wir wollen uns deshalb einigen Beispielen genauer widmen.

Allgemein wird das korporative System des Mutterlandes auf Libyen übertragen, d. h. jeder Berufsstand ist in eine eigene Organisation eingefügt. Es gibt keine freie Wirtschaft, sondern der Staat bestimmt Siedlungsgebiet und -art. Jede Neugründung bedarf der Genehmigung durch den Gouverneur. Das Arbeitsverhältnis regelt sich ebenfalls nach den Gesetzen des Mutterlandes. Die Privatinitiative soll erhalten bleiben, wird aber vom Staat überwacht. Mit der Durchführung der Ansiedlung beauftragt der Staat halbstaatliche Organisationen, unter denen z. B. die „Ente per la colonizzazione della Libia“ führend ist. Die Gründung einer Siedlung geschieht nun folgendermaßen: Die Staatliche Siedlungsgesellschaft macht das Gelände urbar und sät z. B. Weizen ein. Die Lose und Stadtpläne werden vermessen, die Kolonistenhäuser gebaut. Man hat einen eigenen Kolonialstil entworfen, der schlicht und doch gefällig wirkt. Jede Siedlung hat aber ihren eigenen Stil und ihren eigenen Gehöftgrundriß, so daß auch Erfahrungen mit den verschiedenen Entwürfen gesammelt werden können. Da die Häuser nicht unterkellert werden und ein Fußboden aus Fliesen oder gegossenem Zement direkt auf die Erde verlegt wird, zog man zuletzt vor, anstehenden Fels als Untergrund des Hauses zu wählen. Damit vermeidet man das Quellen lehmigen Bodens zur Regenzeit und spart zugleich bessere Böden für den Ackerbau aus. Die Häuser erhalten zunächst Petroleumbeleuchtung, werden später aber an ein Lichtnetz angeschlossen.

Wenn nun der Siedler eines Transportes eintraf, fand er im Hof schon die notwendigsten Wirtschaftsgüter vor. Im Stalle standen Kühe, Pferde oder Maulesel, Schweine, vielleicht auch Schafe oder Ziegen. Im Schuppen fand er einen Karren, einen Pflug, eine Egge, eine Sämaschine, eine Mähmaschine. Darüber hinaus erhielt die Dorfgemeinschaft einen Traktor und eine Dreschmaschine. Man setzte nämlich den Siedler nicht in der Einsamkeit aus, sondern bildete Gruppen, die zu einer Gemeinschaft gehören. Es entstand ebensowenig wie bei der Binnenkolonisation des neuen Italien ein Einzelhof, aber auch kein Dorf, sondern eine Zelle, der viele Streusiedlungen angeschlossen sind. Auch für Viehfutter und Saatgut war vorgesorgt, zuletzt sogar für die ersten Tage etwas Öl, Reis, Kartoffeln für die Verpflegung, Holz, Petroleum nebst Zündhölzern bereitgestellt. Der Siedler braucht kein Vermögen zu haben. Er erhält eine monatliche Beihilfe, die von Jahr zu Jahr geringer wird, wie seine Ernte zunimmt. Da Weinstock und Mandelbaum vom fünften Jahr an zu tragen beginnen, hören dann die Zuschüsse auf. Die Hälfte seiner Ernte hat der Bauer abzugeben; er steht also in einem ähnlichen Verhältnis, wie er es von der „mezzadria“ seiner Heimat gewohnt ist. Nach fünf Jahren wird der Kaufvertrag abgeschlossen; in 25 Jahren ist der Preis abzustatten, doch nicht in bar, sondern in Ernte. Hat sich aber der Kolonist als ungeeignet erwiesen, wird er rücksichtslos entfernt. Über allem steht der soziale Gesichtspunkt, nicht der volkswirtschaftliche.

Die erste Übersiedlung im großen war 1938 der „Zug der 20000“. Es war ein wohlorganisiertes staatliches Unternehmen. 1800 Familien wurden in Genua, Neapel und Syrakus an Bord genommen. In Afrika wurden die Siedler mit Autos nach ihren neuen Heimatplätzen, teils in Tripolitanien, teils in der Cyrenaika verteilt. Im Oktober 1939 sind nochmals 11000 Italiener angesiedelt worden; für sie wurden die Neugründungen Pietro Micca, Tazzoli, Marconi, Corradini und Garibaldi in Tripolitanien, Filzi, Sauro und Mameli in der Cyrenaika vorgesehen. Einige Beispiele mögen uns einen Einblick in diese Siedlungen gewähren:

Bei Michele Bianchi galt es zunächst, Wanderdünen im Norden der Siedlung festzulegen und eine künstliche Bewässerung zu bedenken. Dafür ist im Siedlungszentrum eine Kraftzentrale geschaffen worden, die den Siedlern Strom für ihre Pumpwerke liefert. Später sind Schule, Post, Parteihaus usw. entstanden. Bestände von Reben, Agrumen, Oliven, auch mannshohe Felder von Pferdebohnen, Gerste, Weizen und Luzerne erlebten schon 1937/38 glückliche Erntejahre.

In Giordani hat man günstige Versuche mit dem Anbau von Rhizinus gemacht, dessen Öl z. B. als Schmieröl für Flugzeugmotoren sehr geschätzt ist.

Die Besiedlung des Gebietes südlich Misurata hat erst durch die Erschließung artesischen Wassers ermöglicht werden können, das in 16 Brunnen aus 400 m Tiefe aufsteigt. Da das artesische

Wasser beträchtlichen Salz- und Schwefelgehalt aufweist, befürchtete man eine Schädigung der Pflanzungen nach längerer Berieselung. Die Sorge soll sich aber als unberechtigt erwiesen haben. Der Boden ist durchlässig und selbst arm an löslichen Salzen, so daß die Versickerung der Verdunstung in chemischer Hinsicht entgegenarbeiten wird und eine Zunahme des Salzgehaltes durch Auslaugung von Bodensalzen nicht erwartet wird. Von Interesse sind bei Misurata Erfolge im Anbau von Baumwolle.

Auf dem tripolitanischen Djebel sind die Bedingungen wesentlich härter. In Tigrinna gab man jeder von 500 Familien nur 2 ha, weil man glaubte, die Siedler könnten sich allein von den jahrhundertealten Ölbäumen und vom Tabakbau erhalten. Bald stand man vor einer Katastrophe, die nur dadurch abgewendet wurde, daß Balbo 1936 die halbe Zahl der Familien wegnahm und für die Tabakerzeugung ein Aufgeld gezahlt wird. Allerdings liefert nun Tigrinna auch ein Drittel der Tabakerzeugung von ganz Libyen; diese Tatsache sowie die bloße Anwesenheit der Siedler auf dem Djebel geben der Gruppe allein schon ihre Daseinsberechtigung.

In der Cyrenaika liegen die entgegengesetzten Verhältnisse wie in Tripolitanien vor. Hier hat sich die Regierung entschlossen, in der Küstenebene zwischen Soluk und Tokra alle älteren Konzessionen und Versuchsanstalten, die mit Schwierigkeiten kämpften, aufzugeben und den Arabern zur Verfügung zu stellen, die sich dort mit Schafzucht und kleinem Feld- oder Gartenbau nach altem Brauch erhalten können. Die Schwierigkeit an der Küste besteht eben nicht in der Beschaffung von Trinkwasser — daran fehlt es nicht — sondern von Berieselungswasser. — Während aber in Tripolitanien der Djebel die größten Hindernisse entgegenstellt, ist in der Cyrenaika der Djebel el-Akdar für Ansiedlung in weiterem Umfang am besten geeignet. Die neuen Siedlungen liegen sämtlich auf der Höhe des Gebirges innerhalb einer Entfernung von 50 km von der Küste. Wo man zur Zeit der Rebellenkämpfe dichten Busch mit Vorsicht durchfuhr, sind schon Obstbäume gesetzt und Siedlerhäuser in das Dunkel der Mastixbüsche oder das Graugrün der *Macchia* eingefügt.

Schon bei El-Abiar ist man über diese Wandlung erstaunt, wenn man mit der Bahn von Bengasi kommt. Hier wurden inzwischen die zum Teil schon vor 1930 begonnenen Arbeiten in drei großen Konzessionen fertiggestellt, deren jede über 2000 ha umfaßt. Fruchtbau und Viehzucht bilden das Schwergewicht. Das Glanzstück einer dieser Konzessionen ist ein Eukalyptushain, durch den die Straße zum kastellartigen Gutshof führt. Dazwischen gedeiht Rhizinus; auch mit dem kautschukliefernden amerikanischen Guayulestrauch sind aussichtsreiche Versuche gemacht worden.

Das Hauptgebiet neuer Siedlung ist aber, wie vorausszusehen war, Barce geworden. Aus der Zeit vor der Befriedung von 1931 bestehen noch zahlreiche private Besitzungen in der Umgebung. Nach 1930 ist nur noch eine Konzession größeren Umfanges mit 14000 ha Fläche erteilt worden. Alle übrigen Siedlungskerne hat die „Ente per la colonizzazione della Libia“ nach 1932 geschaffen.

Baracca westlich Barce ist mitten im Busch entstanden. Wurzeln und Stubben hat man einfach mit dem Traktor durch Tiefpflügen ausgehoben. Vor allem lassen sich die tiefgehenden Wurzeln des Mastix (*Pistacia lentiscus*) schwer entfernen. Ganz niedrige Buschpolster wurden dann im August angezündet, die Asche wurde mit eingepflügt.

Die Gründung von Luigi Razza wurde inmitten des Geländes gewagt, das einst Zuflucht der Rebellen war. Das konnte nur mit wehrhaften Bauern durchgeführt werden. Die Männer gehören sämtlich der faschistischen Miliz an. Man versuchte es 1933/34 zunächst auch nur mit Gruppensiedlungen. Erst später errichtete man im Randgebiete auch Streusiedlungen in größeren Abständen. Lehrreich ist auch Beda Littoria. Um hier Oliven und Mandelbäume pflanzen zu können, mußten im Felsboden mehrere Meter breite Löcher gesprengt werden, die mit Erde gefüllt wurden. Für Weinstöcke wurden 80 cm breite, 1 m tiefe Gräben ausgehoben. Man treibt Dreifelderwirtschaft und läßt Weizen, Hafer und Futterpflanzen abwechseln. Besser noch scheint sich an anderen Stellen der vierjährige Fruchtwechsel zu bewähren, etwa die Folge Weizen — Hülsenfrüchte — Weizen — Hafer und Wicken; jeder Kolonist hat in diesem Falle vier Schläge.

Nach Filzi soll ein moderner Aquädukt 200 km weit das Wasser einer Quelle bei Derna herleiten. Das Reservoir steht oberhalb Derna in 693 m Höhe; an der Leitung liegen zehn kleinere Reservoirs.

Die Ridotta-el-Gubba aber, die ich einst in ihrer Einsamkeit besuchte und für die ich die erste topographische und geologische Spezialkarte aufnahm, hat die neue Siedlung Giovanni Berta zur Nachbarin erhalten. In schmuckem Weiß erheben sich — soweit sie nicht dem letzten Krieg zum Opfer gefallen sind — die Hauptgebäude des Siedlungskernes in der Nähe der großen Quelle am Wadihang.

Die immer wieder zu hörende Frage, wieviel Siedler nun eigentlich in der Kolonie vor Kriegsbruch ansässig waren, läßt sich sehr schwer beantworten. Schätzungsweise waren es in

Tripolitaniën	2700 Familien mit	32000 Köpfen, in der		
Cyrenaika	1300	„ „	10000	„ insgesamt
also etwa	4000	„ „	42000	„

Das ist eine Mindestzahl. Als städtische Bevölkerung werden etwa 80000 italienische Zivilisten hinzuzurechnen sein. 120000 wurde tatsächlich als offizielle Zahl für alle Italiener gemeldet. Dem steht eine Gesamtbevölkerung von rund 750000 Köpfen in der Kolonie gegenüber. Um den italienischen Siedlern in Nordlibyen das Gefühl der heimatlichen Verbundenheit ihrer Scholle zu bringen, wurden die Provinzen Tripolis, Misurata, Bengasi und Derna 1938 zu integrierenden Bestandteilen des italienischen Staatsgebietes erklärt; sie unterstehen juristisch und im Finanzwesen vielen Grundbestimmungen, die in gleicher Weise für das Mutterland gelten, und erscheinen in der amtlichen Statistik stets neben den heimatlichen Compartimenti als „19. Region“ des Reiches.

Unmittelbar unter der Folge der Erfahrungen in Abessinien nahm die Eingeborenenpolitik in Libyen festere Form an. Man konnte die bisherigen Maßnahmen in der eigenen Kolonie zugrundelegen, die sich als richtig erwiesen hatten, fügte aber einige Ergänzungen hinzu. Es kristallisierte sich eine Bevorzugung der Mohammedaner heraus, deren zahlenmäßiger Anteil und Annäherung an die Italiener im Abessinienkrieg eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Unter günstigen Bedingungen, die man ihnen einräumte, waren schon zwischen 1930–35 viele der vorher außer Landes gegangenen Eingeborenen zurückgekehrt. Um sie dauernd zu gewinnen, gab Mussolini in Tripolis 1937 bei der Einweihung der Küstenstraße die maßgebende Erklärung ab, daß er nicht nur den libyschen, sondern allen Muselmanen der Welt künftig als Freund und Beschützer zur Seite treten wolle, und ließ sich als Symbol der Zustimmung vom Prinzen Karamanli das Schwert des Islam überreichen.

Auf keinen Fall kommt aber eine Assimilation in Frage. Der Europäer behält unbedingt Vorrang und Führung. Daraus erwächst ihm nach italienischer Auffassung aber die Pflicht, die Lebensbedingungen des Eingeborenen tragbar zu gestalten. Der interessanteste Schritt ist wohl die Ausbreitung des Siedlungswerkes auf die Mohammedaner. Die „Ente per la colonizzazione“ erhielt den staatlichen Auftrag, einige arabische Küstendörfer in der nördlichen Cyrenaika nach ähnlichen Grundsätzen wie bei den italienischen Siedlungszellen zu schaffen, und zwar mit durchschnittlich 30 vH Beihilfe zu den Anlagen — mit Bauernhaus, mit Vieh und Werkzeugen ausgestattet, im Siedlungszentrum mit einer Moschee, einer Schule, einer „Muderia“, mit Kaffeehaus und Markt. Im Oktober 1939 waren die ersten Orte bei Ras el-Hilal und im Wadi el-Atrun entstanden, sechs weitere waren geplant. Dabei wurde zugleich ein Dank an die Mohammedaner abgestattet, die in den Rebellenkriegen auf italienischer Seite gekämpft hatten, da Kriegsverletzte, Kriegerwaisen und ehemalige Krieger bevorzugt wurden. Außerdem ist die Schaf- und Ziegenzucht den eingeborenen Mohammedanern ausdrücklich vorbehalten worden.

Für die soziale und rechtliche Stellung der Eingeborenen ist ein Gesetz vom 9. Januar 1939 grundlegend geworden, das sich aber nicht auf das Südterritorium bezieht. Es enthält zunächst Verbote der Rassenmischung von Eingeborenen mit Ariern, und zwar nicht nur Italienern! Die syndikale und korporative Ordnung des Mutterlandes wird auf die Kolonie übertragen. Das Recht, leitende Stellen in den Organisationen einzunehmen und in den korporativen Ausschuß für Libyen oder in die Provinzräte der korporativen Wirtschaft gewählt zu werden, steht jedoch nur den Libyern zu, die eine Staatsangehörigkeit besonderer Art besitzen. An sich sind die Eingeborenen „italienische, libysche Bürger“, aber in der Stellung von Untertanen. Ein gehobener Grad ist die „besondere italienische Staatsangehörigkeit“. Sie kann nur von Mohammedanern erworben werden, die besondere Verdienste um Italien nachweisen können. Die Rechte, die sich daraus ergeben, können niemals zur Befehlsgewalt über Italiener führen und gelten auch nur im libyschen Raum selbst. — Der Militärdienst ist für die Eingeborenen bis zum letzten Kriege grundsätzlich freiwillig gewesen, dabei soll das Angebot aber immer größer als der Bedarf gewesen sein.

Praktische Eingeborenenpolitik, die einen tiefen Eindruck hinterlassen hat, zeigte ein Beispiel tatkräftiger Hilfe durch die italienische Regierung vor einigen Jahren. Die Regenzeit 1935/36 war in Tripolitaniën außergewöhnlich arm an Niederschlägen; statt 400 mm waren an den regenreichsten Plätzen nicht mehr als 130 mm gefallen. Ein großes Viehsterben kündigte sich an. In Tunesien und Marokko verhungerten Tausende von Eingeborenen; die französische Regierung schritt in ihrer Unentschlossenheit zu keiner Hilfe. In Libyen berief aber Balbo sofort eine Kon-

ferenz ein. Es wurde eine Viehwanderung größten Ausmaßes beschlossen, ein staatlich organisierter Nomadenzug nach der Cyrenaika, wo normale Niederschlagsmengen gefallen waren. Vom März an wurden zur Bahn und auf Landmärschen 350000 Stück Vieh nach Tripoli, Misurata, Homs, Zliten, Syrte gebracht und dort auf 50 Schiffe verladen. Die Kosten schoß die Regierung vor. Als im nächsten Herbst in Tripolitanien ergiebiger Regen einsetzten, zog man auf dem Landwege längs der Syrte zurück; am Wege war glücklicherweise reichlich Regen gefallen; an zwei großzügig eingerichteten Viehtränken wurde Halt gemacht.

Soziale Eingeborenenpolitik ist auch die Sorge um die Hebung der verkümmerten Oasensiedlungen im Südterritorium. Drei Einnahmequellen haben die Wüstenbewohner: die Viehzucht der Nomaden außerhalb der Oasengärten, den Karawanenverkehr und die Ernte an Datteln, Getreide, Obst und Gemüse. Ein Versuchsinstitut in Hon wird sich mit den Problemen befassen, die einer Hebung der Landwirtschaft im Inneren entgegenstehen. Eine stärkere Heranziehung der Eingeborenen etwa in erweiterten Pflanzungen wird kaum möglich sein, weil sie schon alle unentbehrlich für die Bewässerungsarbeit in den eigenen Gärten sind, denn vier Fünftel der Tagesarbeit muß der Wasserhebung gewidmet werden. Viele, die noch im Straßen- oder Hausbau der Italiener Beschäftigung haben, werden erst frei, wenn diese vordringlichen Arbeiten erledigt sind. So kann vorläufig keine andere Lösung in Frage kommen als eine Hebung der Ernten an Datteln und Getreide unter Zugrundelegung der bisherigen Eingeborenenkulturen.

Freilich gehört — nicht nur nach unserer Ansicht, sondern auch derjenigen maßgebender Italiener — eine grundsätzliche Änderung der italienischen Beamtenpolitik dazu, um die wertvollen Erfahrungen bei solchen Maßnahmen nicht wieder rasch in Vergessenheit geraten zu lassen: Das System der häufigen „Ablösung der Wache“ in der Beamtenschaft ist in den Kolonien nicht am Platze. Der Kolonialbeamte muß Erfahrungen sammeln können, ehe er wertvolle Arbeit leisten kann, und darf nicht schon wieder versetzt werden, während er gerade im Begriff ist, die beste Führung zu nehmen.

Schluß

Stellen wir uns zum Schluß die Frage, ob die neuen Gebietserwerbungen Italiens in Europa eine Änderung seines kolonialen Programms zur Folge haben werden. Der dalmatinische Küstenbesitz gehört einem Gebirgsabhang an und ist dazu räumlich so begrenzt, daß er nach Aufnahme einer geringen Zahl von Menschen, die zur militärischen, kulturellen und wirtschaftlichen Erschließung notwendig sind, als gesättigt gelten kann. Das Hinterland ist von Natur kein Siedlungsland; Albanien wird bei einer intensiveren wirtschaftlichen Erschließung, vor allem auf dem Gebiete des Bergbaues, einigen tausend Italienern Existenzmöglichkeit bieten können. Auch hier handelt es sich aber um eine begrenzte Zahl. Das gleiche gilt für die übrigen neuen Einflußgebiete.

Die Rohstoffbasis ist vor allem durch die Sicherung Albaniens in einer Hinsicht erweitert worden — die Erdölgewinnung hat bereits das Stadium der Voruntersuchungen überschritten, die Förderung konnte beginnen, und wenn sich damit auch bei weitem nicht der italienische Gesamtbedarf in einem wesentlichen Hundertsatz erstellen läßt, so ist doch hier eine Reserve bestimmter Höhe zu erblicken, auf die man mit Sicherheit rechnen kann. Das ist umso wichtiger, als keine der eigentlichen Kolonien Italiens bis jetzt mit Zuverlässigkeit Anzeichen abbauwürdiger Erdölvorräte liefern konnte.

Die strategische Stellung der Kolonien wird durch diese europäischen Erwerbungen in keiner Weise berührt. Das neue Italien kann sich nicht wieder auf seine Halbinsel zurückziehen, die Oltremarepolitik aufgeben und damit das Glacis seiner engeren Verteidigungslinie der Willkür anderer Staaten überlassen. Im Gegenteil: wie der gegenwärtige Krieg die Verteidigungsfront Deutschlands an den Rand Europas verlagert hat, so muß Italien angesichts der immer möglichen Bedrohung vom südlichen Mittelmeer und vom Roten Meer aus gesteigertes Gewicht auf sein Hoheitsrecht in Nordafrika und am Roten Meer legen, darf aber auch nicht seine befestigten Stellungen im Ägäischen Meer räumen, ohne sich eine Blöße im Südosten zu schaffen.

Damit ergibt sich, daß das bisherige koloniale Programm Italiens in den wesentlichen Punkten ohne Änderung beibehalten werden wird. Die Aufgabe unseres Afrikakorps ist es, das Schicksal dieser Kolonien mitgestalten zu helfen und die Garantie zu schaffen, daß die von Italien eingeschlagenen Kolonisationsmethoden, die auch von uns als richtig befunden worden sind, fortgesetzt werden können.

MITTEILUNGEN DES REICHSSACHBEARBEITERS FÜR ERDKUNDE

1. Ich bitte alle für das Reichssachgebiet Erdkunde bestimmten Anfragen oder Zuschriften an meine Anschrift in Frankfurt a. O., Gnesener Straße 16, nicht nach Beuthen, Oberschlesien, zu richten.

2. Am 5. und 6. Juni 1942 fand in Würzburg eine Arbeitstagung der Kreissachbearbeiter für Erd- und Heimatkunde des Gaues Mainfranken statt. Die Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung lag in den Händen des Gausachbearbeiters für Erdkunde, Pg. Heß. Der Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher, Regierungsschulrat Pg. Pfeuffer (Würzburg) eröffnete die Tagung mit einer richtungweisenden Ansprache. Der Reichssachbearbeiter für Erdkunde, Pg. Dr. Knieriem, nahm an dieser Tagung mit zwei Vorträgen teil. Einen ausführlichen Bericht erstattet Pg. Stud.-Rat Prof. Dr. Ohlant (Würzburg) im letzten Heft des Anzeigers (siehe S. 299).

3. Der Gausachbearbeiter für Erdkunde i. V. im Gau Magdeburg-Anhalt, Pg. Konrektor Rich. Schulze hat in Gemeinschaft mit Kurt Faethe eine Heimatkunde, die für das dritte Schuljahr bestimmt ist, bearbeitet, die im Verlag H. Schroedel, Halle a. d. S. erschienen ist. Die Heimatkunde ist im Auftrage des NSLB., Kreisverwaltung Magdeburg, bearbeitet worden. Die beiden Verfasser haben mit dieser Heimatkunde unter dem Titel „Unsere Heimatstadt Magdeburg“ den Schulen der Stadt Magdeburg eine wertvolle Gabe geschenkt, um die sie viele andere Städte Großdeutschlands beneiden werden. Die umfangreiche Heimatkunde gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: 1. Ein neues Schuljahr beginnt, 2. Erntezeit, 3. Die Sonne, 4. Die Elbe, 5. Wind, Wolken und Regen, 6. Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes, 7. Die Straßen und ihre Namen, 8. Der breite Weg, 9. Wie Magdeburg entstanden ist, 10. Die alte Handelsstadt, 11. Mittwinter, 12. Frost und Schnee, 13. Der 30. Januar, 14. Der Domplatz und seine Umgebung, 15. Der Fürstenwall und das Ehrenmal der „Alten Garde“, 16. Magdeburg wird Großstadt, 17. Berge im Stadtgebiet, 18. Magdeburg ist Industriestadt, 19. Magdeburg als Soldatenstadt, 20. Im Vorfrühling, 21. Der Führer hat Geburtstag, 22. Tag der nationalen Arbeit, 23. Der Garten im Frühling, 24. Die Wiese im Frühling, 25. Magdeburgs Grünanlagen, 26. Der Tag der deutschen Mutter, 27. Vom Verkehr in Magdeburg, 28. Die Versorgung der Stadt mit Wasser, Gas und elektrischem Strom, 29. Die Stadtverwaltung, 30. Die Polizei, 31. Das Gericht, 32. Die Feuerwehr, 33. Feindliche Flieger über Magdeburg, 34. Das Sonnenwendfeuer, 35. Das Hakenkreuz, das Zeichen der Sonne und 36. Volksgemeinschaft. Neben guten Bildern ist das Buch mit ansprechenden Zeichnungen, die von dem Mitarbeiter Faethe stammen, ausgestattet. Heimatkunden für das dritte Schuljahr wie die vorliegende werden der besonderen Beachtung der Berufskameraden empfohlen, weil hier noch zu großem Teil Neuland ist, das aber unbedingt bestellt werden muß (siehe dazu auch Mitt. des Reichssachbearbeiters f. Erdk., Geogr. Anz. 1942, S. 32).

4. Die Reichspressestelle der NSDAP. gibt am 15. Juni 1942 bekannt: „Der Führer hat verfügt, daß der Gau „Bayerische Ostmark“ ab sofort die Bezeichnung „Gau Bayreuth der NSDAP.“ führt.“ Vor der Machtübernahme hat der Führer im Januar 1933 die bayerischen Verwaltungskreise Oberfranken, Oberpfalz und Niederbayern zu dem politischen Gau Bayerische Ostmark zusammengefaßt. Die Führung übertrug er dem Reichswalter des NSLB., dem so früh heimgegangenen Hans Schemm. Der neue Gau hatte in erster Linie eine einheitliche Grenzlandaufgabe zu erfüllen: Bollwerk gegen einen von Osten her angesetzten Abschnürungsversuch zu sein. Der Name des Gaues, dessen Gaugrenzen zur Hälfte auch Reichsgrenze waren, charakterisierte nicht nur ein Problem, sondern umfaßte zugleich auch einen wichtigen politischen Auftrag. Die Heimkehr des ehemaligen Deutsch-Österreichs und die Auflösung des Vielvölkerstaates Tschechoslowakei und die Neuordnung des böhmisch-mährischen Raumes in den Jahren 1938 und 1939 rückten die Bayerische Ostmark aus ihrer Grenzlage in die Herzlandshaft des Großdeutschen Reiches. Der grenzpolitische Auftrag des Gaues war erfüllt und in den Vordergrund rückten Aufgaben, die dem Gau aus seiner verbindenden Schlüsselstellung, feste Brücke zwischen dem Norden und Süden, dem Osten und Westen des Reiches zu sein, erwachsen. Die neuen Aufgaben stehen in keinerlei Verbindung mehr mit dem bisherigen Namen des Gaues und seiner neuen geographischen Lage innerhalb des großdeutschen Raumes. Die Umbenennung wurde zu einer Notwendigkeit. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß es eine selbstverständliche Forderung ist, auch im geographischen Unterricht aller Schularten auf die Gaeinteilung und die verpflichtenden Aufgaben politischer, insbesondere volks- und grenzpolitischer Art einzugehen. Die Umbenennungen von Gauen der NSDAP. und die Neuschöpfung von Gauen, die mit dem Werden

des Großdeutschen Reiches, z. B. Saarpfalz in Westmark, Koblenz-Trier in Moselland, die neuen Reichsgaue Danzig-Westpreußen, Wartheland, Wien und die übrigen Gaue des Alpen- und Donaulandes sind hier besonders zu berücksichtigen.

5. Bei der geopolitischen Ausrichtung des erdkundlichen Unterrichtes ist ein Satz von Friedrich Ratzel als Leitgedanke gut zu benutzen: „Die enge territoriale Politik ist ihrem Wesen nach kurzfristig; das weite Meer erweitert den Blick nicht bloß des Kaufmannes, sondern auch des Staatsmannes. Nur das Meer kann wahre Weltmächte erziehen.“

6. Aus einer Karte der Verteilung der Umsiedler im Reichsgau Wartheland (Ostdeutscher Beobachter vom 11. Januar 1942) ergeben sich folgende Tatsachen:

a) Weit über die Hälfte der Baltendeutschen mit städtischen Berufen sind in Posen (19682) und Litzmannstadt (7281) zum Einsatz gekommen. Alle übrigen Baltendeutschen sind ziemlich gleichmäßig über die einzelnen Kreise des Gaues verteilt.

b) Die Wolhynien-, Galizien- und Narewdeutschen, die sich zu etwa 15 vH aus Städtern zusammensetzen, sind, soweit sie Bauern sind, zu etwa gleichen Teilen in den Regierungsbezirken Litzmannstadt (36034) und Hohensalza (54972) angesiedelt worden. Nur ein geringer Teil von ihnen hat im Reg.-Bez. Posen (5537) eine neue Heimat gefunden.

c) Die Deutschen aus dem Cholmer und Lubliner Land sind vorwiegend in den nordwestlichen Kreisen des Reg.-Bez. Posen eingesetzt worden.

d) Die Deutschen aus Bessarabien und dem Buchenland sind gleichmäßig über das ganze Gaugebiet verteilt.

e) Zahlenübersichten:

	Reg. Bez. Posen	Reg. Bez. Hohensalza	Reg. Bez. Litzmannstadt
1. Baltendeutsche	27613	12682	10360
2. Deutsche aus Wolhynien, Galizien u. Narewgebiet	5537	36034	54972
3. Cholmer u. Lubliner Deutsche	20360	1712	—
4. Buchenländer	4436	2121	3281
5. Bessarabiendeutsche	13404	6201	8806
	71350	58750	77419

Bei der Behandlung im Unterricht muß auch gebührend auf die ungeheure Arbeit der Dienststelle des Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums, seiner untergeordneten Stellen und der vielen einzelnen SS-Angehörigen hingewiesen werden, die diese von ihnen allein so mustergültig durchgeführte Um- und Ansiedlung im Kriege zu einem glücklichen Abschluß gebracht haben.

7. In dem Maiheft 1942 der Zeitschrift „Europäische Revue“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart u. Berlin) behandelt L. Weirauch „Die Volksgruppen im Generalgouvernement (Der polnische Staat und seine Minderheiten)“ und E. Hoff beantwortet die Frage „Warum deutsche Führung im Generalgouvernement?“

8. Der deutsche Verwaltungsaufbau im Reichskommissariat der Ukraine ist eine Aufgabe von geschichtlicher Bedeutung und ihre Bewältigung für die Gestaltung des neuen Europa wird entscheidend wichtig sein. Über die Organisation berichtet umfassend ein Aufsatz „Der deutsche Verwaltungsaufbau in der Ukraine“ in der Zeitschrift „Deutsche Verwaltung“ (Heft 11, 1942).

9. Auf den Aufsatz von B. Carlberg „Morphographische und physiographische Karte. Zur kleinmaßstäblichen Geländedarstellung“ in Pet. Mitt. 1942, Maiheft, S. 192ff. wird hingewiesen.

10. Der Gausachbearbeiter für Erdkunde und Geopolitik im Reichsgau Sudetenland, Pg. Dr. Zepnik, veranstaltete vom 20. bis 26. August 1942 einen Lehrgang für Erdkunde und Geopolitik in Eger. Der Reichssachbearbeiter für Erdkunde, Pg. Dr. Knieriem, sprach über „Erdkunde als Wissenschaft und Unterrichtsfach im nationalsozialistischen Volksstaat“ und „Die besonderen Aufgaben der Erdkunde als politisches Schulungsfach“. Ein Bericht über die Tagung wird im Geogr. Anz. erscheinen.

11. Das Reichserziehungsministerium veranstaltete vom 5.—18. Juli 1942 ein erdkundliches Lager für LBA.-Erzieher in Wiener Neustadt. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Pg. Prof. Dr. R. Völkel (Darmstadt), die technische Leitung des Lagers hatte der Gausachbearbeiter für Erdkunde im Gau Niederdonau, Pg. Studienrat Fritz Bodo (Wiener Neustadt). Vorträge, Unterrichtsübungen und Lehrwanderungen bildeten den Kern der Lagerarbeit, über die Pg. Bodo demnächst im Geogr. Anz. berichten wird.

12. Zu meiner grundsätzlichen Bemerkung über die „Niederländer“ und „Holländer“ (s. Geogr. Anz. 1942, S. 191) schreibt mir Prof. Dr. E. Fels (Berlin) folgendes: „Ich bin anderer Ansicht und halte diese deutsche Ausdrucksweise für einen alten Zopf, der endlich abgeschnitten zu werden verdient. Ich persönlich habe mir angewöhnt, von „Niederland“ zu sprechen, seitdem ich in Amsterdam 1938 und auch im Schrifttum festgestellt habe, daß der Niederländer selbst nur von Nederland spricht und den Plural nicht gebraucht. Wie dieser Zopf entstanden ist, kann ich nicht sagen. Wir sagen ja auch Deutschland!“

13. Der Reichserziehungsminister hat in einem Runderlaß an die unterstellten Schulen betont, daß in Zukunft die unterrichtliche Ausbeutung der Prospekte der Fremdenverkehrswerbung zu unterbleiben hat, damit aus Gründen der Papierersparnis diese nur ihrem eigentlichen Zweck, der Fremdenverkehrswerbung, dienstbar gemacht werden können.

14. Der Reichswalter des NSLB., Gauleiter Fritz Wächtler, betont, daß der gesamte Unterricht, besonders aber auch die Erdkunde neben Deutsch und Geschichte unserem politischen Ziel „Sieg um jeden Preis“ die sachliche Unterstützung leihen muß.

15. Zu einem lesenswerten Aufsatz unseres Mitarbeiters Doz. Dr. Joachim Blüthgen (Greifswald) „Muskau und die Landschaft des Muskauer Neißedurchbruches“ in Pet. Mitt., Mai- und Juniheft, werden 16 Farbaufnahmen auf acht Tafeln veröffentlicht, die den Wert sorglich hergestellter Farbbilder in geographischen Beiträgen und auch im geographischen Unterricht anschaulich beleuchten.

16. W. Hochholzer (Wien) untersucht in einem Aufsatz „Die Millionenstädte des Reichs“ (Pet. Mitt., Juniheft 1942, S. 212–19). Das Gegenwartsbild der drei deutschen Millionenstädte und die Aufgaben der unmittelbaren Zukunft. Zusammenfassend betont er: „Zeigt der hastende Puls des Berliner Lebens den Atem einer Weltstadt, so scheint uns auch die Rolle der beiden anderen Schwesterstädte sowohl in ihren natürlichen Bedingtheiten als im kulturellen Kräftefeld fest umrissen: Sie sind zwei Mittler für Deutschlands Weltgeltung, die westliche von ihnen vorwiegend in der technischen Kultur verankert, die südöstliche im unmittelbaren Nachleben älterer, noch halb traditioneller Daseinsformen aufgewachsen. So wird uns die Straße Unter den Linden, der Wiener Stephansturm oder das Chilehaus in Hamburg, wie weit verschieden sie auch sein mögen, zu Symbolen des politischen, wirtschaftlich-technischen und künstlerischen Schaffens, zu Ausdrucksformen des einen großdeutschen Geistes, hervorgegangen aus dem Urgefüge deutscher Stämme vom Niedersachsentum bis zum Ostflügel des Bajuvarentums. Diesen Stammesanlagen entspringen letztlich in jahrhundertelangem Ausleseverfahren durch Kolonisation, örtliche Selbstbehauptung, Widerstand gegen geschichtliches Unheil und kluge Anpassung an räumliche Großstrukturen die Typen des Berliners, Hamburgers und Wieners als des politischen, des ökonomischen und des beschaulichen Menschen. Freilich darf diese Form nicht mißverstanden oder gar übertrieben werden. (Das gilt besonders für die unterrichtliche Auswertung, die an sich sehr erwünscht ist! Anm. des Reichssachbearbeiters f. Erdkunde.) Aber sie ist der letzte Widerschein der Kräfte, die einst am Anfang standen – und zugleich der Wegweiser für die künftige landschaftsgebundene Höherentwicklung der drei Millionenstädte, die schon heute anderen fremdartigen Gebilden, etwa z. B. vielen Millionenballungen des Westkontinents, durch die Fähigkeit zu sinnvoller Strukturbildung überlegen sind.“

17. In einem Beitrag „Die dänische Volkszählung von 1940“ (Pet. Mitt., Juniheft, S. 219–22) werden von C. E. Andersen (Kopenhagen) die Ergebnisse dieser Volkszählung betrachtet.

18. Nach einer Zusammenstellung des Statistischen Reichsamtes beträgt die Bevölkerung der Erde um 1940:

	Mill. qkm	Bevölk. Mill.	Einw. je qkm
Europa	11,4	534	47
Asien	41,3	1235	30
Afrika	30,3	160	5
Amerika	42,9	276	6
Australien u. Ozeanien . . .	8,9	11	1
Insgesamt	134,8	2216	16

19. Die Insel Patos, die seit 1628 im britischen Besitz ist, wurde kürzlich an Venezuela abgetreten. Die Insel liegt im Golf von Paria, 5 km von der Küste Venezuelas entfernt.

20. Der Reichssachbearbeiter für Erdkunde, Pg. Dr. Knieriem, sprach im Juni in zwei Kund-

gebungen der NSDAP. in Betzdorf (Sieg) und Niederschelder Hütte über die völkischen und politischen Aufgaben, die der deutschen Führung vornehmlich im Osten und Südosten gestellt sind. Im Juli sprach er in drei Großkundgebungen in Eisenach über „Deutschlands Kampf um die Zukunft Europas“.

21. Im „Schulungsbrief“, dem zentralen Monatsblatt der NSDAP., IX. Jg., 2. Heft, 1942, 4./5./6. Folge, ist ein Aufsatz von Dr. Ludwig Imhoff „Europas neue Wirtschaftsordnung im Entstehen“ abgedruckt, dessen Inhalt allen Berufskameraden Sachstoff für ihre unterrichtliche Arbeit liefert. Von Bedeutung sind auch die beigegebenen Diagramme über die Verrechnungsabkommen des Großdeutschen Reiches mit kontinental-europäischen Staaten, von kontinental-europäischen Staaten, deren Verrechnung über die deutsche Verrechnungsstelle geschieht, und die sonstigen Verrechnungsabkommen kontinental-europäischer Staaten.

22. Der Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, Herbert Backe, hat im Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1942, ein Buch „Um die Nahrungsfreiheit Europas“ erscheinen lassen, dessen Studium allen Berufskameraden nur angelegentlich empfohlen werden kann. Hier behandelt ein ausgezeichnete Sachkenner eingehend die ernährungswirtschaftlichen Probleme Großdeutschlands und Kontinentaleuropas. Die Ernährung ist ein wesentlicher politischer Faktor. In der Entwicklung und Schaffung wirtschaftlicher Großräume hat die Landwirtschaft besonders wichtige Schlüsselaufgaben zu erfüllen. Diese Aufgaben werden sich auch nach dem Kriege noch steigern, um Kontinentaleuropa endgültig von der Weltwirtschaft alten Stils zu lösen. Das liberale Zeitalter kannte kein Ernährungsproblem, weil man das Volkstumsproblem und damit auch die nationale Wirtschaft leugnete. Die Frage „Weltwirtschaft oder Großraum“, die als Untertitel dem Buch gegeben ist, ist für alle Völker und ihre staatlichen Organisationen, die der Lebensraumgemeinschaft Europas angehören oder ihr zustreben, zugunsten der Großraumwirtschaft entschieden. Die Fülle des Sachstoffes, die völkischen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge, die Art der Verarbeitung und die zukunftsweisenden Schlußfolgerungen des Verfassers werden demnächst im Geogr. Anz. an anderer Stelle ausführlich gewürdigt.

23. Einige Sprachregelungen und Begriffsbestimmungen, die insbesondere Mitteleuropa und den Osten Europas betreffen:

a) Der Osten oder Ostraum: die ehemaligen Baltenstaaten; das Generalgouvernement und die Sowjetunion zusammen, ohne Ostasien (früher „Fernosten“, siehe meine Mitteilungen Geogr. Anz. 1942, S. 33) und ohne den Südosten (Balkan).

b) Osteuropa: Die früheren baltischen Staaten und die Sowjetunion bis zum Ural und Kaukasus. (Anmerkung: Das Generalgouvernement gehört zu Mitteleuropa).

c) Deutscher Osten oder Deutsche Ostgebiete: Deutsches Reichsgebiet im Osten (Ostpreußen, Danzig-Westpreußen, Wartheland, Nieder- und Oberschlesien).

d) Generalgouvernement: ist ein eigener Begriff, es gehört weder zu Osteuropa (siehe oben b) noch zu den deutschen Ostgebieten.

e) Besetzte Ostgebiete: die in Besitz genommenen Teile der Sowjetunion in den Grenzen von 1941 außer dem Bezirk Bialystok und dem Lemberger Gebiet (s. meine Mitteilungen Geogr. Anz. 1942, S. 193 u. 1941, S. 351). Transnistrien mit Odessa (s. meine Mitt. Geogr. Anz. 1941, S. 429) ist von Rumänien besetztes Ostgebiet, Karelien und Ingermanland von Finnen besetztes Ostgebiet.

f) Baltikum: nur noch im historischen Sinn für die Ordensländer Kurland, Livland und Estland zu benutzen (s. meine Mitt. Geogr. Anz. 1942, S. 191).

g) Ostland: Gebiet des Reichskommissariats Ostland mit den Generalbezirken Estland, Lettland, Litauen und Weißruthenien (s. meine Mitt. Geogr. Anz. 1942, S. 31, 191 u. 194).

h) Ukraine: Gebiet des Reichskommissariats Ukraine (s. meine Mitt. Geogr. Anz. 1942, S. 31); dazu gehört nicht das Lemberger Gebiet (s. oben e) und Transnistrien mit Odessa (s. oben e).

i) Rußland: 1. von Russen (nicht von Ukrainern, Georgiern, Tataren usw.) besiedeltes Gebiet; 2. historisch möglich, aber besser „Moskauer Staat“, „Zaristischer Machtbereich“, „Moskowitertum“ oder Verbindungen mit „großrussisch“, „zaristisch“, „moskowitisch“.

k) Sowjetunion oder UdSSR.: die einstige Sowjetunion mit ihren Teilen „Sowjet-Ukraine“, „Sowjet-Rußland“ usw.

l) Transkaukasien: Zusammenfassung von Georgien, Armenien und Aserbeidschan.

Fr. Knieriem

VON ALASKA UND DER GEPLANTEN ALASKASTRASSE

von ALEXANDER STELZMANN

Nicht so selten sind es unterlegene Staaten, die den Straßenbau fördern, den sie in glücklicheren Friedenszeiten nicht angefaßt hatten. Sobald diese Staaten den Verlauf des Kriegsgeschehnisses nicht mehr bestimmen, kommt die Besinnung, das Zurückgreifen auf früher leichtsinnig verworfene Mittel. Ist es nicht seltsam, daß die *dira necessitas*, die grimme Wirklichkeit, im Zeichen der großen, der strategischen Straßen steht? Im Zeitalter des Luft- und des Autoverkehrs verdrängen sie den Schienenweg der Eisenbahn und bereiten die Bahn für ölgetriebene Fahrzeuge teils national oder innerhalb des nämlichen Hoheitsgebiets, teils international, zwischen zwei verschiedenen Staaten.

Schon etliche Jahre vor diesem zweiten Weltkrieg begann das Dritte Reich mit den Reichsautostraßen und legte Sowjetrußland u. a. die Staatsstraße von Minsk nach der Hauptstadt Moskau an. Die älteste zwischenstaatliche Straße unserer Zeit ist die Burmastraße, die von Tschungkingchina nach dem bislang englischen Hinterindien geht und die Endpunkte, neben Tschungking-Stadt die Hauptstadt Rangoon, verbindet. Kriegsnöt und Kriegszwang hat sie erbaut.

Die gleichen Ursachen stehen Pate auch bei der Anlage der Transsaharastraße in Afrika, die Frankreich nach der Katastrophe des Jahres 1940 anfang und die durch ein- und dasselbe Hoheitsgebiet führt, weiterhin bei den neuesten Straßenplänen einer Alaskastrasse, die die USA. von Kanada aus bis ins Herz Alaskas anlegen wollen.

Anfang März begann auch wirklich ihr Bau. Bereits 1939 vor dem Krieg redete das kanadische Parlament davon. Dahinter steckten aber die USA. Ihr Grund ist Japans Vorrücken an Amerika. Als 1867 die Union Alaska von Rußland käuflich erwarb, handelte sie im Zug der Monroelehre: Amerika den Amerikanern! und sprang damit dem einzigen Fremdstaat in Nordamerika, England, auf den Rücken. Kaufmännisch war es schon ein glänzendes Geschäft: für lumpige 7200000 Dollar ein Gebiet, fast dreimal so groß wie das Vorkriegsdeutschland.

Politisch sollte sich der unkriegerische Erwerb erst im Fall einer bewaffneten Auseinandersetzung mit auswärtigen Mächten, Rußland, oder vielleicht schon Japan, das erst rund zehn Jahre vorher den Westmächten sich geöffnet hatte, also erst nach einem dreiviertel Jahrhundert, auswirken. Meinte man im Erwerbsjahr 67 im USA.-Senat: „Vor allem aber, der endgültige Kampf um die Welt wird am Pazifik ausgetragen. Die Erwerbung Alaskas bringt Amerika den halben Weg nach China und Japan“, so spricht man zur Stunde nach den ersten vernichtenden Runden im Ring davon, wie Alaska die Union näher an Sibirien bringe.

Aber umgekehrt ist richtig. Nicht Amerika ist näher gekommen, sondern Japan. Der sonst so sichere Seeweg an der Pazifikküste von dem Hafen Seattle im Nordwesten der USA. nach Sitka, dem ehemaligen Hauptaufnahmehafen Alaskas, wird als kriegsbedroht aufgelassen. Die Kriegstransporte sollen von nun an über Land gehen.

Als um die Wende des Jahrhunderts der große rush nach den Goldfeldern des Klondikegebietes einsetzte, hatte man die Anlegung einer Straße von Vancouver, dem bergwaldumrauschten Hafen im äußersten Südwesten Kanadas, bis nach Fairbanks in Angriff genommen.

Doch ging bald das Geld dafür aus, und Washington hielt sich an die Conservation League, des die Schätze eines ungenützten neuen Territoriums für spätere Geschlechter aufbewahren und horten wollte.

In Wahrheit war es der wirtschaftliche Egoismus einflußreicher Kreise, die eine Überfüllung des USA.-Marktes durch alaskische Waren befürchtete. Erst das Riesenelend der amerikanischen Farmer nach dem ersten Weltkrieg richtete die Augen der USA.-Regierung zwangsweise auf das ferne Land. Verarmte Farmerfamilien aus den stark deutsch-durchsetzten Staaten Wisconsin, Michigan und Minnesota, denen der raubbauartige Waldschlag das Land hatte verdorren lassen, wurden 1935 im süd-alaskischen Matanuskaatal angesiedelt. Eine Mammutreklame setzte ein, und weitere Siedlungen sollten folgen. Da kam der leichtsinnig heraufbeschworene Krieg und vereitelte sie.

Zurzeit bewohnen ganze 60000 Menschen das Riesenland, und dabei hat man in „Gottes eigenem Land“ 168000 qkm Ackerland und 90000 qkm Weideland im neuen Territorium ausgerechnet. Die Vereinigten Staaten waren ja seit langem ein Raum ohne Volk. Noch mehr paßt diese Bezeichnung auf Alaska, mag auch die Unbild der Witterung in diesem Nordland mit kaum mehrmonatlicher Vegetationszeit der Durchsetzung mit Menschen besonders scharf entgegenstehen. Die Volksleere des Kontinents Australien drängt sich dem wägenden und vergleichenden Betrachter auf.

Nun richtet sich unser volkleerer Raum gegen die englisch-amerikanische Verbindung selber. Einmal wegen der erschwerten Verteidigungsmöglichkeit, sodann wegen der schlechten Verbindungen in den beiden Riesenländern. Die Auffassung, das weite Land mit seiner Leere, gewissermaßen ein Niemandsland, als Auffangfeld für eine etwaige japanische Offensive auszunützen, zückt ihre Spitze gegen sich selber. Alaska als nördliches Vorwerk in der Abwehr einzurichten, ist das dringlichste Gebot der Stunde, wobei Rußland als sich einschiebende Seemacht ausschaltet.

So unvorhergesehen schnell Pearl Harbour auf Hawaii vorderhand lahmgelegt wurde, so überraschend kann auch der letzte Pazifikstützpunkt Dutch Harbour auf Unalaska in der Aleuteninselnkette überrannt und erledigt und der Westen und Nordwesten Alaskas dem japanischen Zugriff freigelegt werden. So wenig aber das eisige Nordland den die tropische Wärme suchenden Japanern Interesse abgewinnt, so wenig hat ein japanischer Angriff hier oben Wahrscheinlichkeit für sich. Zwar ist die Westküste verhältnismäßig warm und steigt die Sommerwärme im inneren Hochland bis auf 36 bzw. 48 Grad C im Schatten, so daß die japanischen Truppen dann operieren könnten, allerdings nicht viel mehr als 50 Tage hindurch. So lange dauert der frostfreie Hochsommer im Binnenhochland.

Ein Angriff zur See würde, falls er in einem Zeitraum vorgetragen würde, wo die Alaskastrasse fertig wäre, also frühestens 1943, sich zum Flankenangriff für diese Straße auswirken, deren Hauptrichtung ja nach Nordwesten verläuft. Der Angriffsausgang wäre an der Südküste zu denken. Im Nordwesten liegt der Hafen Nome auf der Sewardhalbinsel an der schmalen Beringsstraße. Hier könnte sich das geopolitische Gesetz des nahen Gegenstandes Asien auswirken. Eigentlich müßte die neue Alaskastrasse in Nome endigen, wenn sie vollste Ausnutzungsfähigkeit haben soll. Vorläufig ist sie

aber nur bis Fairbanks am südlichen Zufluß des Yukon, am Tanana, geplant und das auch nur in der Mappe mit den Straßenprojekten. 3000 km stromaufwärts ist der Strom zur Sommerzeit schiffbar; er könnte zum großen Teil als Verbindungsstück von Nome aus benutzt werden. Nunmehr soll, wieder auf dem Papier, unsere Straße in Fort St. John am Ostfuß der Rocky Mountains und am oberen Peace River anfangen. Das sind 600 km von der steil abfallenden Westküste. Nordnordwestlich geht sie dann bis zum Fort Nelson und in Richtung WNW bis White Horse. White Horse ist vom Seehafen Skagway in dem innersten Winkel eines lang sich erstreckenden Fjords mit der Bahn zu erreichen und gilt in seiner Eigenschaft als Ausgangspunkt für Bahn- und Binnenwasserverkehr nach Dawson als die Erbin Sitkas. Von White Horse verkehrt der Dampfer in zwei Tagen auf dem Lewis und dem Yukon, an deren Zusammenfluß Selkirk liegt, bis Dawson im Klondike-Bezirk, dem seiner Zeit so weltbekannten Mittelpunkt der Goldfelder. Nach Überschreitung der Landesgrenzen verläuft die Straße schließlich bis zum Endpunkt Fairbanks. Schon in den Tagen der Digger hatte man hier von Dawson aus eine Straße bis Fairbanks vorgehabt, doch blieb es auch hier wieder beim Planemachen. Die Bahnlinie vom Seehafen Seward an der Südküste bleibt der Hauptzugang nach Fairbanks.

Die neue Alaskastrasse bildet, ganz roh gesehen, einen rechten Winkel bei Fairbanks, dessen langer Schenkel bei St. John beginnt und dessen kurzer Schenkel in Seward am Meer endet. Ehe der letzte Spatenstich getan ist, müssen die 68 Flugstationen und die 1471 km Bahnlinien den Hauptverkehr außerhalb der Stromstrecken bewältigen.

Wie flüssig die Bevölkerungsziffer Alaskas sich ausnimmt, mögen nur zwei Beispiele zeigen. 1898 zählte Klondike 30000 und 1931 nur 828 Einwohner und der ganze Yukonbezirk von 1901 bis 1931 27219 bzw. 4230 Einwohner. Außer beim Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer, Kohle und Erdöl am Cookfjord fluktuiert ein Drittel der Bevölkerung, also 20000 Seelen, im Bergbau und in der Lachsindustrie. Woher sollen für den Riesenbau der neuen Straße die Leute kommen, wenn in den Vereinigten Staaten selbst die Kriegswirtschaft auf höchstmögliche Umdrehungszahl gebracht werden soll, deren Sogkraft alle überflüssigen Kräfte an sich zieht?

Ob Stimson, der amerikanische Kriegsminister, mit seinem Optimismus recht behält, wenn er annimmt, noch in diesem Sommer werde ein gutes Stück des Baues gefördert? Der Winter mit den arktischen Kältegraden bis zu -62 Grad im inneren Hochland verbietet die Weiterführung des Baues von selbst.

Den Yankees ist schon so manches Wunderwerk der Technik geglückt, wenn es ihnen Ernst darum ist, mag auch der Beginn der Arbeit noch so zaghaft gewesen sein; mitunter hat es den Anschein, als ob mit dem Wachsen der Schwierigkeiten der Wille, auszuharren und das Ziel des Vorhabens zu erreichen, sich mehr und mehr verbeißt. Sei dem wie es wolle, sollte dieser gigantische Plan gelingen, so ist die Welt um ein bedeutsames technisches Ding reicher geworden, gleich ob sein Anlaß Kriegs- oder Friedenszweck gewesen ist.

GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND BESPRECHUNGEN

Allgemeines

437. „Astronomie.“ Tatsachen und Probleme von Oswald Thomas. (604 S., 282 Originalzeichn., 38 Tiefdruckbilder auf 31 Taf.; Salzburg 1942, Verlag „Das Bergland-Buch“; 8.—RM). Das Buch will mit den Methoden und Ideen der Astronomie bekannt machen und eine Anleitung geben zum geistigen Erfassen des gesamten Weltbaus. Es ist von einem Fachastronomen geschaffen und daher durchaus mit wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl geschrieben, gleichzeitig aber auch von einem Volksbildner, der sich ein Vierteljahrhundert der mühsamen Kunst des Darstellens und öffentlichen Vermitteln himmelskundlicher Gegenstände befließigt hat und sich dazu als ein hervorragender Meister anschaulicher Zeichnung erweist. Daraus erklärt es sich auch, daß die mathematische Schreibweise vollkommen ausgeschaltet ist. Durch die schnelle Folge der Auflagen hat sich das Werk als neuartig und brauchbar erwiesen. In der vorliegenden dritten brauchte daher an seinem Aufbau nichts geändert zu werden. Eine erweiterte Behandlung erfuhren das kosmologische Gesamtbild, das Thema der interstellaren Materie sowie Probleme der Meteor-Astronomie. Auch die Strichzeichnungen wurden vermehrt. H. Haack

438. „Der Jahres-Ring.“ Ein Wegweiser zum deutschen Ahnenerbe von J. O. Pfaffmann (145 S. m. 20 Holzschnitten v. E. Nerdinger, Augsburg; Berlin-Dahlem 1942, Ahnenerbe-Stiftung-Verlag; 4,80 RM). Es handelt sich bei diesem Jahres-Ring nicht, wie man nach dem Titel etwa vermuten könnte, um ein astronomisches Buch. Die in gehobener Sprache gehaltenen Darstellungen wollen vielmehr den tieferen Sinn der Feste deuten, die sich nach deutsch-germanischem Brauch im Ablauf des Jahres aneinander reihten. So werden außer Landnahme, Häuslichkeit, Recht, Wehr und Wappen auch Fastnacht, Schwerttanz und Schwertfuchterspiel, Osterfeuer, Osterwasser, Maibaum, Mitternacht u. a. m. behandelt. Keineswegs handelt es sich bei diesen Skizzen um wissenschaftliche Aufsätze. Sie wollen vielmehr wieder lebendig machen und in lebendes Gut umgießen, was noch als Nachklang lebt und was eine der völkischen Erneuerung dienende Wissenschaft aus früheren Zeiten gesammelt hat. H. Haack

Unterricht

439. „Geschichtswandfries“. Zeitalter der Geschichte von Simons-Bloser. Mit Erläuterungen z. Gebrauch (Dortmund 1941, W. Crüwell; 16.—RM). Der Geschichtswandfries will vor allem Zeitvorstellungen klären, er will „die Zeiten unserer Geschichte mit ihren großen Ereignissen und ihren bedeutenden Männern sinnfällig vor den Schüler hinstellen“. Der gesamte Fries besteht aus sechs Teilen: 1. Germanen wahren ihre Freiheit, 2. Germanen erkämpfen im Süden neues Land, 3. Germanen wehren sich gegen fremde Art, 4. Einsatz deutscher Volkskraft im Süden und Osten, 5. Ein tüchtiges Volk in einem schwachen Reich, 6. Aufstieg zur nationalen Einheit und zur Macht. Jeder Teil des Frieses gliedert sich in drei Felder: a) das Mittelfeld stellt die symbolische Kraft unseres Blutstromes dar, aus dem unsere großen Führer erstanden sind und in Zukunft erstehen müssen. Jede Welle deutet eine der sich folgenden

Generationen, die durch die Namen der großen Führergestalten oft sichtbar gemacht sind, so z. B. auf Teil 2 durch Alarich, Geiserich, Theoderich, Totila und Teja. Die Reihe dieser Führer schließt auf dem Teil 6 mit der überragenden Gestalt unseres Führers. b) Das obere Feld zeigt in Kartenskizzen das politische Streben und Kämpfen unseres Volkes, z. B. auf Teil 5: die Macht der deutschen Ordensritter und der Hanse, das deutsche Volk ohne Schutz des Reiches, das schwache Reich erwirbt kein Land jenseits der Meere, Deutschland, das Opfer des dreißigjährigen Krieges. Mit Rot ist das germanisch-deutsche Volkstum — Staatsgrenzen treten zurück — bezeichnet, mit Blau die Gegenkräfte, mit Linien und Pfeilen Volks- und Heereszüge usw., keilförmige Punktierungen zeigen die Richtung des allmählichen Sichausdehnens oder Einsickerns eines Volkes, zerbrochene Pfeile dagegen Niederlagen und Flucht, während Kreise Vernichtung und Umzinglung kennzeichnen. c) Das untere Feld stellt durch Abbildungen gelegentlich auch durch Symbole und textliche Gestaltung die kulturelle Entwicklung, zum Teil auch noch politisches Geschehen dar. Der Geschichtsfries wird die Bildungsarbeit in allen Schularten wesentlich erleichtern und völkisch-politisch fördern.

Fr. Knieriem

Größere Erdräume

440. „Führerlose Gipfelfahrten in den Hochalpen, dem Kaukasus, dem Tian-Schan und den Anden“ von **Hans Pfann** (255 S., 16 Tiefdrucktaf.; Berlin 1941, Union Deutsche Verlagsges. Roth u. Co.: 9,— RM). — Einer unserer größten deutschen Bergsteiger vereinigt in diesem Buche alte und neue Schilderungen seiner eindrucksvollsten Bergfahrten. Im Kaisergebirge und in den Dolomiten errang er schon vor der Jahrhundertwende seine ersten bergsteigerischen Erfolge. Dort bereitete er sich auf die großen Fahrten vor, die ihn im Laufe von vier Jahrzehnten vor allem auf die Viertausender der Westalpen führten, von denen er eine große Zahl als Führerloser, zum Teil auf neuen Wegen, erstiegen hat. Bedeutende Erfolge waren dem Verfasser und seinen Gefährten auch in außereuropäischen Gebirgen beschieden, im Tian-Schan, im Kaukasus und in den bolivianischen Anden. Vor allem seine Uschba-Überschreitung mit **Distel** und **Leuchs** wird immer zu den klassischen Bergfahrten zählen. — Geographische Beobachtungen treten zwar im Buche gegenüber dem fachlich-bergsteigerischen Inhalt zurück; der Geograph wird aber auch daraus wertvolle Aufschlüsse über die Natur des Hochgebirges entnehmen. Die bergsteigerischen Erlebnisse des Verfassers sind sicher geeignet, vor allem die Jugend zu alpiner Tat anzuregen und auf den hohen Wert des Bergsteigens hinzuweisen, über den der Verfasser in seinem Uschba-Bericht schreibt: „Die Freude über ein glücklich erreichtetes hohes Ziel, die Lösung eines schwierigen alpinen Problems ist zugleich Freude über die eigene Leistungsfähigkeit. Sie führt zu wertvollem Selbstvertrauen, zu einer stolzen Lebensfreude und begeistert zu immer größeren Unternehmungen. Dieses in hartem Kampf mit den Gefahren der erhabenen Hochgebirgsnatur erworbene Vertrauen auf die eigene Kraft befähigt den Bergsteiger, auch im gewöhnlichen Leben mit Ruhe und festem Willen Schwierigkeiten aller Art zu meistern. Das Bergsteigen kann deshalb wohl mit Recht als eines der besten Mittel zur Ertüchtigung unseres Volkes, als eine Hochschule männlicher Tugenden bezeichnet werden.“ **H. Kinzl.**

Europa

441. „Ein Vielvölkerstaat zerbricht.“ **Wenden und Vergehen Jugoslawiens** von **Dr. Helmut Bauer** (129 S. m. 10 K.; Leipzig u. Berlin 1941, Lühe-Verl.; 3,— RM). Zwar von der Problemstellung ausgehend, daß gerade für Jugoslawien Raum Schicksal sei, wird das Zerbrechen dieses Staates doch vornehmlich aus der Geschichte, aus dem Weiterwirken der kardinalen Grenze zwischen Abendland und Morgenland, zu verstehen versucht. Die geographische Begründung dieser Grenze wird nicht gegeben, und auch weniger ihre frühe Entwicklung als die türkische Invasion und das Steckenbleiben des zur Orientalischen Frage abgelenkten deutschen Vorstoßes werden eingehend geschildert und für die Entstehung der großserbischen Idee und die innere Spaltung Jugoslawiens verantwortlich gemacht. Die auf fast allen Gebieten des politischen Lebens (Verwaltung, Recht, Kirche, soziale Struktur, Verkehr, Landesverteidigung, Volkstum) auftauchenden spaltenden Kräfte erscheinen um die kroatische Frage und deren Lösungsversuche durch Diktatur oder kroatische Autonomie gruppiert, in rein politischer Betrachtung der zeitlichen Abfolge der Geschehnisse. Der gleichen Methode befehligt sich der letzte Hauptabschnitt. Er skizziert die Rolle Jugoslawiens in der europäischen Außenpolitik als Vassallenstaat der Westmächte, als Glied der Kleinen Entente, in seinem Gegensatz zu Italien, als Unterzeichner des Balkanpaktes, in seiner Annäherung an die Achse, als neuerlicher, durch Neutralitätserklärungen getarnter Gefolgsmann Englands und Frankreichs, in seiner schließlichen Bereitschaft zum Abschluß des Dreierpaktes — bis zum Staatsstreich.

Otto Maul

442. „Finnlands Lebensraum.“ Das geographische und geschichtliche Finnland von **Prof. Väinö Auer** und **Prof. Eino Jutikkala** (154 S. m. 83 Abb.; Berlin 1941, A. Metzner; 4,50 RM). Die Verfasser bemühen sich in klarer, übersichtlicher und sorgfältig belegter Darstellung um den Nachweis, daß Ostkarelien bis zum Rande des Baltischen Schildes und die Halbinsel Kola aus geologischen, geographischen, faunistischen, floristischen, wirtschaftlichen, völkischen, historischen und militärischen Gründen mit dem alten Finnland eine Einheit bilden. Wir stimmen zu, daß ein Finnland, das im äußersten Nordosten die Wacht für Europa übernehmen soll, im eigenen und ganz Europas Interesse eine derartige sachlich begründete Ostgrenze in Anspruch nehmen muß.

O. Schäfer

Großdeutschland

443. „Eschwege und seine Landschaft.“ Eine geographische Heimatkunde von **Ingeborg Tolle-Krieger** (87 S.; Eschwege 1941, Johs. Braun; geb. 3,50 RM). Die Arbeit behandelt einen Teil der eigenartigen Übergangslandschaft zwischen dem niederhessischen Kernland und dem thüringischen Eichsfeld, die Talweitung von Eschwege. Sie stellt, zwischen enge Durchbruchsstrecken der Werra eingefügt, die eigentliche Kernlandschaft des gesamten Werraaberglandes dar. Trotz der Geschlossenheit des Eschweger Beckens hat es bisher keine besondere Darstellung in der deutschen Landeskunde erfahren. Die Veröffentlichung ist deshalb zu begrüßen. Wie die Verfasserin selbst sagt, wäre sie ohne das Vorhandensein sowohl geschichtlicher wie vor allem geographischer Einzeluntersuchungen der Nachbargebiete kaum möglich gewesen. Es ist denn auch, wenn auch nicht erschöpfend, so doch weitgehend, die einschlägige Literatur benutzt worden, die am

Schluß des Buches verzeichnet ist. Im ersten Hauptteil schildert die Verfasserin nach dem üblichen Schema die Naturlandschaft des Eschweiger Beckens. Auf einen geologischen Abriss folgt die Darstellung und Deutung der vorhandenen Landschaftsformen. Der Abschnitt über Klima und Witterung scheint etwas dürftig. Phänologische Daten fehlen ganz. Dagegen werden die pflanzengeographischen Erscheinungen wieder eingehender gewürdigt. Trotz gelegentlicher Erwähnung der Grundwasser- und der Bodenverhältnisse hätte sich doch wohl eine zusammenhängende Darstellung für dieses Gebiet mit seiner ausgedehnten landwirtschaftlichen Nutzfläche gelohnt. Im zweiten Hauptteil schildert Tolle-Krieger die Kulturlandschaft. Nach einer Betrachtung über die Urlandschaft und des Besiedlungsganges in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit erfolgt eingehend eine Darstellung der Entwicklung der Stadt Eschwege, die Charakterisierung des Siedlungsbildes im Becken von Eschwege, der landwirtschaftlichen Verhältnisse sowie der einheimischen Gewerbe und Industrien. Über die Verkehrsverhältnisse ist wiederum nur in zerstreut vorhandenen Bemerkungen die Rede. Mit keinem Wort wird beispielsweise die heute noch im Gelände vorhandene alte Mühlhäuser Straße erwähnt. Da jedoch die Verkehrswege, seien es Eisenbahnen oder Landstraßen einen nicht wegzudenkenden Teil jeder Landschaft darstellen, wäre auch hier eine eingehendere zusammenhängende Würdigung erwünscht gewesen. Bedauerlich ist auch jedes Fehlen von Skizzen und Karten zur Verlebendigung des geschriebenen Wortes, ein Mangel, der sich jedoch aus den augenblicklichen Zeitverhältnissen erklärt und deshalb entschuldigt werden muß. Trotz der angeführten kleinen Schwächen sollten sich die hessischen Schulmänner, im besonderen die der behandelten Grenzlandschaft, über die Neuerscheinung freuen. Sie finden dort reichlich Material und Anregung für eine lebendige Gestaltung ihres geographischen Unterrichtes.

Mötzing

444. „Thüringen-Atlas der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung.“ Mit Unterstützung des Herrn Gauleiters u. Reichsstatthalters in Thüringen hrsg. v. Prof. Dr. Johannes Müller, Weimar (Lfg. IX u. X; je 8 K., 43,5 × 50 cm; Gotha 1941, Justus Perthes; 2,50 RM). Mit den vorliegenden Blättern ist das 82 Karten umfassende Werk im wesentlichen abgeschlossen. Es stehen noch aus die Karten 2—4 (Geologische Übersicht und Bodenarten). Die Karte 5 soll durch einen nach dem neuesten Stand der klimatologischen Beobachtungen gezeichneten Neudruck ersetzt werden. Diese vier Karten sind somit noch als XI. Lieferung zu erwarten. Die Blätter der IX. und X. Lieferung enthalten vorwiegend als Auswertungsergebnis der Arbeitsstättenzählung 1939 Übersichten über einzelne Industriezweige nach der Zahl der Beschäftigten (10, 20, 50, 100, 500, 1000 und mehr). Ihr Inhalt bringt es mit sich, daß die Karten beider Lieferungen der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht werden können. Sie sind nur für den Dienstgebrauch bestimmt. Im einzelnen bieten die Blätter folgenden Inhalt: Lfg. IX, 45. Glasindustrie; 46. Porzellanindustrie und verwandte Feinkeramik; 47. Kleinere Zweige der Steinc- und Erdenindustrie (Ziegeleien, Kalk-, Zement-, Gipsindustrie und sonstige Zweige der keramischen Industrie); 48. Chemische Industrie; 50. Holzindustrie (Sägewerke, Möbel-, Holzwaren- und Korkwarenherstellung); 53. Nahrungsmittelindustrie einschl. Getränkeherstellung; 55. Beklei-

dungs- und Schuhindustrie. Blatt 69 bringt zur Abteilung Verkehr und Handel eine Karte über die Gesamtbelastung der Straßen 1936/37 mit Last- und Personenkraftwagen, berechnet nach dem mittleren Tagesverkehr (1000 t = 1 mm Strichbreite). Lfg. X gibt in Karte 15 Beispiele städtischer Siedlungsformen in 1:40000. Umfang der mittelalterlichen Stadt und der bebauten Stadfläche um 1850 sind besonders eingetragen. Karte 16 zeigt in 15 Kartenausschnitten 1:25000 ländliche Siedlungsformen, die nach gewachsenen, planmäßigen Anlagen und solchen der letzten Jahrhunderte gegliedert sind. 29a. Anbau von Gemüse nach 1, 5, 20, 100 und mehr ha in der Gemeindeflur unterschieden. 43. Bergbau und Steinbrüche (Braunkohle-, Schiefer-, Kali-, Eisenerz- und sonstiger Bergbau, Steinbrüche, Sand- und Kiesgruben). 44. Eisen-, Metall- und Maschinenindustrie. Endlich 56. ein Gesamtüberblick über die Thüringische Industrie, wobei Flächenfarben bzw. Schraffuren die Verbreitung gewisser Zweige über größere Flächen hin wiedergeben. Ein reichhaltiges Material ist damit dem Lehrenden wie dem Lernenden, der Forschung und der Wirtschaft in kartographisch einfacher und handlicher Form zur Verfügung gestellt worden und wird sicherlich als Grundlage und Anregung zu weiterer Forschungsarbeit weitgehende Verwendung finden.

B. Carlberg

445. „Die geographische Verbreitung der Cholera im ehemaligen Österreich-Ungarn in den Jahren 1831—1916“ von Dr. Gertrud Krebs (Veröff. aus d. Gebiete d. Volksgesundheitsdienstes, Bd. 55, H. 6 — Der ganzen Sammlung 475. Heft, 72 S., 22 Übersichtsk.; Berlin 1941, R. Schoetz; 3,60 RM). Das Heft behandelt zunächst die Bewegung der Seuche in der Monarchie während der europäischen Epidemien in den einzelnen Jahresabschnitten unter Beigabe von Karten des zeitlichen Ablaufes und der Verbreitung, sodann in den Schlußabschnitten die Bedeutung der Bodengestalt, des Bodens und Klimas für Einfall, Verbreitung, Schwere und Dauer der Seuche. Die Hauptstöße kamen von Osten, der Ostteil der Monarchie ist auch Hauptverbreitungsgebiet, wobei Flußniederungen und -ebenen sowie Verkehrswege die Ausbreitung begünstigten. Die westlichen Gebirgsländer wurden nur gelegentlich von Süden oder Südosten her berührt. Auch geomedizinisch erweist sich die Ostmark als Bollwerk gegen den Orient. Das Heft gibt unter Ausnutzung aller erreichbaren Quellen einen guten geschichtlichen Überblick des Seuchenverlaufs und läßt klar die Bedeutung der geographischen Gegebenheiten für die Verbreitung der Seuche erkennen.

J. Wütschke

B. NEUE WERKE

446. „Almanach de Gotha“. Annuaire généalogique, diplomatique et statistique. Année 179. 1942 (1223 S., 2 Taf.; Gotha 1942, J. Perthes; 20.— RM).

447. „Stachlige Wildnis“. 80000 km durch den Urwald Amerikas von Curt Backeberg (VIII, 414 S., zahlr. Bl. Abb. u. K.; Neudamm 1942, J. Neumann; geb. 20.— RM).

448. „Deutschland und Südosteuropa“. Die natürlichen, völkischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen des Deutschtums mit den Völkern im Südosten. Eine Gemeinschaftsarbeit d. Gaudozentrenführung im Gau Steiermark u. d. Südstadt. Institutes Graz (Schriften d. Südstdt, Inst. Graz, Nr. 7 = Das Joanneum, 134 S. m. K., 12 S. Abb., 1 Taf.; Graz 1942, Steirische Verlagsanst.; 3,60 RM).

449. „Nordische Farbenwunder“. Eine Fahrt ins Reich der Mitternachtsonne von **Elisabeth Diek** (72 S., 35 Agfacolor-Aufn.; Leipzig 1941, Breitkopf u. Härtel; geb. 6,50 RM).

450. „Deutsches Vorfeld im Osten“. Bildbuch über das Generalgouvernement von **Helmut Gauweiler**. Bearb. im Einvernehmen mit der Hauptabt. Propaganda in d. Reg. d. Generalgouvernements (207 S. m. Abb.; Krakau 1941, Buchverl. Ost; geb. 7,50 RM).

451. „Geologische Untersuchungen im Ries.“ Das Gebiet des Blattes Öttingen von **Karl Gerstlauer** (Mitt. d. Reichsstelle f. Bodenforschung, Zweigstelle München, H. 35, 71 S. m. 16 Abb., 1 geol. K. 1:25 000; München 1940, Reichsstelle f. Bodenforschung, Zweigstelle München; 8.— RM).

452. „Flandern“ von **Heinz Havertz**. Mit zahlr. Vignetten, 10 z. T. mehrfarb. Beil., 184 Fotos u. 3 farb. Schaubildk. (184 S., zahlr. Abb.; Karlsbad 1942, A. Kraft; geb. 18.— RM).

453. „Das Banat“. Ein deutsches Siedlungsgebiet in Südosteuropa von **Hans Herrschaft** (Deutsche Arbeit, Bd 2, 338 S., 8 Bl. Abb.; Berlin 1942, Verl. Grenze u. Ausland; 7,40 RM).

454. „Bevölkerungsdichte Afrikas unter besonderer Berücksichtigung der Waldgebiete“ von Prof. Dr. Ing. **Franz Heske, Fr. Leschner** und **Richard Torunsky** (Kolonialforstl. Merkblätter f. d. Praxis, Reihe 7, Nr. 2, 8 S. m. K.; Neudamm 1942, J. Neumann; 1,25 RM).

455. „Die Weichsel“ von Dr. **Detlef Krannhals** (Nordostschriften d. Publikationsstelle, Bd 2, VIII, 53 S. m. 9 Abb. u. 1 K.; Leipzig 1942, S. Hirzel; 2,80 RM).

456. „Nauticus.“ Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Hrg. auf Veranlassung des Oberkommandos der Kriegsmarine von Admiral z. V. **Gottfried Hansen** (Jg. 25, 1942, XX, 481, 70 S., 88 Abb. auf Taf., 1 K.; Berlin 1942, E. S. Mittler; geb. 4,50 RM).

457. „Das Eulengebirgsvorland“ von **Werner Nellner**. Ein Beitrag zur Landeskunde d. mittleren Sudetenvorlandes unter bes. Berücksichtigung des Kreises Reichenbach/Eulengebirge. (Veröff. d. Schles. Ges. f. Erdkunde E. V. u. d. Geogr. Inst. d. Univ. Breslau, H. 30, VIII, 287 S. m. K. Sk., mehr. Taf.; Breslau 1941, Priebatschs Buchh.; 13,50 RM).

458. „Turkestan“. Die politisch-historischen und wirtschaftlichen Probleme Zentralasiens von **Reiner Oltscha u. Georg Cleinow** (433 S., 1 K.; Leipzig 1942, Koehler u. Amelang; geb. 12.— RM).

459. „Der Ostseeraum in der europäischen Großraumwirtschaft“ von Prof. Dr. **Erwin Scheu** (Das neue Europa, Beitr. d. Ges. f. europäische Wirtschaftsplanung u. Großraumwirtschaft e. V. 1941, 213—221).

460. „Die geographische Verteilung des Großgrundbesitzes im östlichen Pommern und ihre Ursachen“. Der Versuch einer Begründung der landwirtschaftlichen Großbesitzverteilung in nordostdeutschen Grenzkreisen aus geographischer Lage, Wirtschaftsform und geschichtlicher Entwicklung von **Sigfrid Schneider** (Forschungen z. dt. Landeskunde, Bd 39, VIII, 90 S., 7 K. Beil. u. 3 Abb. im Text; Leipzig 1942, S. Hirzel; 7.— RM).

461. „Die germanische Völkerwanderung“ von **Wilhelm Wolfslast** (Geschichten f. Wehrmacht u. Volk, Bd 2, 192 S., 5 Bildtaf. u. 1 K.; Stuttgart 1941, R. Lutz Nachf.; geb. 4,80).

AUS ZEITSCHRIFTEN, SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

462. „Lebendige Heimatkunde“ von **Werner Blanke** (Mittellingsbl. d. NSLB., Gauverwaltung Osthannover [1942] 4, S. 14).

463. „Die Geographie in Dänemark“ von Dr. habil. **Joachim Blüthgen** (Zeitschr. f. Erdkunde 10 [1942] 3, 129—144 m. 8 Abb. auf Taf.).

464. „Die Maisspeicher im Nordwesten der iberischen Halbinsel“ von Dr. **Walter Carlé** (Peterm. Mitt. 88 [1942] 4, 121—128 m. 3 K., s. Taf. 16 u. 17, 12 Abb., s. Taf. 18—20 u. 1 Textabb.).

465. „Wiens deutsche Sendung im Donauraum“ von **Hugo Hassinger** (Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 85 [1942] 1—2, 3—31).

466. „Phaenologische Mitteilungen“ von **Egon Ihne** (Jg. 1940 = d. ganzen Reihe Jg. 58, IV, 28 S.; Darmstadt 1941, Selbstverl. d. Verf.; zu beziehen: Darmstadt, L. Kichler; 1,50 RM).

467. „Vitus Bering und seine Expeditionen“ von Prof. Dr. **Hans Johansen** (Peterm. Mitt. 88 [1942] 4, 128—135 m. 1 Textsk.).

468. „Der ‚dritte‘ Ozean als Kriegsschauplatz“. Anregungen für die Arbeitshilfe in der Landschule von **Rudolf Karnick** (Der Deutsche Volkserzieher 7 [9/10] 196—201 m. 3 Sk.).

469. „Zur Frage der Einführung ins Kartenverständnis in der Volksschule“. (Zeitschrift f. Erdkunde, 10. [1942] 4, 201—216).

470. „Die Verwendung des Luftbildes im Erdkundeunterricht“. Von **Aloys Kuhn**. (Zeitschrift f. Erdkunde, 10. [1942] 4, 216—222).

471. „Die Natur als Urmutter der Baukunst“ von **Roman Lucerna** (Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 58 [1942] 1—2, 59—76).

472. Die Karte und ihre Stellung im erdkundlichen Unterricht von **Willi Walter Puls** (Zeitschr. f. Erdkunde 10 [1942] 3, 165—177).

473. „Wasserhaushalt und Wasserwirtschaft in den deutsch-afrikanischen Kolonien“. Von **Joachim Heiner Schultze**. (Das Gas- und Wasserfach., 85. Jg. [1942] H. 11/12, S. 116/27; H. 13—14, S. 142—55; H. 15—16, S. 161—69; H. 17—18, S. 191—200).

474. „Das Luftbild im Dienste der Wirtschaftsgeographie“. Von **Hans-Joachim von Schumann**. (Zeitschrift f. Erdkunde, 10 [1942] 4, 193—201).

475. „Die geographischen Grundlagen der Sudetenländer“ von **Hans Spreitzer**. (Der Sudetenraum = Raumforschung u. Raumordnung 5 [1941] 10/12, 429—450 m. 8 Abb.).

476. „Wandel in den Erkenntnissen des Großbaues der Erde“ von Dr. **Eduard Stummer** (Mittellingsbl. d. NSLB., Gauverwaltung Salzburg [1942] 4, 13—15).

477. „Die jährliche Niederschlagswelle Europas nach hundertjährigen Normalmitteln“ von Dr. **August Thraen** (Peterm. Mitt. 88 [1942] 4, 135—140).

478. Zur Frage der Kontinentverschiebungen Alfred Wegeners“ von **Hans Tollner** (Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 85 [1942] 1—2, 54—58).

479. „Kap-Kairo“ von Geh. Regierungsrat **Wernecke** (Archiv f. Eisenbahnwesen [1942] 2, 297—322 m. 1 K.).

480. „Formenkundliche Studien an den Küsten Jütlands“ von Dr. **Werner Wrage** (Zeitschr. f. Erdkunde 10 [1942] 3, 159—165 m. 1 Textk. u. 2 Abb. auf Taf.).

ASTRONOMISCHE MONATSECKE

von HANS KLAUDER

SEPTEMBER 1942

1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 30. September um 0^h WZ. = 1^h MEZ. beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 157° 55,5', 171° 31,3', 186° 11,8', die Deklination δ : +8° 35,9', +3° 21,7', -2° 27,7'; die Zeitgleichung z (= wahre - mittlere Zeit): -0^m 16,3^s, +4^m 26,1^s, +9^m 40,2^s; die Sternzeit Θ : 22^h 38,1^m, 23^h 33,3^m, 0^h 32,4^m und der scheinbare Durchmesser: 31' 45,6", 31' 52,2", 32' 0,3". Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für $\varphi = 50^\circ$): 48^{1/2}° am 1., 43^{1/4}° am 15. und 37^{1/4}° am 30. Am 10. zwischen 14^h WZ. und 17^{1/4} WZ. findet eine partielle Sonnenfinsternis statt, die im nördlichen Nordamerika, im Nordatlantik und in der Arktis, in Europa und Kleinasien, sowie an der Nordküste Afrikas sichtbar ist. Am 23. September um 16,3^h WZ. = 17,3 MEZ. tritt die Sonne in das Zeichen der Waage, damit beginnt der Herbst.

2. Der Mond

Letztes Viertel am 2. um 15^h 42^m WZ. im Stier ($\delta = +16\frac{1}{2}^\circ$)
Neumond am 10. um 15^h 53^m WZ. im Löwen ($\delta = +6^\circ$)
Erstes Viertel am 17. um 16^h 56^m WZ. im Skorpion ($\delta = -17\frac{1}{4}^\circ$)
Vollmond am 24. um 14^h 34^m WZ. i. d. Fischen ($\delta = -1\frac{3}{4}^\circ$)
 Der Mond befindet sich
 in **Erdferne** am 4. um 6^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 35,5")
 in **Erdnähe** am 19. um 3^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 32' 23,6")
 im **aufsteigenden Knoten** am 9. um 15,5^h WZ.
 im **absteigenden Knoten** am 22. um 15,8^h WZ.

3. Die Planeten

Die Sichtbarkeitsbedingungen **Merkurs** sind im Berichtsmonat nicht sehr günstig. Zwar erreicht der Planet am 15. die größte östliche Elongation (Sonnenabstand 26^{3/4}°), geht aber infolge abnehmender Deklination schon maximal ^{3/4} Stunde nach der Sonne unter. **Venus** ist als Morgenstern anfangs fast 2, am Ende ^{1/4} Stunden zu beobachten. **Mars** nähert sich weiterhin der Sonne und ist unsichtbar, am 18. gelangt er in Erdferne. **Jupiters** Aufgangszeit verschiebt sich um ^{1/2} Stunden von 0^{1/2}^h bis 23^h, er nähert sich der Ostgrenze der Zwillinge. **Saturn** im Stier wird stationär in Rektaszension, er erscheint 3^{1/2} bzw. 2^{3/4} Stunden nach Sonnenuntergang über dem Horizont.

4. Der Fixsternhimmel

Mitte September kulminieren bei Nachtzeit:

β in der Leier	um	Höhe
Albireo im Schwan	19 ^{1/4} h	73°
Scheat im Pegasus	20 h	68°
Markab im Pegasus	23 ^{1/2} h	68°
Sirrah i. d. Andromeda	23 ^{1/2} h	55°
Algenib im Pegasus	0 ^{1/2} h	69°
Mirach i. d. Andromeda	0 ^{3/4} h	55°
Alamak i. d. Andromeda	1 ^{3/4} h	75°
Hamal im Widder	2 ^{1/2} h	82°
Mira im Walfisch	2 ^{1/2} h	63°
Algol im Perseus	2 ^{3/4} h	37°
die Plejaden im Stier	3 ^{1/2} h	81°
	4 ^{1/4} h	64°

(Zeitangaben in wahrer Ortszeit, $\varphi = 50^\circ$). **Algol**-minima: Am 2. um 20,5^h, am 17. um 4,7^h, am 20. um 1,5^h, am 22. um 22,3^h und 25. um 19,1^h MEZ.

OKTOBER 1942

1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 31. Oktober um 0^h WZ. = 1^h MEZ. beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 187° 10,8', 201° 0,2', 216° 55,8'; die Deklination δ : -2° 51,1', -8° 12,0', -13° 49,9'; die Zeitgleichung z (= wahre - mittlere Zeit): +9^m 59,8^s, +13^m 56,6^s, +16^m 17,0^s; die Sternzeit Θ : 0^h 36,4^m, 1^h 31,6^m, 2^h 34,7^m und der scheinbare Durchmesser: 32' 0,8", 32' 8,5", 32' 17,1". Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für $\varphi = 50^\circ$): 37° am 1., 31^{3/4}° am 15. und 26° am 31. Am 24. Oktober um 1,3^h WZ. tritt die Sonne in das Tierkreiszeichen des Skorpions.

2. Der Mond

Letztes Viertel am 2. um 10^h 27^m WZ. i. d. Zwillingen ($\delta = +19^\circ$)
Neumond am 10. um 4^h 6^m WZ. i. d. Jungfrau ($\delta = -2\frac{1}{4}^\circ$)
Erstes Viertel am 16. um 22^h 58^m WZ. im Schützen ($\delta = -18\frac{1}{4}^\circ$)
Vollmond am 24. um 4^h 5^m WZ. im Widder ($\delta = +7\frac{1}{2}^\circ$)
 Der Mond befindet sich
 in **Erdferne** am 2. um 1^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 36,4")
 in **Erdnähe** am 14. um 5^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 32' 31,2")
 in **Erdferne** am 29. um 21^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 33,8")
 im **aufsteigenden Knoten** am 6. um 23,3^h WZ.
 im **absteigenden Knoten** am 19. um 20,5^h WZ.

3. Die Planeten

Anfang Oktober ist **Merkur** unsichtbar, da er am 11. in unterer Konjunktion mit der Sonne steht, danach taucht er am Morgenhimmel auf und erreicht am 26. die größte westliche Elongation (Sonnenabstand 18^{1/2}°). Er geht dann ^{1/4} Stunden vor der Sonne auf. **Venus** ist anfänglich 1 Stunde am Morgenhimmel zu beobachten, sie nähert sich aber schnell der Sonne, so daß sich die Sichtbarkeitsverhältnisse bis Ende Oktober stark verschlechtern. Am 23. steht sie in Konjunktion mit Mars, 45' nördlich von diesem. **Mars** selbst steht am 6. in Konjunktion mit der Sonne und ist daher unsichtbar. Er erscheint in der zweiten Monatshälfte etwa ^{1/2} bis ^{3/4} Stunde vor der Sonne über dem Horizont. **Jupiter** (an der Grenze zwischen Zwillingen und Krebs) und vor allem **Saturn** (im Stier) gehen immer mehr an den Abendhimmel über und sind von 23^h bzw. 19^{1/4}^h am Anfang des Monats und 21^{1/4} bzw. 18^{1/4}^h am Ende die ganze Nacht hindurch zu beobachten.

4. Der Fixsternhimmel

Mitte Oktober kulminieren bei Nachtzeit:

β in der Leier	um	Höhe
Albireo im Schwan	17 ^{1/2} h	73°
Scheat im Pegasus	18 ^{1/4} h	68°
Markab im Pegasus	21 ^{3/4} h	68°
Sirrah i. d. Andromeda	21 ^{3/4} h	55°
Algenib im Pegasus	22 ^{3/4} h	69°
Mirach i. d. Andromeda	23 h	55°
Alamak i. d. Andromeda	23 ^{3/4} h	75°
Hamal im Widder	0 ^{3/4} h	63°
Mira im Walfisch	1 h	37°
Algol im Perseus	1 ^{3/4} h	81°
die Plejaden im Stier	2 ^{1/2} h	64°
Bellatrix im Orion	4 h	46°
ϵ im Orion (Jakobstab)	4 ^{1/4} h	39°

ZUM AUFSATZ VON RICHARD PFALZ: ITALIEN ALS KOLONIALMACHT

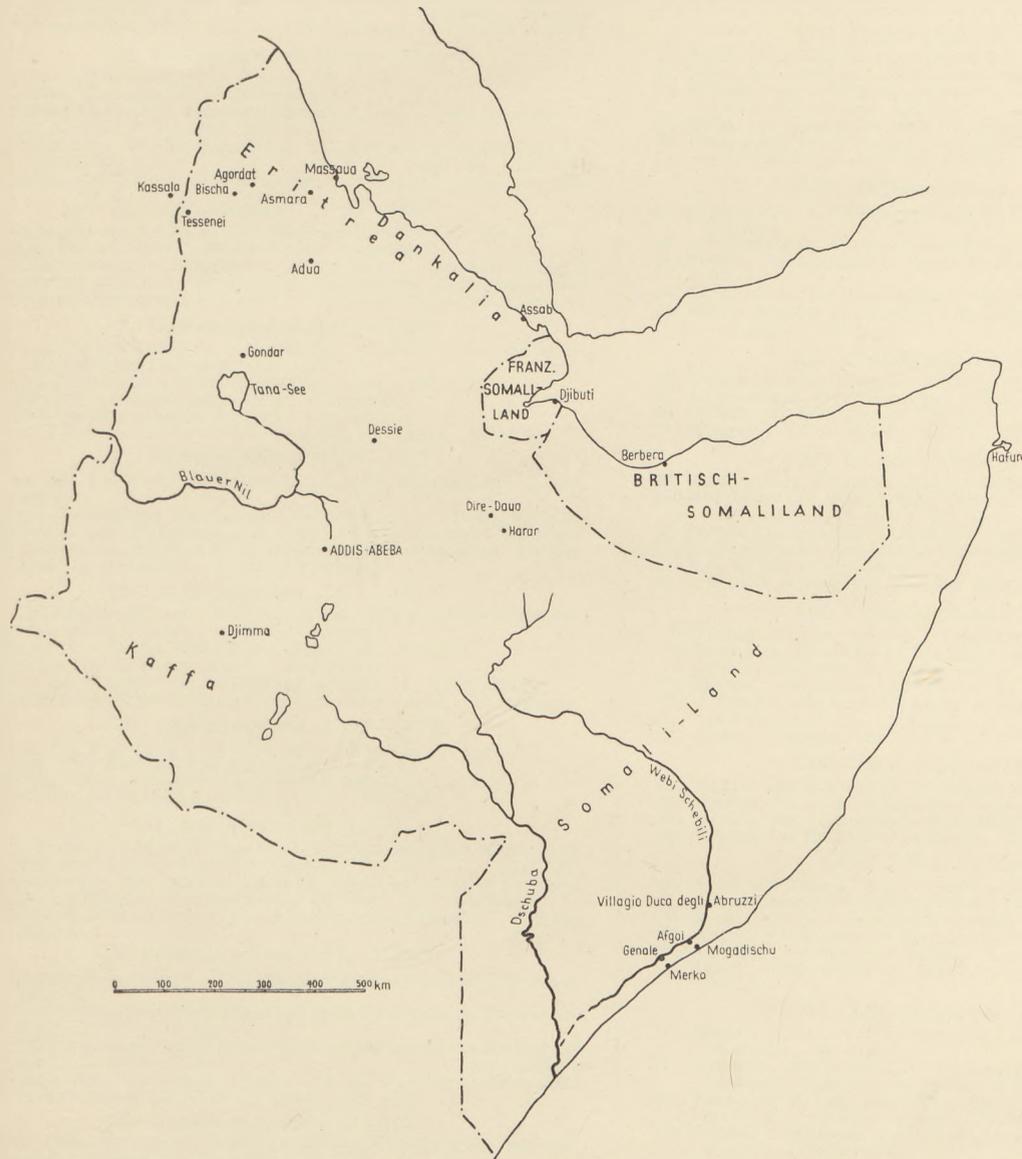


Abb. 3. Italienisch-Ostafrika
Lageskizze für die im Text erwähnten Örtlichkeiten

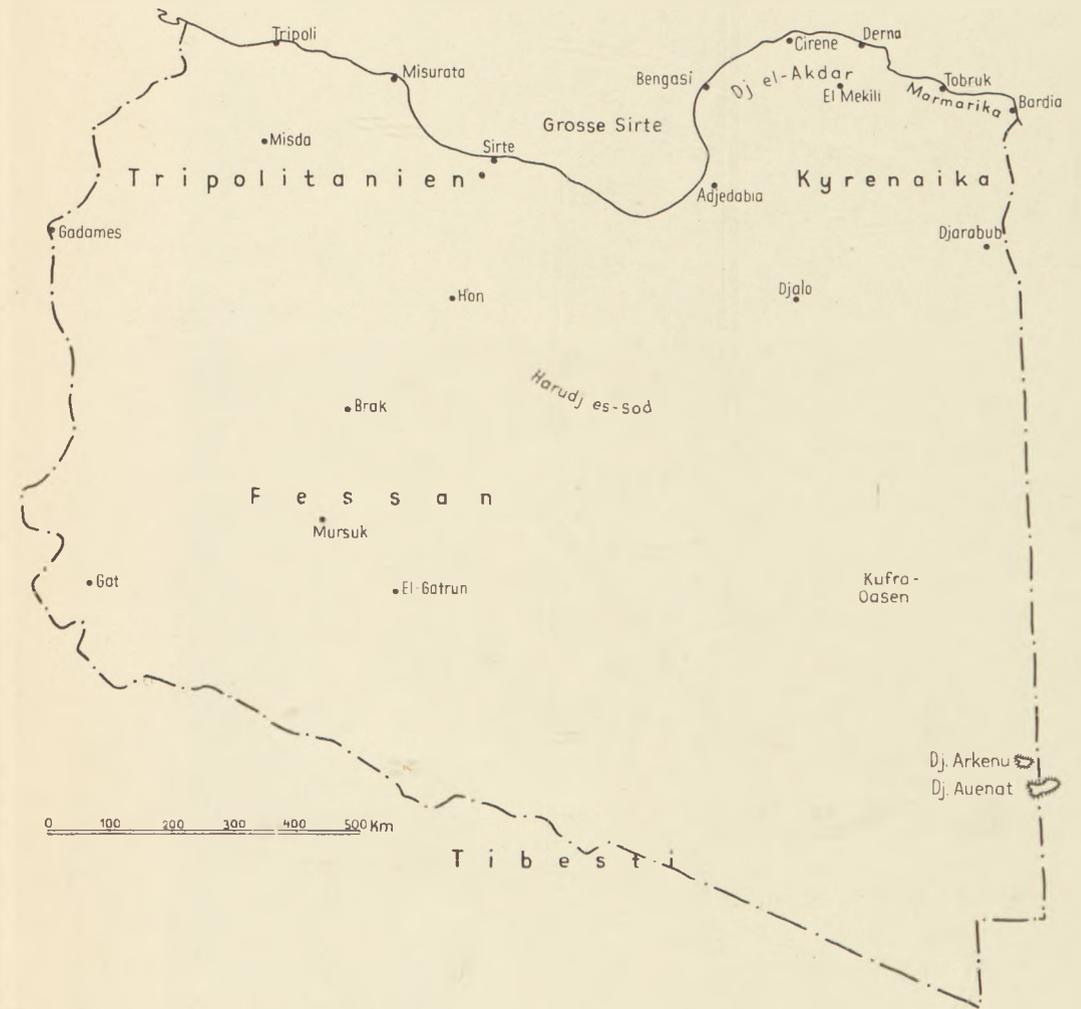


Abb. 4. Libyen
Lageskizze für die im Text erwähnten Örtlichkeiten

Liste der Ergänzungshefte zu Petermanns Geogr. Mitteilungen

I. Ergänzungsband (1860—1861)

1. **Vibe**, Küsten und Meer Norwegens. RM. 1.80.
2. **Tschudi**, Reise durch die Andes von Südamerika, 1858. RM. 1.80
3. **Barth**, Reise durch Kleinasien, 1858. RM. 3.80.
4. **Lejean**, Ethnographie der Europäischen Türkei (deutscher und französischer Text). (Vergriffen!) [RM. 1.30.]
5. **Wagner**, Physikalisch-geographische Skizze des Isthmus von Panama
6. **Petermann** und **Hassenstein**, Ost-Afrika zwischen Chartum und dem Roten Meere. RM. 1.—.

II. Ergänzungsband (1862—1863)

7. **Petermann** und **Hassenstein**, Inner-Afrika: Beurmanns Reise 1860, Kotschy 1839, Brun-Rollet 1856. RM. 2.50.
8. —, Inner-Afrika: Behm, Land und Volk der Tebu. Beurmanns Reise nach Mursuk 1862. RM. 3.80.
10. —, Inner-Afrika: Antinoris Reise zum Lande der Djur, Beurmanns Reise nach Wan. RM. 3.80. [Harnier. (Vergr.)]
11. —, Inner-Afrika: Memoire zu den Karten: Reisen von Heuglin, Morlang

III. Ergänzungsband (1863—1864)

9. **Halfeld** und **Tschudi**, Minas Geraes. RM. 2.50.
12. **Koristka**, Die Hohe Tatra. (Vergriffen!)
13. **Heuglin**, **Kinzelbach**, **Münzinger**, **Stedner**, Die Deutsche Expedition in Ost-Afrika 1861 und 1862. RM. 6.—.
14. **v. Richthofen**, Die Metallproduktion Kaliforniens und der angrenzenden Länder. RM. 2.—. [und 1864. RM. 2.50.]
15. **Heuglin**, Die Tinnische Expedition im westlichen Nil-Quellgebiet, 1863

IV. Ergänzungsband (1865—1867)

16. **Petermann**, Spitzbergen und die arktische Zentralregion. RM. 2.50.
17. **Payer**, Die Adamello-Prasanella-Alpen. (Vergriffen!)
18. —, Die Orler-Alpen, Suldengebiet. (Vergr.) [graphen. (Vergr.)]
19. **Behm**, Die modernen Verkehrsmittel: Dampfschiffe Eisenbahnen, Tele-
20. **Tschihatschew**, Reisen in Kleinasien und Armenien. 1847—1863. RM. 6.—.

V. Ergänzungsband (1867—1868)

21. **Spörer**, Nowaja Semliä in geographischer, naturhistorischer und volkswirtschaftlicher Beziehung. RM. 4.50.
22. **Fritsch**, Reisebilder von den Kanarischen Inseln. RM. 2.80.
23. **Payer**, Die westlichen Orler-Alpen. (Vergriffen!)
24. **Jeppe**, Die Transvaalsche Republik. (Vergriffen!)
25. **Rohlf's**, Reise durch Nordafrika von Tripoli nach Kuka. RM. 3.80.

VI. Ergänzungsband (1869—1871)

26. **Lindeman**, Die arktische Fischerei der deutschen Seestädte 1620 bis 1868. RM. 4.50.
27. **Payer**, Die südlichen Orler-Alpen. (Vergriffen!) [1868. RM. 3.80.]
28. **Koidewey** und **Petermann**, Die erste Deutsche Nordpol-Expedition
29. **Petermann**, Australien in 1871. Mit geographisch-statistischem Compendium von Meinicke. 1. Abt. (Vergriffen!)

VII. Ergänzungsband (1871—1872)

30. **Petermann**, Australien in 1871. Mit geographisch-statistischem Compendium von Meinicke. 2. Abt. (Vergriffen!)
31. **Payer**, Die zentralen Orler-Alpen, Martell etc. RM. 3.80.
32. **Sonklar**, Die Zillertaler Alpen. (Vergriffen!)
33. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. I. (Vergriffen!)
34. **Rohlf's**, Reise durch Nordafrika von Kuka nach Lagos. (Vergriffen!)

VIII. Ergänzungsband (1873—1874)

35. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. II. (Vergriffen!)
36. **Radde**, Vier Vorträge über den Kaukasus. RM. 5.—.
37. **Mauch**, Reisen im Innern von Südafrika, 1865—1872. (Vergriffen!)
38. **Wojeikof**, Die atmosphärische Zirkulation. RM. 3.80.

IX. Ergänzungsband (1875)

39. **Petermann**, Die südamerikanischen Republiken Argentinien, Chilo, Paraguay und Uruguay in 1875. (Vergriffen!) [RM. 5.60.]
40. **Waltenberger**, Die Rhätikon-Kette, Lechtal und Voralberger Alpen.
41. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. III. RM. 5.60.
42. **Sewerzows** Erforschung des Thian-Schan-Gebirgs-Systems 1867. I. Hälfte. RM. 5.60.

X. Ergänzungsband (1875—1876)

43. **Sewerzows** Erforschung des Thian-Schan-Gebirgs-Systems 1867. II. Hälfte. RM. 5.60.
44. **Černiks** technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris. I. Hälfte. RM. 5.—.
45. **Černiks** technische Studien-Expedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris. II. Hälfte. RM. 5.—. [(Vergriffen!)]
46. **Bretschneider**, Die Pekinger Ebene und das benachbarte Gebirgsland.
47. **Haggenmachers** Reise im Somali-Lande. RM. 2.80.

XI. Ergänzungsband (1876—1877)

48. **Czerny**, Die Wirkung der Winde auf die Gestaltung der Erde. RM. 2.80.
49. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. IV. RM. 6.40.
50. **Zöppritz**, Prussens Reisen im Nilgebiet. I. Hälfte. RM. 3.50.
51. —, Prussens Reisen im Nilgebiet. II. Hälfte. RM. 3.80.
52. **Forsyth**, Ost-Turkestan und das Pamir-Plateau. RM. 5.—.

XII. Ergänzungsband (1877—1878)

53. **Przewalskys** Reise an den Lob-Nor und Altyn-Tag. 1876 bis 1877. RM. 2.50.
54. Die Ethnographie Rußlands, nach A. F. Rittich. RM. 6.40.
55. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. V. RM. 6.40
56. **Credner**, Die Deltas. (Vergriffen!)

XIII. Ergänzungsband (1879—1880)

57. **Soetbeer**, Edelmetall-Produktion. (Vergriffen!)
58. **Fischer**, Studien über das Klima der Mittelmeerländer. (Vergriffen!)
59. **Rein**, Der Nakasendō in Japan. RM. 4.—.
60. **Lindeman**, Die Seefischerei. RM. 6.40.

XIV. Ergänzungsband (1880—1881)

61. **Rivoli**, Die Serra de Estrella. RM. 2.50.
62. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. VI. RM. 6.40.

63. **Mohn**, Die Norwegische Nordmeer-Expedition. RM. 2.50.
64. **Fischer**, Die Dattelpalme. (Vergriffen!)
65. **Berlepsch**, Die Gotthard-Bahn. RM. 6.—.

XV. Ergänzungsband (1881—1882)

56. **Schreiber**, Die Bedeutung der Windrosen. RM. 2.80.
67. **Blumentritt**, Ethnographie der Philippinen. RM. 6.40.
68. **Berndt**, Das Val d'Anniviers und das Bassin de Siorre. RM. 5.—.
69. **Behm** und **Wagner**, Die Bevölkerung der Erde. VII. RM. 9.—.
70. **Bayberger**, Der Ingleitsee von Kufstein bis Haag. RM. 5.—.

XVI. Ergänzungsband (1883—1884)

71. **v. Stein** und **Coroschewin**, Die russischen Kosakenheere. RM. 2.80.
72. **Schuber**, Reisen im oberen Nilgebiet. RM. 5.60.
73. **Schumann**, Kritische Untersuchungen über die Zimtländer. RM. 3.40.
74. **Drude**, Die Florenze der Erde. (Vergriffen!)
75. **v. Lendenfeld**, Der Tasman-Gletscher und seine Umrandung. RM. 7.—.

XVII. Ergänzungsband (1885—1886)

76. **Regel**, Die Entwicklung der Ortschaften im Thüringerwald. (Vergriffen!)
77. **Stolze** und **Andreas**, Die Handelsverhältnisse Persiens. (Vergriffen!)
78. **Fritsche**, Ein Beitrag zur Geographie und Lehre vom Erdmagnetismus Asiens und Europas. RM. 6.—.
79. **Mohn**, Die Strömungen des Europäischen Nordmeeres. RM. 3.40.
80. **Boas**, Baffin-Land. Geographische Ergebnisse einer 1863 und 1884 ausgeführten Forschungsreise. RM. 7.—.

XVIII. Ergänzungsband (1886—1887)

81. **Bayberger**, Geographisch-geologische Studien aus dem Böhmerwalde. RM. 5.—.
82. **v. Schlagintweit**, Die Pacificischen Eisenbahnen in Nordamerika. RM. 3.40.
83. **Berndt**, Der Alpenföhn in seinem Einfluß auf Natur und Menschenleben. RM. 4.50. [RM. 6.—.]
84. **Supan**, Archiv für Wirtschaftsgeographie. I. Nordamerika. 1880—1885.
85. **Radde**, Aus den Dagestanischen Hochalpen, vom Schahdag zum Dulyt und Bogos. RM. 6.—.

XIX. Ergänzungsband (1887—1888)

86. **Credner**, Die Reliktenscen. I. Teil. RM. 7.—.
87. **v. Lendenfeld**, Forschungsreisen in den Australischen Alpen. RM. 4.—.
88. **Partsch**, Die Insel Korfu. RM. 7.—.
89. **Credner**, Die Reliktenscen. II. Teil. (Vergriffen!)

XX. Ergänzungsband (1888—1889)

90. **Blanckenhorn**, Die geognostischen Verhältnisse Afrika. I. Teil. RM. 5.—.
91. **Michaelis**, Von Hankau nach Sutschou (Reisen im mittleren und westlichen China 1879—1881). RM. 5.—. [RM. 5.—.]
92. **Junkers** Reisen in Zentralafrika 1880—1885. Wissenschaftl. Ergebnisse. I.
93. **Junkers** Reisen in Zentralafrika 1880—1885. Wissenschaftliche Ergebnisse. II. u. III. (Vergriffen!)
94. **v. Diest**, Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus. (Vergriffen!)

XXI. Ergänzungsband (1889—1890)

95. **Partsch**, Die Insel Leukas. (Vergriffen!)
96. **Beschoren**, São Pedro do Rio Grande do Sul. (Vergriffen!)
97. **Dove**, Kulturzonen von Nordabessinien. RM. 3.40. [(Vergriffen!)]
98. **Partsch**, Kephallenia und Ithaka. Eine geographische Monographie.
99. **v. Höhnell**, Ost-Äquatorialafrika zwischen Pangani und dem neuentdeckten Rudolf-See. (Vergriffen!)
100. **Radde**, Karabagh. RM. 5.—.

XXII. Ergänzungsband (1891—1892)

101. **Wagner** und **Supan**, Die Bevölkerung der Erde. VIII. RM. 12.—.
102. **Walther**, Die Adamsbrücke und die Korallenriffe der Palakstraße. RM. 3.40.
103. **Schnell**, Das marokkanische Atlasgebirge. RM. 6.—.
104. **Hettner**, Die Kordillera von Bogota. RM. 8.—.

XXIII. Ergänzungsband (1893)

105. **Mohn** und **Nansen**, Wissenschaftliche Ergebnisse von Dr. F. Nansens Durchquerung von Grönland 1888. RM. 8.—.
106. **Ruge**, Die Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570. RM. 6.—.
107. **Wagner** und **Supan**, Die Bevölkerung der Erde. IX. (Orte). RM. 9.—.
108. **Naumann**, Beiträge zur Geologie und Geographie Japans. RM. 5.—.
109. **Schott**, Wissenschaftliche Ergebnisse einer Forschungsreise zur See. RM. 10.—.

XXIV. Ergänzungsband (1894—1895)

110. **Bludau**, Die Oro- und Hydrographie der preussischen und pommerischen Seenplatte. RM. 8.—.
111. **Baumann**, Die kartographischen Ergebnisse der Massai-Expedition des Deutschen Antisklaverei-Comités. RM. 9.—.
112. **Radde** und **Koenig**, Das Ostufer des Pontus und seine kulturelle Entwicklung im Verlauf der letzten 30 Jahre. RM. 8.—.
113. **Sapper**, Grundriß der physikalischen Geographie von Guatemala. (Ohne Karten!) (Vergriffen!)
114. **Flottwell**, Aus dem Stromgebiet des Qyzył-Yrmaq (Halys). RM. 6.40.

XXV. Ergänzungsband (1895—1896)

115. **Hassert**, Beiträge zur physischen Geographie von Montenegro. RM. 9.—.
116. **v. Diest** u. **Anton**, Neue Forschungen im westl. Kleinasien. RM. 10.—.
117. **Radde** und **Koenig**, Der Nordfuß des Dagestan und das vorlagernde Tiefland bis zur Kuma. RM. 8.—.
118. **Stahl**, Reisen in Nord- und Zentralpersien. (Vergriffen!)
119. **Futterer**, Die allgemeinen geologischen Ergebnisse der neueren Forschungen in Zentralasien und China. RM. 5.60.

XXVI. Ergänzungsband (1896—1898)

120. **Dove**, Deutsch-Südwestafrika. RM. 6.40.
121. **Meyer**, Forschungsgeschichte und Staatenbildungen des Westsudans mit Berücksichtigung seiner historischen, ethnologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. RM. 8.—.
122. **Stahl**, Zur Geologie von Persien. Geognostische Beschreibung des nördlichen und Zentral-Persien. RM. 9.—.
123. **Harzer**, Über geographische Ortsbestimmungen ohne astronomische Instrumente. Elementare Darstellung. RM. 9.—. [RM. 9.—.]
124. **Supan**, Die Verteilung des Niederschlags auf der festen Erdoberfläche.

XXVII. Ergänzungsband (1899)

125. v. Diest, Von Tilsit nach Angora. RM. 9.—
 126. Radde, Wissenschaftliche Ergebnisse der im Jahre 1886 Allerhöchst befohlenen Expedition nach Transkaspion u. Nord-Chorassan. RM. 12.—
 127. Sapper, Über Gebirgsbau und Boden des nördl. Mittelamerika. RM. 12.—
 128. Leonhard, Die Insel Kythorä. Eine geogr. Monographie. RM. 4.—
 129. Widenmann, Die Kilimandscharo-Bevölkerung. Anthropologisches und Ethnographisches aus dem Dschaggalande. RM. 9.—
 130. Supan, Die Bevölkerung der Erde. X. (Europa). RM. 8.—

XXVIII. Ergänzungsband (1900)

131. Hedin, Die geographisch-wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reisen in Zentralasien. 1894—1897. (Vergriffen!)

XXIX. Ergänzungsband (1901)

132. Richter, Geomorphologische Untersuchungen in den Hochalpen. RM. 8.—
 133. Fischer, Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise im Atlasvorlande von Marokko. RM. 12.—
 134. Philippson, Beiträge zur Kenntnis der griech. Inselwelt. RM. 12.—
 136. Supan, Die Bevölkerung der Erde. XI. (Asien, Australien). RM. 8.—
 135. Halbfuß, Beiträge zur Kenntnis der Pommerschen Seen. RM. 12.—
 137. Spitaler, Die periodischen Luftmassenverschiebungen und ihr Einfluß auf die Lagenänderung der Erdachse (Breitenschwankungen). RM. 5.—

XXX. Ergänzungsband (1902—1903)

138. Merker, Rechtsverhältnisse und Sitten der Wadschagga. RM. 5.—
 139. Futterer, Geographische Skizze der Wüste Gobi zwischen Hami und Su-tschü. RM. 4.—
 140. Fitzner, Niederschlag und Bepflanzung in Kleinasien. RM. 6.40.
 141. Schaffer, Cilicia. RM. 8.—
 142. Blum, Die Entwicklung d. Verein. Staaten v. Nordamerika. RM. 10.—
 143. Futterer, Geographische Skizze von Nordost-Tibet. RM. 5.60.
 144. Arctowski, Die antarktischen Eisverhältnisse. RM. 9.—

XXXI. Ergänzungsband (1904)

145. Voß, Beiträge zur Klimatologie der südl. Staaten von Brasilien. RM. 5.—
 146. Supan, Die Bevölkerung der Erde. XII. (Afrika). RM. 12.—
 147. Fischer, Der Olbaum. RM. 6.40.
 148. Stavenhagen, Skizze der Entwicklung und des Standes des Kartenwesens des außerdeutschen Europa. RM. 20.—

XXXII. Ergänzungsband (1904—1906)

149. Merzbacher, Vorläufiger Bericht über eine in den Jahren 1902 und 1903 ausgeführte Forschungsreise in den zentralen Tian-Schan. RM. 10.—
 150. Machacek, Der Schweizer Jura. RM. 12.—
 151. Sapper, Über Gebirgsbau und Boden des südl. Mittelamerika. RM. 10.—
 152. Thoroddsen, Island. I. RM. 12.—
 153. —, —, II. RM. 15.—

XXXIII. Ergänzungsband (1906—1907)

154. Auler Pascha, Die Hedschasbahn. RM. 8.— (S. auch E.-H. 161.)
 155. Oestreich, Die Täler des nordwestlichen Himalaya. RM. 10.—
 156. Stefani, Die Phlogritischen Felder bei Neapel. RM. 18.—
 157. Voß, Die Niederschlagsverhältnisse von Südamerika. RM. 8.—

XXXIV. Ergänzungsband (1907—1908) [RM. 12.—]

158. Hanslik, Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbesiden.
 159. Fischer, Die Hurricanes oder Drehstürme Westindiens. RM. 6.—
 160. Cvijić, Entwicklungsgeschichte des Eisernen Tores. RM. 10.—
 161. Auler Pascha, Die Hedschasbahn. II. Teil. RM. 6.—
 162. Cvijić, Mazedonien und Altserbien. I. Teil. RM. 24.—

XXXV. Ergänzungsband (1909—1910)

163. Supan, Die Bevölkerung der Erde. XIII. (Europa). RM. 12.—
 164. Krüger, Die Patagonischen Anden zwischen dem 42. und 44. Grade südlicher Breite. RM. 22.— [des Linthales. RM. 8.—]
 165. Gogarten, Über alpine Randseen und Erosionsterrassen im besondern
 166. Frobenius, Kulturtypen aus dem Westsudan. RM. 10.—

XXXVI. Ergänzungsband (1910—1911)

137. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. I. Heft. RM. 15.—
 168. Marek, Waldgrenzstudien in den österreichischen Alpen. RM. 10.—
 169. Rung, Die Bananenkultur. RM. 12.—
 170. Willers, Zur Geschichte der geographischen Flächenmessung seit Einführung des Planimeters. RM. 9.— [RM. 9.—]
 171. Engell, Verbreitung und Häufigkeit des Elefanten und Löwen in Afrika.

XXXVII. Ergänzungsband (1911—1912)

172. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. II. Heft. RM. 15.—
 173. Paschinger, Die Schneegrenzen in verschiedenen Klimaten. RM. 10.—
 174. Haberlandt, Die Trinkwasserversorgung primitiver Völker. RM. 5.—
 175. Pittler, Kostarika. RM. 10.—
 176. Machatschek, Der westliche Tienschan. RM. 12.—

XXXVIII. Ergänzungsband (1912—1914)

177. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. III. Heft.
 178. Sapper, Die mittelamerikanischen Vulkane. RM. 15.— [RM. 15.—]
 179. Philipp, Ergebnisse der W. Filchner'schen Vorexpedition nach Spitzbergen 1910. RM. 12.— [RM. 15.—]
 180. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. IV. Heft.

XXXIX. Ergänzungsband (1914—1915)

181. Lucerna, Morphologie der Montblancgruppe. RM. 18.—
 182. Averdunk und Müller-Reinhard, Gorbard Morcator und die Geographen unter seinen Nachkommen. RM. 18.—
 183. Philippson, Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. V. Heft (Schlußheft). RM. 24.—

XL. Ergänzungsband (1915—1925)

184. Frobenius, Abriß der Militärgeographie Europas. I. Teil. RM. 10.—
 185. Halbfuß, Die Seen der Erde. RM. 18.—
 186. Jessen, Südwest-Andalusien. RM. 7.—
 187. Fickler, Der Altai. RM. 22.—

XLII

188. Breißeuß, Die El
 189. Büdel, Transkau
 190. Jaeger, Forsch
 191. Breißeuß, Intern
 mit dem Luftsch
 Versammlung i

BIBLIOTEKA
 UNIWERSYTECKA
 GDAŃSK

C III 509

XLIII

192. Hörner, Die Wa
 193. Franze, Die Niederschlagsverhältnisse in Südamerika. RM. 9.—
 194. Otte, China, Wirtschaftspolitische Landeskunde. RM. 15.—
 195. Eberle, Die Verteilung der extremen Regenschwankungen über die Erde.
 196. Trinkler, Afghanistan. Eine landeskundl. Studie. RM. 12.— [RM. 8.—]

XLIII. Ergänzungsband (1928—1929)

197. Martiny, Die Grundrißgestaltung der deutschen Siedlungen. RM. 9.—
 198. Feige, Die Hautzonen der Alten Welt. RM. 12.— [RM. 16.—]
 199. Bagrow, A. Ortelii Catalogus Cartographorum. Erster Teil (von A—J).
 200. Paravicini, Die Bodennutzungs-systeme der Schweiz in ihrer Verbreitung und Bedingtheit. RM. 16.—
 201. Berson und Breißeuß, Aoroarctic, Internationale Gesellschaft zur Erforschung der Arktis mit Luftfahrzeugen. Verhandlungen der II. Ordentlichen Versammlung in Leningrad 18.—23. Juni 1928. RM. 12.—

XLIV. Ergänzungsband (1929)

202. Fels, Das Problem der Karbildung in den Ostalpen. RM. 12.—
 203. Köhler, Der Hwang-ho. Eine Physiogeographie. RM. 16.—
 204. Leyden, Die Volksdichte in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden in ihrer Verteilung nach den einzelnen Gemeinden. RM. 20.—
 205. Noble u. a., Die Vorbereitungen und wissenschaftlichen Ergebnisse der Polaroxpedition der „Italia“. RM. 16.— [RM. 16.—]
 206. Rudolph, Geographie der Landstraßen und Eisenbahnen von Norwegen.

XLV. Ergänzungsband (1930)

207. Breißeuß, Die Erschließung des Eurasiatischen hohen Nordens. RM. 12.—
 208. Lindner, Das Karrenphänomen. RM. 12.—
 209. Hermann Wagner Gedächtnisschrift. Ergebnisse und Aufgaben geographischer Forschung. RM. 36.— [RM. 16.—]
 210. Bagrow, A. Ortelii Catalogus Cartographorum. Zweiter Teil (von M—Z).

XLVI. Ergänzungsband (1931—1932)

211. Knothe, Spitzbergen. Eine landeskundliche Studie. RM. 16.—
 212. Tamb, Die Bevölkerung der Erde. XIV. Europa (ohne Rußland). RM. 18.—
 213. Lautensach, Portugal. I. Teil: Das Land als Ganzes. RM. 20.—
 214. Siedentop, Beiträge zur Kulturgeographie. RM. 16.—

XLVII. Ergänzungsband (1933)

215. Filchner, Kartenwerk der erdmagnetischen Forschungsexpedition nach Zentral-Asien 1926—28. Erster Teil: China und Tibet I. RM. 20.—
 216. Berson, Samoilowitsch, Werckmann, Die Arktisfahrt des „Graf Zeppelin“ im Juli 1931. RM. 20.—
 217. Geisler, Die Sprachen- und Nationalitätenverhältnisse an den deutschen Ostgrenzen und ihre Darstellung. (Vergriffen!)

XLVIII. Ergänzungsband (1934—1935)

218. Flückiger, Glaziale Felsformen. RM. 12.—
 219. Seich, Fluß- und Eiswerk in den Alpen zwischen Otztal und St. Gotthard. I. Teil. RM. 16.—
 220. —, —, II. Teil. RM. 18.—
 221. Maurer, Ebene Kugelbilder. RM. 12.—

XLIX. Ergänzungsband (1936)

222. Leimbach, Landeskunde von Tawa. RM. 18.—
 223. Jaeger, Trockengrenzen in Algerien. RM. 12.—
 224. Hannemann, Das Deutschland in den Vereinigten Staaten, seine Verbreitung und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. RM. 12.—
 225. Waltherr, Mediterranien. RM. 10.— [Danzig. (Vergriffen!)]
 226. Stremme, Die Böden des Deutschen Reiches und der Freien Stadt

L. Ergänzungsband (1936—1937)

227. Wiersbitzky, Politische Geographie des Australasiatischen Mittelmeeres. RM. 16.— [Reiches. RM. 20.—]
 228. Stremme-Ostendorff, Die bäuerliche Siedlungskapazität des Deutschen
 229. Büdel, Eiszeitliche und rezente Verwitterung und Abtragung im ehemals nicht vereisten Teil Mitteleuropas. RM. 10.— [RM. 20.—]
 230. Lautensach, Portugal. II. Teil: Die portugiesischen Landschaften.

LI. Ergänzungsband (1937)

231. Filchner, Kartenwerk der erdmagnetischen Forschungsexpedition nach Zentral-Asien 1926—28. Zweiter Teil: Tibet II. RM. 20.—
 232. Plaetschke, Das Bergland der nordwestlichen Mandschurei. RM. 16.—
 233. Schultze, Neugriechenland. Eine Landeskunde Ostmakedoniens und Westthrakien. RM. 24.—

LII. Ergänzungsband (1937—1939)

234. Hollstein, Eine Bonitierung der Erde auf landwirtschaftlicher und bodenkundlicher Grundlage. RM. 9.—
 235. Oesterheld, Routenaufnahmen in West-Szetschwan. RM. 18.—
 236. Jaeger, Die Trockenseen der Erde. RM. 20.—

LIII. Ergänzungsband (1939—1942)

237. Bürgener, Pripot-Polesste. RM. 20.—
 238. Pflüwitzer, Die kartographischen und gletscherkundlichen Ergebnisse der Deutschen Spitzbergen-Expedition 1933. RM. 8.—
 239. Schwind, Die Gestaltung Karafutos zum japanischen Raum. RM. 20.—

LIV. Ergänzungsband (1942)

240. Troil, Büferschnee (Nieve de los Penitentes) in den Hochgebirgen der Erde. RM. 16.—